

## **1. Die Relativierung der historischen Erkenntnis und die Aufhebung des objektiven Charakters des Geschichtsprozesses**

Die Tatsache, daß das Geschichtsbild sich nicht kontinuierlich bereichert und entwickelt, sondern grundlegenden Veränderungen unterliegt, kann heute nicht mehr Gegenstand der Auseinandersetzungen zwischen der bürgerlichen Geschichtsphilosophie und der historisch-materialistischen Geschichtsauffassung sein. Diese Tatsache wird heute auch von keinem ernst zu nehmenden bürgerlichen Geschichtsphilosophen und Historiker bestritten. Die Auseinandersetzung geht vielmehr darum, welche Ursachen für diese Veränderungen entscheidend sind und welche Schlußfolgerungen sich für die Geschichtswissenschaft ergeben. Hierbei rücken folgende Fragen in den Mittelpunkt: sind es rein subjektive, in der Person des einzelnen Historikers, in seinen Neigungen und Fähigkeiten liegende, oder sind es objektive, im gesellschaftlichen Prozeß und in der Funktion der Geschichtswissenschaft innerhalb dieses Prozesses liegende Ursachen? Ist aus den Veränderungen im Geschichtsdanken und im Geschichtsbild die Schlußfolgerung berechtigt, daß die Geschichtswissenschaft keinen objektiven Gegenstand habe und die Geschichte lediglich eine Konstruktion der Historiker sei? Lösen sich die Geschichtsbilder ab, ohne daß sich in dieser Ablösung eine Bereicherung des Wissens von der geschichtlichen Vergangenheit durchsetzt, oder gibt es einen echten Fortschritt in der Geschichtswissenschaft, eine zunehmende Annäherung der Erkenntnis an die historische Wirklichkeit? Werden die Veränderungen im Geschichtsdanken durch die Entwicklung des „Zeitgeistes“ und dessen Veränderungen bestimmt oder durch Veränderungen im Kräfteverhältnis der Klassen?

Die Grundlage für die Beantwortung all dieser Fragen durch die bürgerliche Geschichtsphilosophie ist die seit der Jahrhundertwende sich durchsetzende Auffassung, daß die Geschichte [10] der Vergangenheit von der Gegenwart, von dem „Erleben“ dieser Gegenwart her erklärt oder gedeutet werden muß. Der Sieg dieser Auffassung ist zugleich die Überwindung der antiquarischen Geschichtsschreibung. Jahrzehntelang gaben sich die bürgerlichen Historiographen der Illusion hin, an der Vergangenheit nur um dieser Vergangenheit willen interessiert zu sein und die Ereignisse der Vergangenheit unbeeinflusst von den Kämpfen und den geistigen Strömungen der Gegenwart schildern zu können. Diese Illusion erhielt den Charakter einer methodischen Forderung. Der Historiker sollte sich von der Gegenwart lösen, sich in die Vergangenheit versenken, um in der Lage zu sein, die Vergangenheit nur aus sich heraus zu erklären und darzustellen und sich dabei jedes Werturteils zu enthalten. Für die bürgerlichen Historiker, die diese Forderung ernst nahmen, wurde die kritische Bearbeitung des Quellenmaterials zum Hauptproblem.<sup>1</sup> Es ist unbestritten, daß hierbei in den einzelnen historischen Disziplinen große Erfolge erzielt wurden. Der Archäologe Heinz Mode weist mit Recht darauf hin, daß erst die reiche Entwicklung der wissenschaftlichen Methodik und die minutiöse Beachtung unscheinbarster Details zu den Ergebnissen führten, die die Geschichtswissenschaft zum Verstehen längst vergangener Epochen der Menschheit gelangen ließ.<sup>2</sup>

Die Verabsolutierung der Methoden der Quellenforschung als den einzig wissenschaftlichen hat jedoch negative Folgen gehabt. Benedetto Croce geißelte die Auswirkungen der antiquarischen Geschichtsschreibung und der Auflösung der Geschichtswissenschaft in eine Quellenkunde mit scharfen Worten: „In Deutschland hielt sich jeder klägliche Abschreiber von Texten und Sammler von Varianten und Erforscher von Textabhängigkeiten und Aufsteller von Hypothesen über die Echtheit eines Textes für einen Mann der Wissenschaft und Kritik und wagte es, einem Schelling oder Hegel, einem Herder oder Schlegel nicht nur ins Gesicht zu sehen, sondern auch seine Überlegenheit und Verachtung zu zeigen, weil sie ‚antimethodische‘ Leute seien.“<sup>3</sup> Bernal schreibt über die Auswirkungen

<sup>1</sup> Vgl. R. O. Gropp, Zur bürgerlichen Geschichts- und Gesellschaftsproblematik, Dissertation, Leipzig 1948, S. 6 f.

<sup>2</sup> Vgl. H. Mode, Das frühe Indien, Stuttgart 1959, S. 8.

<sup>3</sup> B. Croce. Zur Theorie und Geschichte der Historiographie, Tübingen 1915, S. 248.

dieser Tendenz: „Ein Historiker wurde für um so wissenschaftlicher angesehen, je weniger er zu erklären versuchte, warum sich bestimmte Ereignisse abgespielt hatten.“<sup>4</sup> Bernal weist auf eine weitere Folge dieser antiquarischen Geschichtsschreibung [11] hin: Die Lücke in der Interpretation der geschichtlichen Ereignisse, welche die ernsthaften Historiker auszufüllen versäumten, blieb den „Propagandisten des Nationalismus und Imperialismus, ungebildeten Fanatikern und ausgesprochenen Reaktionären, Rassentheoretikern und Heilspropheten überlassen“.<sup>5</sup>

Die führenden westdeutschen Historiker fordern heute entschieden, die Geschichtswissenschaft nicht auf eine Quellenkunde zu beschränken und von einer antiquarischen zu einer gegenwartsbezogenen Historiographie überzugehen. Zur Begründung wird gesagt: „Denn eine Geschichtswissenschaft, die das im Grunde tote Material zu ihrem Forschungsgegenstand selbst statt zur Quelle der Erkenntnis macht, kehrt das Zweck-Mittel-Verhältnis um, verliert damit den Kontakt zur Gegenwart und wird lebensfremd, wandelt sie aber das tote Material zur lebendigen Quelle um, bereichert sie die Gegenwart.“<sup>6</sup> Dieser Übergang von einer antiquarischen zu einer gegenwartsbezogenen Historiographie ist nicht einfach mit dem Auftreten von Benedetto Croce und anderen Historikern zu erklären, die heftige Kritik an der antiquarischen Historiographie äußerten, oder aus der Entwicklung der bürgerlichen Geschichtswissenschaft selbst. Er hat seine Ursachen in der gesamten Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft. Bernal weist auf diesen Zusammenhang hin, wenn er die antiquarische Historiographie als „eine chronikartige und nichtssagende Geschichtsschreibung“ charakterisiert, „die einem individualistischen und anarchischen ökonomischen System entsprach“.<sup>7</sup> Die zeitgenössische Bourgeoisie ist bemüht, über den Staat die ökonomische Entwicklung entsprechend ihren Interessen zu regulieren und über ein ganzes System ideologischer Beeinflussung das Verhalten und Handeln der werktätigen Massen zu manipulieren. Unbestreitbar haben sich die Methoden hierzu quantitativ und auch qualitativ mit der Entwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus verändert. Eine antiquarische Geschichtsschreibung hat in dem umfassenden System der Manipulierung keinen Platz. Die Monopolbourgeoisie erwartet von der Historiographie einen bewußtseinsbildenden Beitrag zur Stabilisierung ihres Einflusses auf die werktätigen Massen. Sie erwartet von ihr einen Beitrag an der ideologischen Front des weltweiten Klassenkampfes, der Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus. [12] Das ist der eigentliche Inhalt dieser Forderung nach einer Gegenwartsbezogenheit der Historiographie.

Die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft sieht die Quellenforschung als die notwendige Voraussetzung jeder historischen Darstellung an. Aber die Entwicklung der bürgerlichen Historiographie beweist, daß auch eine entwickelte Quellenkunde allein noch nicht den wissenschaftlichen Charakter einer historischen Darstellung verbürgt. Eine allein auf das Quellenstudium begründete Historiographie läßt den Geschichtsprozeß im Dunkeln. Die Summierung der Ergebnisse eines Quellenstudiums gibt noch keine Garantie dafür, daß die Geschichte nicht mystifiziert wird, falsche Zusammenhänge hergestellt und die Akzente falsch gesetzt werden.<sup>8</sup> Gegen eine Verabsolutierung der Quellenkunde wandte sich bereits Karl Marx. Als die sogenannte historische Schule ihren Siegeszug antrat, schrieb er: „Die historische Schule hat das Quellenstudium zu ihrem Schiboleth gemacht, sie hat ihre Quellenliebhaberei bis zu dem Extrem gesteigert, daß sie dem Schiffer anmutet, nicht auf dem Strome, sondern auf seiner Quelle zu fahren ...“<sup>9</sup>

Der Glaube der bürgerlichen Historiker, daß allein die Quellenforschung eine objektive Geschichtsdarstellung ermögliche, gehörte zu der von ihnen gehegten Illusion einer voraussetzungsfreien Geschichtswissenschaft. Die Entwicklung der bürgerlichen Historiographie beweist eindeutig, daß bereits

---

<sup>4</sup> J. D. Bernal, Die Wissenschaft in der Geschichte, Berlin 1961, S. 723 f.

<sup>5</sup> Ebenda.

<sup>6</sup> Das Fischer Lexikon. Geschichte, hrsg. v. W. Besson, Frankfurt (Main) 1961, S. 270. (An dem Sammelband arbeiteten u. a. Rothfels, Hiller v. Gaertingen, F. G. Mayer, H. und W. Mommsen mit; er kann als repräsentativ für die Hauptrichtung in der BRD-Historiographie gelten.)

<sup>7</sup> J. D. Bernal, a. a. O.

<sup>8</sup> Vgl. R. O. Gropp, a. a. O., S. 6 f.

<sup>9</sup> K. Marx, Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 1, Berlin 1956, S. 78 (im folgenden abgekürzt: MEW).

Art und Umfang des erforschten Quellenmaterials durch geschichtsphilosophische Voraussetzungen bestimmt wird. Geht ein Historiker von der Überzeugung aus, daß die geschichtlichen Ereignisse durch das subjektive Wollen und die Handlungen einzelner Individuen bestimmt werden, so sind für ihn die ökonomischen und sozialen Beziehungen uninteressant, und Materialien, die diese Beziehungen widerspiegeln, scheiden für ihn als Quellenmaterial aus. Die Zusammenstellung und Interpretation des Quellenmaterials setzen, um als Grundlagen einer Darstellung des historischen Prozesses dienen zu können, eine geschichtsphilosophische Konzeption voraus, die annähernd dem realen historischen Prozeß adäquat ist. Der historische Materialismus orientiert als weltanschaulich-methodologische Grundlage die Geschichtswissenschaft darauf, den historischen Prozeß in seinen realen Zusammenhängen, im Zusammenhang und in der dialektischen Wechselbeziehung von Ökonomie und Politik, [13] von Basis- und Überbaubeziehungen zu erforschen, den Kampf der Klassen als die entscheidende Triebkraft gesellschaftlicher Veränderungen und die Beziehungen zwischen dem Auftreten historischer Persönlichkeiten und den Aktionen großer Volksmassen aufzudecken. Die historisch-materialistische Geschichtsauffassung ist nicht voraussetzungslos, aber die Voraussetzungen „sind keine willkürlichen, keine Dogmen, es sind wirkliche Voraussetzungen, von denen man nur in der Einbildung abstrahieren kann. Es sind die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie die durch ihre eigne Aktion erzeugten. Diese Voraussetzungen sind also auf rein empirischem Wege konstatierbar.“<sup>10</sup>

Wenn sich heute die führenden Historiker der BRD gegen eine antiquarische und für eine gegenwartsbezogene Historiographie aussprechen, so tun sie dies unter anderem mit dem Hinweis auf den illusionären Charakter der Auffassung, daß Geschichtserkenntnis die Ablehnung jeder Gegenwartsbezogenheit zur Voraussetzung habe. Es wird darauf hingewiesen, daß die antiquarische Historiographie „die enge Bindung des Historikers und seiner Fragestellungen an die Tendenzen der eigenen Zeit vielfach übersehen“ habe. „Die Vereinbarkeit politischer Zielsetzungen und wahrer historischer Erkenntnis wurde nicht selten überhaupt geleugnet, was freilich eine naive, oft unbewußte Abhängigkeit der eigenen Begriffe von der jeweiligen politischen Situation keineswegs ausschloß.“<sup>11</sup> Es muß hier angemerkt werden, daß die marxistische Kritik bereits vor nunmehr achtzig Jahren die Abhängigkeit der bürgerlichen Historiographie von der jeweiligen politischen Situation konkret nachgewiesen hat. Diesen konkreten Nachweis führte Franz Mehring in der „Lessing-Legende“, in der er den eigentlichen Kern der Sache, den Klassencharakter, die Bindung der bürgerlichen Historiographie an die Interessen der herrschenden Klasse, aufdeckte. Aber diese Erkenntnis von der bürgerlichen Historiographie zu verlangen hieße, daß sie die bornierten Schranken einer bürgerlichen Wissenschaft überschreiten müßte.

Rothfels und andere westdeutsche Historiker heben hervor, daß es insbesondere Benedetto Croce war, „der den Charakter der Geschichte als gegenwärtiger, von aktuellen Problemen ausgehender Wissenschaft herausarbeitete“. Sein leidenschaftlicher [14] Kampf gegen die antiquarische Geschichtsschreibung sei von der Erkenntnis getragen, daß die Geschichtswissenschaft zur Unfruchtbarkeit verurteilt sei, wenn sie sich nicht des Ursprungs ihrer Fragestellungen aus der jeweils gegenwärtigen Situation bewußt sei und ihn grundsätzlich bejahe.<sup>12</sup> Es ist hier nicht der Platz, den zwiespältigen Charakter der Geschichtsphilosophie Croces nachzuweisen, der schon darin zum Ausdruck kommt, daß sich die reaktionären westdeutschen Historiker bei ihrer Forderung, die westdeutsche Geschichtsschreibung enger an die Bedürfnisse der Monopolbourgeoisie zu binden – denn gerade dies verstehen sie unter Gegenwartsbezogenheit –, auf Croce beziehen. Croce trug seinen Angriff auf die antiquarische Historiographie unter anderem mit dem Argument vor, daß die Geschichte der Vergangenheit die Geschichte der Gegenwart sei, denn der erzählte Vorgang sei in der Seele des Geschichtsschreibers lebendig.<sup>13</sup> In dieser Konzeption findet die reaktionäre Geschichtsphilosophie den Ansatzpunkt dafür, den Geschichtsprozeß seiner Objektivität zu berauben und ihn zu subjektivieren.

<sup>10</sup> K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, in: MEW. Bd. 3, Berlin 1958, S. 20.

<sup>11</sup> Das Fischer Lexikon, Geschichte, a. a. O., S. 104

<sup>12</sup> Vgl. ebenda, S. 97 f.

<sup>13</sup> Vgl. B. Croce, a. a. O., S. 248.

Sicher ist der zu erzählende Vorgang im Denken – Croce spricht von der Seele – des Historikers lebendig, aber damit geht der objektive reale Charakter des Vorgangs nicht verloren, ebensowenig, wie der vergangene Vorgang durch die gedankliche Rekonstruktion zu einem gegenwärtigen Vorgang wird. Der Denkart, die gedankliche Rekonstruktion, ist ein gegenwärtiger Akt, aber der Vorgang selbst in seiner Objektivität bleibt ein Vorgang der Vergangenheit, unabhängig davon, inwieweit die Rekonstruktion dem objektiven Vorgang adäquat ist. Croce geht sogar noch einen Schritt weiter, und sein zum Subjektivismus tendierender objektiver Idealismus schlägt in Solipsismus um. Er fragt, ob denn die Quellen, die dem Historiker als Grundlage seiner Rekonstruktion dienen, das heißt die Berichte und Dokumente, wirklich existieren, und er antwortet: „Insofern nicht, als die äußeren Sachen, die Dinge außerhalb des Geistes nicht existieren.“<sup>14</sup> Croce gebührt zweifellos das Verdienst, innerhalb der bürgerlichen Geschichtsphilosophie die Frage aufgeworfen zu haben, inwieweit die Erforschung und Darstellung der Vergangenheit durch die Forderungen der Gegenwart bestimmt werden, aber er ist nicht der Gefahr entgangen, einen Subjektivismus zu begünstigen, der den Geschichtsprozeß zum Produkt des Historikers macht.

[15] Es ist natürlich kein Zufall, wenn ungefähr gleichzeitig mit Benedetto Croce Georg Simmel mit einer subjektivistischen Geschichtsphilosophie auftritt, sondern Ausdruck der sich vertiefenden Krise der bürgerlichen Philosophie. Simmel wendet sich überhaupt dagegen, daß der Geschichtswissenschaft die Aufgabe gestellt werde, „uns das Geschehen sehen zu lassen, ‚wie es wirklich gewesen ist‘. Im Gegensatz dazu muß man sich klar machen, daß jede Erkenntnis eine Übertragung des unmittelbar Gegebenen in eine neue Sprache; mit nur ihr eigenen Formen, Kategorien und Forderungen ist.“<sup>15</sup> Simmel konstruiert einen Scheingegensatz, denn eine Darstellung der historischen Vergangenheit, „wie sie wirklich gewesen ist“, ist nur möglich vermittelt der Sprache, der „ihr eigenen Formen, Kategorien und Forderungen“, die von der Gesellschaft, in der der Historiker lebt, entwickelt wurde. Ganz unabhängig davon, in welcher Sprache das historische Geschehen dargestellt wird, muß die Darstellung dem Geschehen so weit wie möglich entsprechen, ihm, wie es wirklich gewesen ist, adäquat sein. Nachdem Simmel dieses Scheinproblem aufgeworfen hat, geht er weiter und erklärt, die historische Wahrheit sei keine bloße Reproduktion, sondern eine geistige Aktivität, „die aus ihrem Stoff – der als innerliche Nachbildung gegeben ist – etwas macht, was er an sich noch nicht ist ...“<sup>16</sup> Die historische Wahrheit dürfe „durchaus nicht als eine Abspiegelung der historischen Wirklichkeit gelten“.<sup>17</sup>

Nun ist natürlich auch die umfassendste Darstellung eines historischen Ereignisses oder Prozesses nicht eine Abspiegelung der historischen Wirklichkeit in dem einfachen Sinn des Wortes. Kein wissenschaftliches Sammelwerk – und möge es noch so viele Bände umfassen – könnte die historische Wirklichkeit, zum Beispiel die französische Revolution – voll „abspiegeln“. Jede Darstellung eines historischen Prozesses muß abstrahieren, das Wesentliche vom Unwesentlichen scheiden und sich auf die maßgeblich den Verlauf der Geschichte bestimmenden historischen Ereignisse und Prozesse konzentrieren. Auch für die historische Erkenntnis gilt, daß die im Erkenntnisprozeß entstehenden Abbilder der objektiven Realität keine mechanischen Kopien, sondern komplizierte Übersetzungen gemäß den Gesetzen der menschlichen Erkenntnistätigkeit sind.<sup>18</sup> Aber es geht Simmel auch gar nicht darum, den komplizierten Charak-[16]ter der Erkenntnis der historischen Wirklichkeit zu erfassen, sondern die historische Wahrheit in eine geistige Aktivität zu verwandeln. Da es immer diese geistige Aktivität ist, die erst aus ihrem Stoff etwas macht, kann es auch keine aufsteigende Entwicklung der Geschichtswissenschaft geben. Simmel sagt denn auch, man könnte „auf die paradoxe Idee kommen, daß in dem kontinuierlichen Prozeß des Erkennens das Maß der eben adoptierten Wahrheit von dem Maß der eben abgetanen Irrtümer gerade nur aufgewogen wird, daß, wie in einem stillstehenden Zuge, ebensoviel ‚wahre‘ Erkenntnisse die Vordertreppe heraufsteigen, wie Täuschungen die Hintertreppe hinuntergeworfen werden.“<sup>19</sup> Simmel geht mit der Leugnung einer fortschreitenden Erkenntnis in der

<sup>14</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>15</sup> G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie, München/Leipzig 1921, S. 54.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 55.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 71.

<sup>18</sup> Vgl. Philosophisches Wörterbuch, hrsg. v. G. Klaus und M. Buhr, Bd. 1, Leipzig 11/1975, S. 32 f.

<sup>19</sup> G. Simmel, Lebensanschauung, München/Leipzig 1918, S. 106.

Geschichtswissenschaft einen Schritt weiter als Croce, der noch erklärte, daß „von den Griechen bis auf uns die geschichtliche Einsicht sich stets bereichert und vertieft hat ...“<sup>20</sup>

Mit einer beißenden, von Zorn erfüllten Kritik greift nach dem imperialistischen Krieg von 1914-1918 Theodor Lessing die bürgerliche Historiographie an, die der herrschenden Schicht das jeweils gewünschte Geschichtsbild liefere. Die Historiker sind „... freiwillig oder unfreiwillig, nur eine organisierte Claque, die von ihrem Staat oder ihrer Partei dafür bezahlt wird, daß ein bestimmtes Theaterstück nicht durchfalle, wofür sie ihre Nahrung und einen bevorzugten Freiplatz im Parkett erhalten. Damit kauft man sie; sie klatschen sich die Hände wund und dürfen dabei glauben, die Weltenrichter zu sein. Mit dem „Gestus der wissenschaftlichen Voraussetzungslosigkeit“ wird der Leser „betrogen und an der Nase herumgeführt“.<sup>21</sup> Lessing blieb jedoch bei dieser Kritik, die er als engagierter Pazifist und Gegner des preußisch-deutschen Militarismus an der bürgerlichen Geschichtsschreibung übte, nicht stehen. In seinen geschichtsphilosophischen Betrachtungen ging er selbst bis zu einer Negierung des objektiven Charakters der geschichtlichen Zusammenhänge und gab damit jeweiligen den Interessen der herrschenden Klasse entsprechenden Neudeutungen der Geschichte eine scheinphilosophische Grundlage.

Lessing hebt den objektiven Charakter des Geschichtsprozesses auf, wenn er erklärt, daß sich durch die Geschichtswissenschaft „keineswegs ... ein Kausalzusammenhang, eine Entwicklung in der Zeit ...“ offenbare; Geschichte sei vielmehr [17] „... Setzung eines Kausalzusammenhangs, die Erfindung einer Entwicklung“.<sup>22</sup> Lessing kritisiert mit dieser Bemerkung nicht die offizielle bürgerliche Historiographie. Sie ist vielmehr eine Quintessenz seiner geschichtsphilosophischen Auffassungen. Der objektive Prozeß wird von ihm subjektiviert, wenn er sagt, der Gedanke, „daß eine hellenische Geschichte von einer römischen ... abgelöst worden sei“, ist „... lediglich ein Arbeitsleitgedanke unseres heutigen Kulturkreises, dessen Wirklichkeitsbild mit uns selber entstand und wieder zugrunde geht“.<sup>23</sup> Die Vergangenheit wird bei Lessing zur Gegenwart. Er erklärt, das „Lebensgegenwärtige“ sei nicht nur eine Frucht der Vergangenheit, sondern die Geschichte der Vergangenheit sei auch „Erbe und Frucht“ der Gegenwart, die „Widerspiegelung und Rechtfertigung ihres Lebens, ihr Sinn und ihr Unsinn, die Verlegung ihrer Tugenden und Werte auf die Ebene der Zeit ...“ Er kommt zu der Schlußfolgerung „... die Vergangenheit ist somit nichts anderes als die Gegenwart ...“<sup>24</sup> Lessing läßt den „kleinen Unterschied“ zwischen Geschichtsprozeß und Geschichtsdarstellung unbeachtet. So richtig die Feststellung wäre, daß jede Darstellung der Geschichte auch von der Gegenwart mitbestimmt wird, so unsinnig ist es, die Vergangenheit mit der Gegenwart gleichzusetzen und jeder Historiographie ihren objektiven Inhalt zu nehmen.

Einen bedeutenden Schritt zur Systematisierung der Auffassungen von der völligen Relativität der Geschichtserkenntnis und zur Subjektivierung des Geschichtsprozesses macht Max Scheler. Für ihn ist nicht nur die Erkenntnis der historischen Vergangenheit relativ, sondern das „historische Sein“ zeige selbst eine „wesensnotwendige Relativität“.<sup>25</sup> Er betont: „Nicht nur unsere Erkenntnis allein (die ihre eigenen Relativitätsstufen hat) des ‚historischen Tatbestandes‘, er selbst ist relativ auf das Sein und Sosein, nicht nur auf das bloße ‚Bewußtsein‘ des Betrachters“ bezogen.<sup>26</sup> Scheler nimmt für sich in Anspruch, zuerst den Gedanken ausgesprochen zu haben, daß der historische Tatbestand selbst relativ ist, nicht etwa nur seine Erkenntnis oder Erkennbarkeit.<sup>27</sup> Mit diesem Anspruch will sich Scheler offenbar zum Einstein der Geisteswissenschaften erheben. Um jeden Irrtum über seine Auffassungen von der Relativität des Geschichtsprozesses auszuschließen, betont er, daß die Vergangenheit selbst wandelbar, „wandelnden Einflüssen zu-[18]gänglich“ sei wie die Zukunft.<sup>28</sup> Schelers Verständnis der

<sup>20</sup> B. Croce, a. a. O., S. 66.

<sup>21</sup> Th. Lessing, *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen*. München 1921. S. 110 f.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 180.

<sup>25</sup> M. Scheler, *Die Wissensformen und die Gesellschaft*, Leipzig 1926, S. 176.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 179.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 176.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 178.

Relativitätstheorie, auf die er sich beruft, scheint sich auf jenem Niveau zu bewegen, das Leopold Infeld beschreibt: „Viele Leute glauben die Relativitätstheorie lehre uns, daß es im Weltall wie bei ‚Alice im Wunderland‘ zugeht; daß dies durch den Mathematiker Einstein ausfindig gemacht wurde, der entdeckt hat, daß es eine vierte Dimension gibt, daß Gegenstände sich verkürzen oder verlängern, daß unsere Welt wie ein Ballon einschrumpft oder sich ausdehnt; kurz, daß alles relativ und geheimnisvoll ist. Daß Ihr Zug nicht bei Ihrem Reiseziel halt macht, sondern Ihr Reiseziel bei Ihrem Zug.“<sup>29</sup>

Worauf führt nun Scheler die Veränderungen im theoretischen Weltbild und im Geschichtsbild zurück? Er grenzt sich scharf vom Marxismus ab, der „die geistigen Erzeugnisse von den ökonomischen Produktionsverhältnissen“ abgeleitet habe, und erklärt, es bestehe nur ein „Parallelismus“ der „positiven Wissenschaft“ zum Ökonomischen. Die Ursache dieses Parallelismus seien die „erbliche Triebstruktur der Führer, ihre letzten Endes blutmäßige Herkunft und ihr zugehöriges neues Ethos“.<sup>30</sup> „Das theoretische Weltbild einerseits und die jeweilige praktische (politische, ökonomische, soziale) Wirklichkeit stimmen nicht darum überein, weil eine dieser Welten die andere kausierte, sondern weil sie beiderseits ursprünglich durch die Einheit der neuen Ethos- und Triebstruktur bestimmt sind.“<sup>31</sup> Damit ist Scheler beim vulgären Rassismus angelangt. Einen Wandel des theoretischen Weltbildes und der Formen und Richtungen in der Kunst führt Scheler dann auch auf Rassenverschiebungen, auf die Übernahme der führenden Rolle in einer Gesellschaft durch eine andere Rasse zurück. Als Beispiel für einen solchen Wandel führt er die Große Sozialistische Oktoberrevolution an, deren eigentliches Wesen für ihn darin besteht, daß in Rußland die Juden an die Führung gelangt seien.<sup>32</sup> Mit dieser absurden Behauptung wurde Scheler zum Antikommunisten niedrigsten Niveaus. Es sei daran erinnert, daß bereits sehr bald nach der Oktoberrevolution die Ideologen der aggressiven Bourgeoisie Deutschlands sich bemühten, an einen in breiten Schichten des deutschen Kleinbürgertums latent vorhandenen Antisemitismus anzuknüpfen und ihn für die Verleumdung der Sowjetunion und im Kampf gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung auszunutzen. Einer der Stammväter [19] der Wissenssoziologie zeigt sich bei näherem Hinsehen als philosophisch verbrämter Vorläufer des Faschismus. Zwischen seiner Einschätzung des Wesens der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und der faschistischen Hetze gegen einen jüdischen Weltbolschewismus besteht kein Unterschied, nicht einmal ein gradueller. Mit dieser Einschätzung des welthistorischen Ereignisses der Oktoberrevolution hat Scheler die Oberflächlichkeit und Hohlheit seiner „tiefsinnigen“ Wissenssoziologie demonstriert. Scheler gab dem sich ausbreitenden Rassismus in der deutschen bürgerlichen Historiographie eine „geschichtsphilosophische Weihe“. In der Periode der „Scheler-Renaissance“ in den fünfziger Jahren ging man in der BRD über die von Scheler selbst vorgenommene Exemplifizierung seiner Wissenssoziologie in bezug auf ein konkretes historisches Ereignis vornehm hinweg, weil sie so gar nicht in die politische Landschaft paßte. Nur von wenigen bürgerlichen Soziologen wurde darauf hingewiesen, daß aus der Philosophie Schelers und anderer Lebensphilosophen die wichtigsten begrifflichen Gegenüberstellungen stammten, die dann in der Naziideologie eine Rolle spielten. wie Verfassungsformalismus gegen lebendigen Ausdruck des Volkswillens, amorphe Masse gegen eine hierarchisch und ständisch gegliederte Sozialstruktur, Zivilisation gegen Kultur usw.<sup>33</sup>

Die Schelersche Wissenssoziologie dreht sich in einem idealistischen Teufelskreis, denn erstens läßt die von ihr postulierte Parallelität der Ideal- und Realfaktoren die Frage der Abhängigkeit der einen von den anderen offen, und zweitens sind auch die Realfaktoren, werden sie als die bestimmenden gefaßt, „metaphysischen Ursprungs“<sup>34</sup> sie werden durch eine mystische „Ethos- und Triebstruktur“ bestimmt, die vulgärrassistisch gedeutet wird.

Während die Schelersche „Soziologie des Wissens“ großen Einfluß auf die deutsche bürgerliche Geschichtsphilosophie und über sie auch auf die Geschichtswissenschaft erlangte und ihn auch heute

<sup>29</sup> L. Infeld, Albert Einstein, Berlin 1956, S. 12.

<sup>30</sup> M. Scheler, a. a. O., S. 103.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 119.

<sup>32</sup> Vgl. ebenda, S. 120 f.

<sup>33</sup> Vgl. Ideologie, Ideologiekritik und Wissenssoziologie. Soziologische Texte, Bd. 4, hrsg. v. K. Lenk, Neuwied/(West-) Berlin 1964, S. 368.

<sup>34</sup> Vgl. ebenda, S. 58.

noch ausübt, blieb die von Mannheim in den zwanziger Jahren bereits konstruierte „Wissenssoziologie“ für die Historiographie von geringerer Bedeutung. Während der mystische Begriffsapparat Schellers der Denkweise der philosophisch interessierten bürgerlichen Historiker entsprach, wurden sie durch Mannheim aufgeschreckt, weil er sich für den Aufbau [20] seiner Thesen marxistischer Begriffe bediente. Dies war in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen für sie noch höchst anrühlich. Verdächtig war Mannheim in den Augen der überwiegend reaktionär eingestellten deutschen Historiker auch seiner jüdischen Herkunft wegen. Mannheim emigrierte 1933 nach England. Als sich dann nach 1945 die bürgerlichen Historiker und Soziologen, der politischen Wetterlage in der Bundesrepublik entsprechend, den verschiedenen bürgerlichen Richtungen in der Philosophie und Soziologie der USA und Englands zuwandten, wurde auch die Mannheimsche Wissenssoziologie wieder bekannter. Einige seiner Bücher aus den 20er Jahren wurden neu verlegt, und in England veröffentlichte Arbeiten erschienen in Übersetzung.

Mannheim erklärt, daß der Marxismus die „soziale Seinsgebundenheit“ des politischen Denkens entdeckt habe. Er zitiert in diesem Zusammenhang den bekannten Satz von Marx, daß nicht das Bewußtsein der Menschen ihr Sein, sondern ihr gesellschaftliches Sein ihr Bewußtsein bestimme.<sup>35</sup> Diese Seinsverbundenheit oder die gesellschaftliche Gebundenheit von Theorie und Denkweisen ist für Mannheim der Gegenstand der wissenssoziologischen Forschung.<sup>36</sup> Der Erkenntnisprozeß entwickle sich nicht nach ihm immanenten Entfaltungsgesetzen, sondern die Seinsfaktoren seien für das Entstehen und die Entfaltung des jeweiligen Denkens bestimmend. Die Seinsfaktoren bestimmten die Aspektstruktur einer Erkenntnis, sie ragten hinein in Inhalt und Form, Gehalt und Formulierungsweise des Denkens. Entscheidend für eine Beurteilung der Mannheimschen Wissenssoziologie ist also, was er unter dem Begriff „Seinsfaktoren“ versteht. Mannheim spricht in diesem Zusammenhang von dem kollektiven Handeln der gesellschaftlichen Gruppe, das den Leitfaden für das Entstehen von Problemen, Begriffen und Denkweisen produziere. Er gibt auch zu, daß der Klassenschichtung hierbei die „größte Relevanz“ zuzusprechen sei. Aber das bleibt bei Mannheim eine leere Geste. Es fehlt der eindeutige Bezug auf das Klasseninteresse. An dessen Stelle tritt eine begrifflich dunkel gehaltene „soziale Seinsgebundenheit“, die nicht nur auf die Klasse, sondern auf alle möglichen Sozialgebilde angewandt werden kann – auf Volk, Staat, Schicht, Familie, Generation.<sup>37</sup>

Der Begriff des Seins bleibt bei Mannheim ungeklärt. Auch [21] bürgerliche Kritiker der Mannheimschen Wissenssoziologie müssen feststellen, daß der Seinsbegriff bei Mannheim eher metaphysisch als materialistisch zu deuten sei. Lenk weist darauf hin, daß die Mannheimsche Seinsebene letztlich nur noch eine irrationale Grenzgröße ohne irgendwelche positiven Bestimmungen sei.<sup>38</sup> Horkheimer stellt in einer kritischen Betrachtung der Mannheimschen Wissenssoziologie fest, daß der Seinsbegriff bei Mannheim so unbestimmt sei, daß man unter Seinsverbundenheit auch „Abhängigkeit von einem spezifischen Geist“ verstehen könne.<sup>39</sup> Aron bemerkt: „Die gesellschaftliche Ebene, auf die Mannheim die Ideen ‚bezieht‘, ist keine ‚Sache‘, sie ist nicht materiell, sondern geisthaft ...“ Aron spricht in diesem Zusammenhang nicht mit Unrecht von einer „spiritualistischen Geschichtsmetaphysik“ Mannheims.<sup>40</sup> Der idealistische Charakter des Mannheimschen Seinsbegriffs wird deutlich, wenn er sagt: „alle Denkstandorte und Denkgehalte“ sind „Teile eines über sie hinausragenden sinnvollen Werdens“.<sup>41</sup>

Während Scheler sich offen zum Relativismus der Erkenntnis bekennt und sich als Begründer einer Art von Relativitätstheorie für die gesellschaftliche Entwicklung ansieht, versucht Mannheim sich vom Relativismus abzugrenzen. Er führt den Begriff des „Relationismus“ ein und will damit die Standortgebundenheit des historischen Wissens charakterisieren.<sup>42</sup> Aber zwischen dem Mannheimschen Relationismus

<sup>35</sup> Vgl. K. Mannheim, *Ideologie und Utopie*, Frankfurt (Main) 1965, S. 109.

<sup>36</sup> Vgl. ebenda, S. 227.

<sup>37</sup> Vgl. ebenda, S. 5, 237 u. 232.

<sup>38</sup> Vgl. *Ideologie, Ideologiekritik ...*, a. a. O., S. 57.

<sup>39</sup> Vgl. ebenda, S. 253.

<sup>40</sup> R. Aron, *Die deutsche Soziologie der Gegenwart*, Stuttgart 1965, S. 78.

<sup>41</sup> Vgl. K. Mannheim, *Das Problem einer Soziologie des Wissens*, *Archiv f. Sozialwiss. u. Sozialpolitik*, Bd. 53, S. 635.

<sup>42</sup> Ders., *Ideologie und Utopie*, S. 72.

und einem völligen Relativismus gibt es keinen wesentlichen Unterschied. Auch für Mannheim ist die Geschichte der Wissenschaften ein ständiges Beiseiteschieben eines alten Irrtums durch eine neue Lösung, die in der Entwicklung der Wissenschaft wieder zu einem alten Irrtum werden muß.<sup>43</sup> Mannheim wiederholt hier mit anderen Worten den Gedanken von Simmel, daß das Maß der adoptierten Wahrheiten von dem Maß der abgetanen Irrtümer aufgewogen wird.<sup>44</sup> Diese von Mannheim bezogene Position verbietet die Anerkennung eines wissenschaftlichen Fortschritts. Das Verhältnis von relativer und absoluter Wahrheit im Prozeß der wissenschaftlichen Erkenntnis, in dem die Lösung eines Problems nicht einfach beiseite geschoben, sondern im dialektischen Sinn in einer neuen Lösung aufgehoben wird, bleibt bei Mannheim unbeachtet. Er will sich auch prinzipiell der Wahrheitsproblematik enthalten<sup>45</sup> und darauf verzichten, eine Ideologie als wahr oder unwahr, verlogen oder richtig einzuschätzen.<sup>46</sup> Aron kann deshalb mit Recht sagen, daß es Mannheim vorbehalten geblieben sei, „in einen grenzenlosen historischen Relativismus zu verfallen“.<sup>47</sup>

In der Geschichtsphilosophie Simmels, Schelers und Mannheims kommt es zu einem völligen Sieg des historischen Relativismus. Die von ihnen eingeschlagene Linie wird von anderen Soziologen und Philosophen weitergeführt. Trotz vieler Nuancen in der Wahl und Verwendung der Begriffe ist der Kern aller dieser geschichtsphilosophischen Reflexionen die Konstatierung der Relativität der historischen Erkenntnis und die Aufhebung des objektiven Charakters der Geschichte. Die Leugnung des objektiven Charakters des historischen Geschehens drängt sich als Schlußfolgerung aus der Konstatierung der Relativität der historischen Erkenntnis auf. Diese Schlußfolgerung wird vielfach nicht offen ausgesprochen, aber sie ist in der Hypothese der Relativität der historischen Erkenntnis eingeschlossen.

Der Soziologe Alfred Schütz äußerte sich über die Spezifik der Geschichtswissenschaft folgendermaßen: Die Problemstellung des Historikers ist von Motiven abhängig, die sich aus seiner Interessenlage ergeben. Diese hängt von „seinem jeweiligen Jetzt und So, daher von seiner *attention à la vie* und von den spezifischen attentionalen Modifikationen ab, in welchen er nicht nur der Vorwelt allein, sondern auch seiner Mitwelt zugekehrt ist“. Der Historiker blickt „auf seinen Gegenstand von dem Inbegriff seiner Erfahrungen von der Sozialwelt überhaupt aus ... hin. In den Inbegriff der Erfahrungen des Historikers von der Sozialwelt überhaupt aber ist auch seine Erfahrung von Mitwelt, oder wie wir auch sagen können, von dem Kulturzusammenhang seiner Zeit, und weiter seine gesamte wissenschaftliche und vorwissenschaftliche Erfahrung von Vorwelt überhaupt eingegangen. Von hier aus vollzieht er die Rückwendung auf das ihm vorgegebene historische Problem und die Nachkonstruktion des Abgelaufenen. Er vollzieht dies ... unter dem Postulat, daß seine Konstruktion mit seiner Gesamterfahrung, mit seinem gesamten Vorwissen von Vorwelt überhaupt und Welt überhaupt verträglich sein müssen.“<sup>48</sup> Im Vordergrund steht also nicht das Postulat, daß die Konstruktion dem Abgelaufenen möglichst adäquat sein muß, sondern, daß sie der vom Historiker vertretenen Ideologie entspricht. Schütz [23] rechtfertigt ebenfalls, wenn auch mit Hilfe anderer Begriffe, den Subjektivismus in der Geschichtsschreibung. Er bleibt an der Oberfläche des Phänomens der Veränderungen im Geschichtsdenken, denn die Formel vom „Kulturzusammenhang seiner Zeit“ ist so allgemein, daß sie ohne wirkliche Aussagekraft ist und den wirklichen Sachverhalt – die Bindung an bestimmte Klasseninteressen – verdecken hilft.

Alfred Stern, der sich besonders philosophisch-methodologischen Problemen der Geschichtswissenschaft zuwandte, sagt ähnlich wie Schütz, daß der Standort, von dem aus wir Geschichte betrachten und schreiben, kein anderer sein könne als der der Gegenwart.<sup>49</sup> Wenn er auch unterscheidet zwischen der Geschichte als Wissen, also der Geschichtswissenschaft, und der Geschichte als Wirklichkeit, die der Gegenstand jener sei<sup>50</sup>, und damit den objektiven Charakter des Geschichtsprozesses anerkennt,

<sup>43</sup> Ders., Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie, in: Kant-Studien, Nr. 57, Berlin 1922, S. 29.

<sup>44</sup> Vgl. Anm. 19.

<sup>45</sup> K. Mannheim, Ideologie und Utopie, S. 75.

<sup>46</sup> Vgl. ebenda, S. 72 f.

<sup>47</sup> R. Aron, a. a. O., S. 75.

<sup>48</sup> A. Schütz, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, 2. Aufl., Wien 1960, S. 243.

<sup>49</sup> Vgl. A. Stern, Geschichtsphilosophie und Wertproblem, München/Basel 1967, S. 221.

<sup>50</sup> Vgl. ebenda, S. 26.



so stellt er doch den Zusammenhang zwischen dem objektiven Prozeß und der Erkenntnis dieses Prozesses wieder in Frage. Geschichte sei „Synthese, Integration und kategorielle Gliederung der subjektiven historischen Perspektiven“<sup>51</sup>, und die objektive Ordnung der geschichtlichen Ereignisse wird von ihm auf eine umfassende Perspektive reduziert.<sup>52</sup> Wenn aber die objektive Ordnung der historischen Prozesse und Ereignisse erst durch die Synthese usw., durch die Sicht des Historikers auf diese Prozesse und Ereignisse geschaffen wird und damit der Unterschied zwischen dem objektiven Ablauf und seiner Darstellung in einer Ordnung, die dem objektiven Ablauf, das heißt der objektiven Ordnung, adäquat sein muß, aufgehoben wird, bleibt die Anerkennung der Geschichte als Wirklichkeit für die Geschichtswissenschaft irrelevant. Die Grundlage für einen Subjektivismus und Relativismus der Geschichtserkenntnis ist damit gelegt. Dies wird sehr deutlich, wenn Stern die Frage aufwirft, was nun die Perspektive des Historikers bestimme. Er gibt Antwort: die vom Historiker benutzten Auswahlprinzipien! und stellt folgende Auswahlprinzipien für die Darstellung einer Epoche gleichberechtigt nebeneinander: der Kampf der Leidenschaften, das Verhältnis von Vernunft und Unvernunft, von Macht und Recht, Tyrannis und Freiheit, Staat und Kirche, der Kampf der Klassen.<sup>53</sup> Es mag immerhin positiv gewertet werden, daß Stern als mögliches Auswahlprinzip auch den Klassenkampf nennt. Aber das ändert nichts an der [24] Tatsache, daß die Auswahl- und Ordnungsprinzipien des Historikers für Stern eine rein subjektive Entscheidung sind. Stern ist sich darüber im klaren, daß damit dem Subjektivismus in der Geschichtsdarstellung eine Tür geöffnet ist. Als einzige Schranken gegen Subjektivismus und Relativismus bleiben für ihn die Logik – jede Schlußfolgerung müsse durch zureichende Gründe belegt sein – und das Dokument.<sup>54</sup>

Die Anerkennung des objektiven Charakters des Geschichtsprozesses wird von Stern auch mit einer anderen These wieder in Frage gestellt. Er erklärt, daß Geschichte als Wirklichkeit nur auf subjektivem individuellem Niveau existiere, während intersubjektive Geschichte nur geschichtliche Erkenntnis sei.<sup>55</sup> Nun wird niemand bestreiten, daß tatsächliche geschichtliche Prozesse immer als Handlungen von Individuen ablaufen. Außerhalb des Handelns der Individuen gibt es keine Geschichte. Jedoch negiert Stern die einfache Tatsache, daß geschichtliches Handeln nicht die Aktion vereinzelter Individuen, eines Robinson, ist, sondern die Aktion von Massen. Nur als Teil der Masse, konkreter als Angehöriger einer Klasse, macht das Individuum Geschichte, gerade die Aktionen der Massen will aber Stern aus dem objektiven Geschichtsprozeß herausnehmen und sie als intersubjektive Geschichte zum Produkt der Erkenntnis machen. Die bürgerliche Geschichtsphilosophie schwankt zwischen den zwei Extremen: die Geschichte aufzulösen in zusammenhanglose Handlungen vereinzelter Individuen oder sie als den Verwirklichungsprozeß einer abstrakten Wesenheit aufzufassen, womit sie aber nicht mehr eine menschliche Geschichte, sondern die Geschichte dieses Verwirklichungsprozesses ist.

Der historische Materialismus hat bereits in seiner Begründungsphase dieses Problem gelöst. Marx und Engels bezeichneten als die wirklichen Voraussetzungen, mit denen sie die Darlegungen ihrer Theorie beginnen, die wirklichen Individuen, ihre Aktionen und ihre Lebensbedingungen, die Existenz lebendiger menschlicher Individuen.<sup>56</sup> Aber von den wirklichen Individuen ausgehen heißt, von den tätigen Menschen ausgehen, von ihrem Lebensprozeß, von bestimmten Individuen, die auf einer bestimmten Weise produktiv tätig sind und in dieser Tätigkeit bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse eingehen. Die Voraussetzung der marxistischen Geschichtsbetrach-[25]tung „sind die Menschen nicht in irgendeiner phantastischen Abgeschlossenheit und Fixierung, sondern in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten Bedingungen“.<sup>57</sup> Friedrich Engels schrieb später über die Aufgabe der Geschichtswissenschaft, daß es darauf ankomme, nicht so sehr die Beweggründe für das Handeln einzelner Personen zu erforschen, sondern diejenigen, die große Massen, in jedem Volk wieder die Klassen, in Bewegung setzen. Die treibenden Ursachen

<sup>51</sup> Ebenda, S. 104.

<sup>52</sup> Vgl. ebenda, S. 106.

<sup>53</sup> Vgl. ebenda, S. 153.

<sup>54</sup> Vgl. ebenda, S. 155 f.

<sup>55</sup> Vgl. ebenda, S. 99.

<sup>56</sup> K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, in: MEW, Bd. 3, S. 20.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 27.

herauszuarbeiten, die die Massen zum Handeln veranlassen, sei der einzige Weg, der auf die Spur der Geschichte führe.<sup>58</sup>

Auch der führende westdeutsche Historiker Theodor Schieder betont, daß der Historiker als erkennendes Subjekt an die Denkvoraussetzungen seiner Zeit gebunden ist. Bereits die Fragestellung, mit der der Historiker an den Untersuchungsgegenstand herantrete, ergebe sich aus den „beiden Polen der Orientierung an der jeweiligen Geschichtszeit des Handelnden und der Nachdeutung in der Geschichtszeit des Darstellenden. Es gibt darum kein endgültiges Bild der Geschichte, sondern immer nur ein stets wechselndes.“<sup>59</sup> Schieder betont einseitig den Wechsel der Geschichtsbilder und will nicht erkennen, daß sich die Geschichtswissenschaft in diesem Wechsel der Übereinstimmung zwischen dem objektiven Prozeß und dem Geschichtsbild annähert. Wird jedoch diese Möglichkeit prinzipiell bestritten, muß auch der objektive Charakter des Geschichtsprozesses negiert werden. Ebenso wie andere bürgerliche Geschichtsphilosophen und Historiker bleibt natürlich auch Schieder mit dem Hinweis auf die Denkvoraussetzungen der Zeit des Historikers im Unverbindlichen.

Auf einem anderen Weg als die bürgerliche Geschichtsphilosophie kommt auch Marcuse zu einer Aufhebung des objektiven Charakters der Geschichte. Der Ausgangspunkt für ihn ist – im Anschluß an den jungen Lukács und in Übereinstimmung mit Sartre – eine Bemerkung von Marx (Vico zitierend): die Menschengeschichte unterscheidet sich von der Naturgeschichte dadurch, daß wir die eine gemacht, die andere aber nicht gemacht haben.<sup>60</sup> Marx bestimmt im Anschluß daran den unmittelbaren Produktionsprozeß, die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse als die materielle Basis, der die geistigen Vorstellungen entquellen. Die einzig materialistische und daher wissen-[26]schaftliche Methode sei es, „aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln“. Marx bezeichnet es in diesem Zusammenhang als den Mangel „des abstrakt naturwissenschaftlichen Materialismus, ... den geschichtlichen Prozeß“ auszugliedern<sup>61</sup>. Marx arbeitet den Unterschied zwischen der Geschichte der Menschheit und der Geschichte der Natur heraus, bestimmt zugleich die materielle Einheit beider und wendet sich dagegen, den geschichtlichen Prozeß aus dieser Einheit auszuschließen. Lukács, Sartre und Marcuse lösen die Geschichte aus dem gesetzmäßigen Zusammenhang mit der Natur, bestimmen sie als eine Art äußeren Seins des Subjekts und deuten die Geschichte als Strom unseres Bewußtseins, das sich in der Geschichte objektiviert. Das für das Objektive Gehaltene sei nur die entfremdete Form von entäußerter menschlicher Wesenskraft, sei entäußertes Subjekt.<sup>62</sup> Marcuse verwandelt, wenn auch auf einem anderen Wege als die obengenannten bürgerlichen Geschichtsphilosophen, die Geschichte in ein Reich des Subjektiven. Für die politische Praxis ergibt sich daraus ein revolutionäres Abenteuerertum, denn in der Geschichte als einem Reich des Subjektiven seien Revolutionen machbar, unabhängig von den objektiven Bedingungen.

Die bürgerlichen Soziologen und Geschichtsphilosophen, die sich heute mit den Fragen der historischen Erkenntnis beschäftigen, kommen im wesentlichen nicht über das von Scheler und Mannheim Gesagte hinaus. Im Gegenteil! Während Mannheim eine Klassenbezogenheit des geschichtlichen Denkens immerhin noch als einen Faktor unter anderen Faktoren anerkennt, tritt sie bei Topitsch völlig in den Hintergrund. Wenn Topitsch sagt, die Historiker seien „immer wieder von spezifischen Problemen ihrer Gegenwart ausgegangen und haben die Vergangenheit nach den Modellen miterlebter Vorgänge und Zusammenhänge aufgefaßt“,<sup>63</sup> so werden damit die Ursachen für die Veränderungen im Geschichtsdanken in den Bereich des subjektiven Erlebens des Historikers verlegt. Die Frage nach den Klasseninteressen als objektive Ursachen für eine bestimmte Art und Weise des „Miterlebens“ von Vorgängen und Zusammenhängen der Gegenwart und einer darauf basierenden Auffassung der Vergangenheit wird von Topitsch sorgfältig ausgeklammert. Diese Ausklammerung der Klasseninteressen ergibt sich für Topitsch zwangsläufig aus seiner ideologischen Grundhaltung, [27]

<sup>58</sup> Vgl. F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: MEW, Bd. 21, S. 298.

<sup>59</sup> Th. Schieder, Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung, München! Wien 1968, S. 36

<sup>60</sup> K. Marx, Das Kapital, Erster Band, in: MEW, Bd. 23, Berlin 1962, S. 393, Anm.

<sup>61</sup> Ebenda.

<sup>62</sup> Vgl. [Robert Steigerwald, Herbert Marcuses „dritter Weg“, Berlin 1969](#), S. 53 ff. und 79 f.

<sup>63</sup> E. Topitsch, Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wirklichkeit, Neuwied 1961, S. 103.

aus seiner Auffassung, daß sich der Kapitalismus zu einer Wohlstandsgesellschaft entwickelt habe, in der sich die sozialen Gegensätze gemildert hätten und eine Entideologisierung eingetreten wäre. Der Ideologiekritik falle die Aufgabe zu, die „gesellschaftlich bedingten Abweichungen von der Wahrheit zu analysieren und nach Möglichkeit auszuschalten“. <sup>64</sup> Aber eine „Ideologiekritik“, die, wie das Beispiel Topitschs zeigt, selbst Ideologie im Sinne eines falschen Bewußtseins ist und auf einer primitiven Verfälschung der sozialen Wirklichkeit des staatsmonopolistischen Kapitalismus beruht, kann diese Aufgabe nicht erfüllen.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die führenden bürgerlichen Historiker der Bundesrepublik heute eine gegenwartsbezogene Historiographie fordern. Es wird betont, daß die Geschichte immer wieder umgeschrieben werden müsse. Diese Forderung bezeichne „den Sachverhalt, daß sich unser Verhältnis zur Vergangenheit in dem Maße ändert, wie sich die gegenwärtige Wirklichkeit und mit ihr unsere Interessen, Leidenschaften, Denkweisen und sozialen Verhaltensnormen selber umformen“. <sup>65</sup> Die Gegenwartsbezogenheit eines Historikers sei nicht ein Hindernis, sondern sei als eine Quelle fruchtbareren Fragens Ausgangspunkt der geschichtlichen Forschung und Antrieb zu einer Neudurchdringung des geschichtlichen Materials. <sup>66</sup> Diese Position erscheint gegenüber der antiquarischen Geschichtsschreibung als ein Fortschritt, scheint doch damit die Unfruchtbarkeit einer chronikartigen Historiographie überwunden. Aber während diese naiv von dem objektiven Charakter des Geschichtsprozesses ausging und ebenso naiv ihre Darstellung der historischen Ereignisse für die „ganze Wahrheit“ hielt, wird nun über die These einer völligen Relativität der historischen Erkenntnis die Objektivität des wirklichen Prozesses eliminiert. Der Geschichtsprozeß wird in dieser oder jener Form subjektiviert, zu einem Produkt des Historikers gemacht, zu einer Konstruktion des Historikers, in der allein der Geschichtsprozeß existent war und ist. Natürlich möchte sich kein bürgerlicher Geschichtsphilosoph einen offensichtlichen Solipsismus vorwerfen lassen. Die Aufhebung des objektiven Charakters des Geschichtsprozesses erfolgt auf einem komplizierten Weg. Sie erfolgt aber, wenn zum Beispiel von westdeutschen Historikern im Anschluß an die Feststellung, daß sich „unser Verhältnis zur [28] Vergangenheit“ ändere <sup>67</sup> gesagt wird: „Geschichte ist ... nicht ein dem Historiker vorgegebener Stoff, den er durchdringt, vielmehr modelt erst die ordnende, wartende und Zusammenhänge aufweisende geistige Bemühung des Menschen das chaotische Vielerlei der Überlieferung um in eine mehr oder minder sinnvolle Geschehnisabfolge, die er als Geschichte begreift.“ <sup>68</sup> Dieser Satz muß etwas auseinander genommen werden. Bereits mit der Behauptung, daß Geschichte dem Historiker nicht vorgegeben ist, wird die Objektivität des wirklichen Prozesses aufgehoben. Erst die Tätigkeit des Historikers konstruiere aus dem Chaos der Überlieferungen und Quellen eine sinnvolle Abfolge des Geschehens, aber ist das Geschehen nicht ein dem Historiker vorgegebener Stoff? Wenn die Geschehnisse und ihre Abfolge nicht ein dem Historiker vorgegebener Stoff sind, was sind sie dann? Erst die vom Historiker geschaffene „sinnvolle Geschehnisabfolge“ werde als Geschichte begriffen – also nicht der objektive Prozeß, sondern eine konstruierte Geschehnisabfolge. Damit wird endgültig die Frage nach dem objektiven Charakter des Geschichtsprozesses eliminiert. Die Quintessenz ist: die Geschichte wird von der Geschichtswissenschaft geschaffen, sie schafft erst die Geschehnisabfolge, die als Geschichte zu begreifen ist.

Auch von Geschichtsphilosophen, die sich gegen einen Subjektivismus in der Historiographie wenden – unter Hinweis auf die Dienste, die von der Historiographie dem Faschismus geleistet wurden – , wird dem Subjektivismus eine Tür geöffnet. So spricht Theodor Litt von einer „Vergegenwärtigung“ der Geschichte. Jede Generation müsse die Geschichte neu erkennen: „Wenn im aktuellen Jetzt ein Neues, ein so nie Dagewesenes den Schauplatz betritt, so muß auch die Begegnung, die dieses Jetzt mit dem Damals zusammenführt, ihm einen Gehalt bescheren, der nur an dieser einen Stelle so und nicht anders erworben und durchdacht werden kann.“ <sup>69</sup>

<sup>64</sup> Ebenda, S. 22 f., S. 28.

<sup>65</sup> Das Fischer Lexikon. Geschichte, a. a. O., S. 80.

<sup>66</sup> Vgl. ebenda, S. 91.

<sup>67</sup> Siehe Anm. 65.

<sup>68</sup> Das Fischer Lexikon. Geschichte, a. a. O., S. 81.

<sup>69</sup> Th. Litt, Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie, S. 23.

Litt sieht richtig die Veränderungen im Geschichtsbild, die aber nicht, wie er ausführt, dadurch entstehen, daß jede Generation die Geschichte neu erkennt. Das ist keine Frage der Generationen~ sondern der Veränderungen in den Klassenbeziehungen. Wenn Litt diese Veränderungen mit der Generationsfolge begründen will, so macht er sich damit bereits einer oberflächlichen Vereinfachung schuldig.

[29] Die von Litt gebrauchte Formulierung, daß dem „Damals“ durch die Begegnung mit dem „Jetzt“ ein neuer Gehalt beschert wird, ist eine Rechtfertigung der subjektivistischen Geschichtsdeutungen. Diese Formulierung besagt, daß durch diese Begegnung des Jetzt mit dem Damals – um in den Begriffen Litts zu bleiben – nicht nur die Möglichkeit gegeben ist, bisher unbekannte oder unbeachtete Seiten eines Prozesses und deren Zusammenhänge zu erkennen – Seiten und Zusammenhänge, die dem Prozeß objektiv eigen sind –, sondern daß sie ihm beschert werden. Wenn Litt sich später gegen einen Subjektivismus in der Geschichtswissenschaft ausspricht, so verrät das nur mangelnde Konsequenz. Diese Warnung vor dem Subjektivismus wird wieder hinfällig, wenn er im gleichen Zusammenhang den Maßstab der theoretischen Wahrheit als ausschließlichen Maßstab ablehnt und statt dessen den Begriff der „Erleuchtung“ in den Vordergrund stellt.<sup>70</sup> Damit ist aber dem Subjektivismus wieder ein Zugang gegeben, denn eine „Erleuchtung“ braucht streng wissenschaftlichen Wahrheitskriterien nicht unterworfen zu werden.

Offensichtlich ist Litt bemüht, die Geschichtsschreibung frei von einem Subjektivismus zu halten, der ihre Ergebnisse und Darstellungen unglaubwürdig macht, andererseits aber doch dem Subjektivismus so viel Spielraum zu geben, daß sie ihre Funktion in der heutigen bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft erfüllen kann. So fordert Litt einen „neuen Bund mit der Vergangenheit“, weil „das Dereinst uns Bestätigung, Stütze und helfende Kraft sein soll im Angesicht der Entscheidungen, die unseren Tatanteil an der werdenden Welt ausmachen ...“<sup>71</sup> Aber wer ist mit diesem „uns“ gemeint, um welche Entscheidungen handelt es sich, von welcher „werdenden Welt“ ist hier die Rede? Wenn Litt es auch nicht offen ausspricht – aber welcher bürgerliche Geschichtsphilosoph oder Historiker könnte dies tun? –, so ist doch klar, daß die monopolkapitalistische Gesellschaft gemeint ist und es sich bei der „werdenden Welt“ um den Zusammenschluß der kapitalistischen Länder unter dem Banner einer christlich-abendländischen Zivilisation handelt. Dieser Zielsetzung soll die Historiographie dienen – als „Bestätigung, Stütze und helfende Kraft“, aber dies kann sie nicht, wenn von ihr die größtmögliche Annäherung an die objektive Wahrheit gefordert wird. Sie kann es aber auch nicht mit so [30] groben Entstellungen und Fälschungen, wie sie während der Zeit des Faschismus in der deutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung üblich waren. Deshalb fordert Litt: „... einerseits zu verzichten auf die leidenschaftslose Objektivität, mit der der Erforscher der Natur seine Gegenstände zu zergliedern so gut ermächtigt wie verpflichtet ist, andererseits aber sich nicht jener leidenschaftsbessenen Subjektivität in die Arme zu werfen ...“<sup>72</sup>

Die widersprüchliche Haltung Litts, der einerseits den Subjektivismus – in Worten – ablehnt, andererseits ihm aber doch der Sache nach einen Zugang ermöglicht, ist mit seiner philosophischen Grundkonzeption verbunden. Litt lehnt es ab, das Verhältnis des Historikers zur Geschichte als ein Subjekt-Objekt-Verhältnis anzusehen. Das Objekt sei nicht einfach ein Ding in seiner Beschaffenheit, es sei aber auch nicht ein gedankliches Kunstprodukt. Die Lösung aus diesem Widerspruch sucht Litt im objektiven Idealismus, indem er erklärt, daß das historische Objekt ebenso wie das denkende, erkennende Subjekt Geist sei.<sup>73</sup>

Die heute von fast allen bürgerlichen Geschichtsphilosophen und Historikern eingenommene Position, das Studium der Vergangenheit könne nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwart erfolgen (sie dringen aber nicht bis zu diesem Begriff der gesellschaftlichen Bedingungen vor, sondern bleiben bei dem allgemeinen Zeitbegriff „Gegenwart“ stehen), führt in der bürgerlichen Geschichtswissenschaft, weil sie nicht konsequent den objektiven Charakter des geschichtlichen Prozesses anerkennen will, zum Präsentismus, das heißt zu einer Form der Vergegenwärtigung

<sup>70</sup> Vgl. ebenda, S. 34.

<sup>71</sup> Ebenda, S. 44 f.

<sup>72</sup> Ebenda.

<sup>73</sup> Vgl. ebenda, S. 16.

der Vergangenheit, die eine völlige Umkehrung des Verhältnisses Vergangenheit – Gegenwart bedeutet. Die geschichtliche Vergangenheit wird über das erkennende Subjekt – über den Historiker, der sie darstellt – zu einem Produkt der Gegenwart. Das ist nur möglich, wenn die reale Vergangenheit und die Vorstellungen von ihr in der Gegenwart, das heißt, wenn Geschichte und Geschichtswissenschaft gleichgesetzt werden.<sup>74</sup>

Es konnte selbst bürgerlichen Geschichtsphilosophen und Soziologen nicht entgehen, daß mit einem extremen Subjektivismus die Geschichtswissenschaft sich selbst negiert. So möchte Kurt Lenk einerseits dem erkenntnistheoretischen Idealismus, [31] wie er von Scheler und anderen vertreten wird, ein „bedingtes Recht“ zugestehen, andererseits stellt er jedoch fest: „Aus der notwendigen Geschichtlichkeit jeder Bemühung um Einsicht in den tatsächlichen Verlauf des historischen Geschehens kann jedoch nicht ohne theoretischen Gewaltstreich gefolgert werden, daß die Geschichtsschreibung erst ihren Gegenstand, die Geschichte, aus sich hervorbringt. Genau das aber wird von Scheler und manchen an seinen Theorien orientierten Forschern behauptet. Der Leugnung des Objekts der Geschichtswissenschaft entspricht das Verdikt über das Wahrheitsproblem.“ Die Objektivität werde in ein „Ethos“ des Forschers verlegt. „Historiographie avanciert, im vollendeten Geschichtsidealismus, zur causa prima des historischen Prozesses.“<sup>75</sup> Wenn Lenk viel klarer als Litt den Subjektivismus in der bürgerlichen Historiographie kritisiert, so ergibt sich das nicht zuletzt aus seiner kritischen Haltung gegenüber einigen Entwicklungstendenzen in der Bundesrepublik.

Der von Kurt Lenk kritisierte Präsentismus gibt der bürgerlichen Historiographie eine scheinphilosophische Grundlage, um die Geschichte entsprechend den aktuellen Bedürfnissen der Monopolbourgeoisie neu zu deuten und zu konstruieren. Hierbei geht es nicht um einen Subjektivismus in der Deutung einzelner Fakten, sondern um die subjektivistische Entstellung der grundlegenden Tendenzen des Geschichtsprozesses, um die willkürliche Konstruktion von Tendenzen, die dem Geschichtsprozeß oktroyiert werden. Es geht nicht mehr um die entstehende Wiedergabe einzelner Tatsachen entsprechend den vorgefaßten Meinungen eines einzelnen Historikers, sondern darum, den ganzen Geschichtsprozeß entsprechend den gegenwärtigen Interessen des Imperialismus in seiner Gesamtheit bzw. der Monopolbourgeoisie eines einzelnen Landes verzerrt darzustellen, damit das von der Historiographie vermittelte Geschichtsbild seine Funktion bei der Manipulation des Denkens der Volksmassen erfüllen kann.

Der Präsentismus ist eine nicht ganz so neue Erscheinung in der bürgerlichen Historiographie, wie manchmal angenommen wird.<sup>76</sup> Die oben zitierten Geschichtsphilosophen haben die Tendenz zum Präsentismus in der Historiographie nicht erfunden, sondern sie festgestellt und ihr dann eine scheinphilosophische Begründung gegeben. [32]

## **2. Die Veränderungen im Geschichtsdenken und der objektive historische Prozeß**

Während die bürgerlichen Geschichtsphilosophen auf alle möglichen Faktoren zur Erklärung der Wandlungen im Geschichtsdenken verweisen, wobei die Veränderungen in den Beziehungen zwischen den Klassen entweder überhaupt nicht berücksichtigt werden oder nur als ein untergeordneter Faktor neben anderen erscheinen, führt der historische Materialismus diese Wandlungen auf Veränderungen in den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen zurück, auf die Entwicklung der Produktionsverhältnisse und der Beziehungen zwischen den Klassen. Marx und Engels stellten die Tatsache der Veränderungen im Geschichtsdenken fest und gaben zugleich den Schlüssel zum Verstehen dieses Phänomens. „Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und die ihnen entsprechenden Bewußtseinsformen behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbständigkeit. Sie haben keine Geschichte, sie haben keine Entwicklung, sondern die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens.“<sup>77</sup>

<sup>74</sup> Vgl. I. S. Kon, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts. Bd. II, Berlin 1964, S. 68.

<sup>75</sup> Soziologische Texte, Bd. 4, hrsg. v. K. Lenk, Neuwied 1964, S. 364.

<sup>76</sup> Vgl. N. W. Netschkina/W. T. Paschuto/J. B. Tschernjak, Die Entwicklung des historischen Denkens in der Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge, 5/1966, S. 518.

<sup>77</sup> K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, a. a. O., S. 26 f.

Die Forschungen, Interpretationen und Darstellungen der Geschichtswissenschaft, das Bild, das sich eine Gesellschaft von ihrer Vergangenheit macht, wird von den Lebensbedingungen dieser Gesellschaft entscheidend mitbestimmt. Die Geschichtswissenschaft hat einen retrospektiven Charakter; aber das heißt nicht, daß sie von einer abstrakt gefaßten Gegenwart auf die Vergangenheit zurückschaut, sondern daß dieses „Zurückschauen“ bestimmt wird durch die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Geschichtswissenschaft steht nicht außerhalb dieser Verhältnisse, sondern hat in ihrem Geflecht einen ganz bestimmten Platz. Die Erforschung der gesellschaftlich-[33]lichen Vergangenheit durch die Geschichtswissenschaft ist niemals Selbstzweck, auch wenn der einzelne Historiker sich dieser Illusion hingeben mag. Die Geschichtswissenschaft hat, unabhängig von den möglichen Illusionen einzelner Historiker, eine gesellschaftliche Funktion. Durch ihre Darstellungen der geschichtlichen Vergangenheit trägt sie in erheblichem Ausmaß zur Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins bei. Aus ihren Analysen und Darstellungen der vergangenen Geschichtsprozesse zieht sie selbst oder ermöglicht sie Schlußfolgerungen für die Erklärung gesellschaftlicher Prozesse der Gegenwart und in bezug auf zu erwartende zukünftige Entwicklungsprozesse. Mit Ausnahme einer rein beschreibenden Historiographie ist es für die Geschichtswissenschaft charakteristisch, daß sie auch bemüht ist, eine Diagnose der geschichtlichen Gegenwart und eine Voraussicht der geschichtlichen Zukunft zu vermitteln. Sie gibt somit auch Grundlagen für die Erarbeitung einer Strategie der Klassen, mit der die Geschichtswissenschaft verbunden ist und der sie dient. Inwieweit diese Voraussicht einen wissenschaftlichen Charakter hat, zu einer wissenschaftlich begründeten Prognose wird oder über reine Mutmaßungen und Prophezeiungen nicht hinauskommt, hängt davon ab, ob Vergangenheit und Gegenwart mit Hilfe einer wissenschaftlichen Theorie erklärt oder, gestützt auf Spekulationen, „gedeutet“ bzw. mißdeutet werden. Ohne eine wissenschaftliche Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung gibt es keine den wirklichen Prozessen entsprechende Erklärung der historischen Vergangenheit und Gegenwart und keine begründeten Aussagen über zukünftige Entwicklungen. Damit wird selbstverständlich nicht bestritten, daß auch die nichtmarxistische Geschichtswissenschaft zu wichtigen Teilerkenntnissen kommen konnte und in Detailfragen auch heute noch kommt.

Das Geschichtsdenken und -bewußtsein ist Teil des gesellschaftlichen Bewußtseins, das vom gesellschaftlichen Sein bestimmt wird – und zwar nicht von irgendeinem zeitlosen, über Raum und Zeit schwebenden Sein, sondern von einem jeweils gegenwärtigen Sein. Selbstverständlich sind im gesellschaftlichen Bewußtsein einer bestimmten Epoche immer Elemente, die vergangene gesellschaftliche Beziehungen reflektieren. Sie können aber nicht mehr für die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins bestimmend sein. Es ist das von den gegenwärtigen [34] gesellschaftlichen Verhältnissen determinierte – und deshalb in der antagonistischen Klassengesellschaft widersprüchliche – gesellschaftliche Bewußtsein, das die Prozesse der Gegenwart und der Vergangenheit reflektiert und das auch mehr oder minder begründete Vorstellungen über die Zukunft einschließt. Es gibt im gesellschaftlichen Bewußtsein einer gegebenen Epoche kein voneinander getrenntes Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsbewußtsein. Diese Begriffe beinhalten nicht voneinander getrennte Bewußtseinsformen, sondern eine jeweilige Gerichtetheit des gesellschaftlichen Denkens. Im gesellschaftlichen Bewußtsein sind natürlich auch die Vorstellungen einer gegebenen Gesellschaft von ihrer Vergangenheit und Zukunft enthalten, aber sie entstehen nicht hinter dem Rücken des gegebenen gesellschaftlichen Bewußtseins, sondern werden als ein immanenter Bestandteil desselben durch dieses vermittelt. Die Veränderungen im Geschichtsdenken und -bewußtsein sind bestimmt durch die dialektische Entwicklung von gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein, von Basis und Überbau.

Das Begreifen des Umstandes, daß die Erkenntnis der geschichtlichen Vergangenheit immer ein Akt des gegenwärtigen gesellschaftlichen Bewußtseins ist, also bestimmt wird von den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen, macht die Forderung eines strengen konkreten Historismus unabdingbar. Dieser Historismus hat nichts mit den verschiedenen bürgerlichen Schulen des Historismus zu tun, sondern ist im Sinne Lenins als „strenge Historizität“<sup>78</sup> zu verstehen, das heißt als ein Prinzip, nichts in die Vergangenheit hineinzulegen, das in ihr selbst nicht vorhanden ist, jede geschichtliche

---

<sup>78</sup> Vgl. W. I. Lenin, Philosophische Hefte, in: Werke, Bd. 38, Berlin 1964, S. 234; I. S. Kon, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts, a. a. O.

Erscheinung in ihrem Entstehen, ihrer Entwicklung und Veränderung, in ihrem Zusammenhang mit anderen Erscheinungen, in ihrem Weiterwirken auf den späteren Verlauf der Geschichte zu untersuchen.<sup>79</sup>

Wir haben versucht darzulegen, daß die bürgerliche Geschichtsphilosophie und -wissenschaft gerade an dieser Klippe scheitert und nicht imstande ist, die Tatsache, daß das Erkennen der geschichtlichen Vergangenheit durch die gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwart mitbestimmt wird, mit der Forderung nach einer „strengen Historizität“ zu verbinden. Das Prinzip der strengen Historizität schließt ein, daß der objektive Charakter der Geschichte und die Möglichkeit der Objektivität der Geschichtserkenntnis anerkannt wird, daß also der Histo-[35]riker als erkennendes Subjekt prinzipiell die Möglichkeit hat, den Geschichtsprozeß als objektive Realität in einem gegebenen Rahmen – gegeben durch subjektive Erkenntnisfähigkeit, durch die Interessen der Klasse, mit der der Historiker verbunden ist, durch den Entwicklungsstand der wissenschaftlichen Methoden und Hilfsmittel – zu untersuchen und annähernd adäquat darzustellen. Die bürgerliche Geschichtsphilosophie der Gegenwart dagegen negiert gerade den objektiven Charakter des Geschichtsprozesses und behauptet die völlige Relativität der Geschichtserkenntnis, wobei diese Behauptung die Leugnung des objektiven Charakters der Geschichte stützen soll.

Die marxistische Geschichtswissenschaft geht davon aus, daß sie den tätigen Lebensprozeß, die praktische Betätigung, den praktischen Entwicklungsprozeß des gesellschaftlichen Menschen zu erforschen und darzustellen hat. „Sobald dieser tätige Lebensprozeß dargestellt wird, hört die Geschichte auf, eine Sammlung toter Fakta zu sein, wie bei den selbst noch abstrakten Empirikern, oder eine eingebilddete Aktion eingebilddeter Subjekte, wie bei den Idealisten.“<sup>80</sup> Die philosophischen Abstraktionen, mit denen die Geschichtswissenschaft arbeiten muß, seien nur dann von Wert, sagen Marx und Engels, wenn sie eine „Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate“ sind, die sich aus der „Betrachtung der historischen Entwicklung des Menschen abstrahieren lassen“; sie dienen dazu, „die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern, die Reihenfolge seiner einzelnen Schichten anzudeuten“.<sup>81</sup> Diese Reihenfolge ist primär nicht ein Produkt des Kopfes des Historikers, sondern sie ist objektiv gegeben. Ein Produkt des Kopfes des Historikers ist die begriffliche Fassung dieser Reihenfolge. Diese materialistische Auffassung von der Geschichte und den Aufgaben und Möglichkeiten der Geschichtswissenschaft steht in einem klaren Gegensatz zu den offenen oder verdeckten idealistischen Konzeptionen der Scheler, Mannheim, Stern, die in ihrem Wesen darauf hinauslaufen, den Geschichtsprozeß zu einem Produkt der Historiographie zu machen.

W. I. Lenin wies darauf hin, daß es zwei Formen des objektiven Prozesses gebe – die Natur und die zwecksetzende Tätigkeit des Menschen.<sup>82</sup> An dem objektiven Charakter der zwecksetzenden Tätigkeit des Menschen – und diese ist eigentlich die „Geschichte“ – ändert auch die Tatsache nichts, daß sie [36] eine dialektische Einheit von Objekt und Subjekt ist, in der ständig Subjektives in Objektives verwandelt wird. Unabhängig von dieser dialektischen Einheit des Objektiven und Subjektiven im historischen praktischen Prozeß muß man unterscheiden zwischen dem historischen Prozeß selbst und der erkenntnismäßigen Tätigkeit der Geschichtswissenschaft, die eine Widerspiegelung dieses Prozesses ist. In der Relation zur historischen Erkenntnis ist der historische Prozeß das Objekt der Erkenntnis.<sup>83</sup> Dieses Objekt kann sich durch die Einwirkung des erkennenden Subjekts nicht verändern; der Einwirkung unterliegt die Gegenwart und die Zukunft, nicht aber die Vergangenheit.

Was vom Historiker erkannt werden soll, ist nicht mehr vorhanden und kann auch nicht durch ein Experiment real reproduziert werden. Der Historiker kann es nur geistig reproduzieren. Hier liegt die erkenntnismäßige Wurzel für den subjektiven Idealismus in der bürgerlichen Geschichtsphilosophie, der – wie wir sahen – soweit getrieben wird, der Geschichte ihren objektiven Charakter zu nehmen

<sup>79</sup> Vgl. I. S. Kon, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts, a. a. O., S. 134

<sup>80</sup> K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, a. a. O., S. 27.

<sup>81</sup> Ebenda.

<sup>82</sup> W. I. Lenin, Philosophische Hefte, in: Werke, Bd. 38, S. 178.

<sup>83</sup> Vgl. G. M. Iwanow, Die Spezifik der Widerspiegelung der Wirklichkeit in der Geschichtswissenschaft, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge, 6/1963.

und sie nur als im Bewußtsein existent anzusehen. Hegel schildert diesen komplizierten Charakter der Geschichtserkenntnis folgendermaßen: „... wie sehr der Historiker auch bemüht sein muß, das wirklich Geschehene wiederzugeben, so hat er doch diesen bunten Inhalt der Begebnisse und Charaktere in die Vorstellung aufzunehmen und aus dem Geiste her für die Vorstellung wiederzuschaffen und darzustellen. Bei solcher Reproduktion darf er sich ferner nicht mit der bloßen Richtigkeit des einzelnen begnügen, sondern muß zugleich das Aufgefaßte ordnen, bilden und die einzelnen Züge, Vorfälle, Taten so zusammenfassen und gruppieren, daß aus ihnen einerseits ein deutliches Bild der Nation, der Zeit, der äußeren Umstände und inneren Größe oder Schwäche der handelnden Individuen in charaktvoller Lebendigkeit entgegenspringt, andererseits aus allen Teilen ihr Zusammenhang hervorgeht, in welchem sie zu der inneren geschichtlichen Bedeutung eines Volkes, einer Begebenheit usw. stehen.“<sup>84</sup> Hegel war sich also immer darüber im klaren, daß es sich bei aller Bedeutung der „Vorstellung“ und der schöpferischen geistigen Tätigkeiten im Prozeß der Geschichtserkenntnis um eine geistige „Reproduktion“ eines wirklichen Geschehens handelt. Bei den zitierten und anderen bürgerlichen Geschichtsphilosophen ver-[37]wandelt sich dagegen dieser Prozeß der Reproduktion in einen Prozeß der Schöpfung der Geschichte.

Eine entscheidende Frage für die Bestimmung des objektiven Charakters der Geschichte ist, was eigentlich unter dem Begriff der historischen Tatsache zu verstehen ist. In der bürgerlichen Geschichtsphilosophie gibt es eine breite Tendenz, den objektiven Charakter der historischen Tatsache zu leugnen. Die Tatsache werde erst vom Historiker auf Grund des Quellenstudiums geschaffen. Die bürgerlichen Geschichtsphilosophen kommen auch auf diesem Wege zu einer Aufhebung des objektiven Charakters des Geschichtsprozesses selbst. Das historische Faktum sei überhaupt nicht existent, sondern in irgend jemandes Bewußtsein als Vorstellung gegenwärtig, also sei es ein Teil der Gegenwart – damit verliert das historische Faktum seine Realität, und der Geschichtsprozeß wird zu einem Produkt subjektiver Spekulation.<sup>85</sup>

Auch marxistische Philosophen und Wissenschaftstheoretiker haben sich in jüngster Zeit mit dem Tatsachenbegriff beschäftigt, mit der Absicht, ihn unter methodologischem Aspekt zu präzisieren. Es wird allgemein anerkannt, daß der Tatsachenbegriff zwei Bedeutungen aufweist: erstens wird unter Tatsache ein objektiv-realer Sachverhalt verstanden, zweitens wird die Tatsache als eine Aussage gefaßt, als die Widerspiegelung eines objektiven Sachverhalts, aber nicht als der Sachverhalt selbst. Jedoch soll unter wissenschaftsmethodologischem Aspekt, von der Logik der Forschung her, nur die zweite Bedeutung relevant sein. Natürlich wäre es falsch, den Vorwurf zu erheben, daß damit bereits die materialistische Position verlassen werde, denn der objektive reale Charakter des Sachverhalts wird nicht bestritten. Trotzdem müssen Bedenken erhoben werden. Es ist nicht einzusehen, warum einerseits anerkannt wird, daß in der Regel in der marxistischen Philosophie die Tatsache als der objektive reale Sachverhalt selbst verstanden wird,<sup>86</sup> daß es gerechtfertigt sei, das objektive Ereignis als Tatsache zu bezeichnen,<sup>87</sup> dann aber ein Sprung in die Wissenschaftsmethodologie gemacht wird und andererseits unter Tatsache nur eine wahre Aussage verstanden wird, die „in bezug auf andere Aussagen dann eine Tatsache“ ist, „wenn sie dazu dient, andere Aussagen zu begründen, oder wenn sie durch andere Aussagen dieses Systems erklärt wird“.<sup>88</sup>

[38] Es erhebt sich die Frage, ob hier nicht eine Tendenz zu einer nicht zu rechtfertigenden Trennung zwischen Wissenschaftsmethodologie und allgemein-philosophischer Grundlage vorliegt. Die Begründung, daß es notwendig sei, den wissenschaftlichen Begriffsapparat zu präzisieren, kann nicht überzeugen. Meines Erachtens wird nichts präzisiert, wenn künstlich eine Schranke zwischen der Verwendung des Tatsachenbegriffs für einen objektiv-realen Sachverhalt und für eine wissenschaftliche Aussage errichtet wird. Wird hier nicht versucht, ausgehend von der Verwendung des Tatsachenbegriffs in einigen naturwissenschaftlichen Disziplinen, besonders in der Physik, allen anderen

<sup>84</sup> G. W. F. Hegel, *Ästhetik*, Berlin 1955, S. 890 f.

<sup>85</sup> Siehe hierzu: I. S. Kon. *Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts*, a. a. O., S. 110 ff.

<sup>86</sup> Siehe hierzu: Bericht über Tagung in Rostock, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 2/1969.

<sup>87</sup> Vgl. ebenda.

<sup>88</sup> Vgl. *Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie*, Berlin 1969, S. 116 f.



wissenschaftlichen Disziplinen einen Tatsachenbegriff zu oktroyieren, der in diesen Disziplinen nicht üblich ist und nur Verwirrung stiften kann? In der Soziologie zum Beispiel wird unter Tatsache oder Fakt ein beliebiger Zustand oder Vorgang verstanden, auf den sich die Erkenntnis richtet, der aber unabhängig von der Erkenntnis existiert.<sup>89</sup> In der Geschichtswissenschaft gibt es eine Diskussion zum Tatsachenbegriff, in der im allgemeinen davon ausgegangen wird, daß unter Tatsache das Objektiv-Reale verstanden wird, wobei natürlich von niemandem bestritten wird, daß auch die Verwendung des Tatsachenbegriffs für eine wissenschaftliche Aussage berechtigt ist, dann nämlich, wenn die Aussage mit einer objektiv realen Tatsache übereinstimmt. Bei der Diskussion unter den Historikern geht es um eine andere Frage: soll unter einer historischen Tatsache nur ein einzelnes Ereignis oder auch die Existenz gesellschaftlicher Strukturen und gesellschaftliche Prozesse verstanden werden? Es ist nicht uninteressant anzumerken, daß von seiten der Philosophie und Wissenschaftsmethodologie vorgeschlagen wird, den Tatsachenbegriff oder den Begriff des Fakts auf das einzelne Ereignis zu beschränken,<sup>90</sup> während von seiten der Historiker, die sich mit methodologischen Fragen ihrer Disziplin beschäftigen, mit allem Nachdruck hervorgehoben wird, daß der Tatsachenbegriff sowohl für einzelne Ereignisse wie auch für Struktur- und Entwicklungselemente, für komplexe Beziehungen und ganze Prozesse angewandt werden muß.<sup>91</sup> Unseres Erachtens entspricht die letztere, von Historikern vertretene Auffassung den Bedürfnissen der historischen Forschung. Die Existenz der römischen Sklavenhaltergesellschaft muß genauso mit dem Begriff der historischen Tatsache [39] gefaßt werden, wie das einzelne Ereignis der Ermordung Cäsars, unabhängig davon, wie hoch der Grad der Verallgemeinerung bei der begrifflichen Fassung dieser zwei historischen Tatsachen ist. Es muß außerdem beachtet werden, daß es eine strenge Trennung zwischen einem einzelnen historischen Ereignis und einem gesellschaftlichen Prozeß oder einer Struktur nicht gibt. Ein Ereignis ist gerade darum ein *historisches* Ereignis, weil es von Bedeutung für einen gesellschaftlichen Prozeß ist. Die Ermordung Cäsars ist nicht nur darum ein historisches Ereignis, weil Cäsar ein Staatsmann und Feldherr von welthistorischer Bedeutung war, sondern vor allem darum, weil mit ihr der Kampf zwischen zwei Fraktionen der herrschenden Klasse einen Kulminationspunkt erreicht.

Von bürgerlichen Geschichtsphilosophen wird die Objektivität der historischen Tatsache mit dem Argument geleugnet, daß der Historiker diese Tatsache – sofern es nicht ein Ereignis der Gegenwart ist – nicht selbst untersuchen, sondern sie nur über die Gewinnung, Analyse und Interpretation der Quellen konstruieren kann. Mit dieser Argumentation wird der einfache Umstand umgangen, daß eine Quelle eine Information enthält. Ganz gleich, ob es sich um einen Bericht über ein historisches Ereignis, um ein Dokument über einzelne Handlungen von Personen oder gesellschaftlicher Gruppen, um ein archäologisches Denkmal handelt – immer enthält die Quelle eine Information über den tätigen Lebensprozeß, die praktische Betätigung des gesellschaftlichen Menschen. Die Quelle kündigt mehr oder weniger deutlich von einzelnen Ereignissen, von Prozessen und gesellschaftlichen Systemen. Diese Ereignisse haben tatsächlich stattgefunden, und die Systeme haben existiert, unabhängig vom Historiker als dem erkennenden Subjekt. Der Quelle liegt also etwas zugrunde, das nicht erst durch das erkennende Subjekt geschaffen und das mit dem Begriff der Tatsache gefaßt wird.

Die Ruinen der minoischen Paläste und Städte auf Kreta weisen als Quellen auf eine ganze Kette historischer Prozesse hin, die sich natürlich völlig unabhängig von irgendeinem späteren Historiker ereignet haben. Die archäologischen Denkmäler auf Kreta und in Griechenland weisen unter anderem darauf hin, daß sich dort im zweiten Jahrtausend v. u. Z. eine frühe Klassengesellschaft entwickelt hat. Die Existenz dieser Gesellschaft ist eine historische Tatsache. Der objektive Charak-[40]ter dieser historischen Tatsache ist auch dadurch nicht in Frage gestellt, daß der Historiker zu der Aussage: im zweiten Jahrtausend hat auf Kreta eine Klassengesellschaft existiert! nur mittels eines Schlusses kommen kann. Die Wahrheit dieser Aussage ist nicht zu bezweifeln, wenn sie durch ausreichende

<sup>89</sup> Vgl. ebenda.

<sup>90</sup> Vgl. P. Bollhagen, *Soziologie und Geschichte*, Berlin 1966, S. 140 ff.; A. I. Rakotow, *Die statistische Interpretation eines Fakts und die Rolle statistischer Methoden beim Aufbau empirischen Wissens*, in: *Studien zur Logik der wissenschaftlichen Erkenntnis*, hrsg. v. G. Kröber, Berlin 1967, S. 455.

<sup>91</sup> Vgl. *Probleme der Geschichtsmethodologie*, hrsg. v. E. Engelberg, S. 12 ff.; C. Bobinska, *Historiker und historische Wahrheit*, Berlin 1967, S. 8 ff.

Quellen und deren wissenschaftliche Interpretation belegt ist. Der Historiker schafft die historische Tatsache nicht durch einen Bewußtseinsakt, sondern er erkennt sie. Erst durch den Akt der Erkenntnis tritt die historische Tatsache in den Kreis seines Bewußtseins. Erst durch die Forschungen von Schliemann und Evans sind uns die kretischen und mykenischen Kulturen bekannt geworden; doch nicht erst durch diese Forderungen sind sie zu einer historischen Tatsache geworden.

Der Historiker muß bemüht sein, auf Grund des Quellenstudiums die historische Tatsache zu rekonstruieren. Natürlich ist eine Rekonstruktion auch immer eine Konstruktion. Der Begriff der Konstruktion ermöglicht es jedoch, den wirklichen Verlauf des historischen Geschehens völlig oder teilweise zu beachten. Es ist meines Erachtens notwendig, schon durch die Verwendung des Begriffs der Rekonstruktion zu unterstreichen, daß die Geschichtswissenschaft die Aufgabe hat, ein geschichtliches Ereignis; einen historischen Prozeß usw. möglichst adäquat seinem wirklichen Verlauf nach darzustellen. Wir sehen hier davon ab, daß in einer solchen Rekonstruktion je nach der Quellenlage mehr oder weniger Hypothetisches enthalten sein kann und sein muß. Auf solche Hypothesen kann die Geschichtswissenschaft auch nicht verzichten, aber ihr Ziel muß es sein, die Wirklichkeit möglichst adäquat zu rekonstruieren und im Fortgang der wissenschaftlichen Entwicklung die Hypothese in eine wissenschaftlich begründete These zu verwandeln.<sup>92</sup>

Mit diesen Rekonstruktionen arbeitet die Geschichtswissenschaft in ihren Darstellungen des historischen Prozesses. Aber diese Rekonstruktion ist nicht die historische Tatsache selbst, sondern sie ist eine wissenschaftliche Tatsache, wenn sie als eine Aussage ausreichend begründet erscheint, das heißt, wenn sie – nach unserem Erkenntnisstand – der Wirklichkeit entspricht, bzw. ihr möglichst nahekommt, und den Gesetzen der Logik folgt. Es wurde vorgeschlagen, auch terminologisch zwischen der historischen Tatsache als dem objektiven Erkenntnis-[41]gegenstand und der wissenschaftlichen, historiographischen Tatsache als der ideellen Widerspiegelung einer objektiven Erscheinung zu unterscheiden.<sup>93</sup> Das Verhältnis der historiographischen Tatsache zur historischen ist also das gleiche wie das des Begriff s zur Wirklichkeit, wie das des Gesetzes der Wissenschaft oder einer Gesetzesaussage zu dem objektiven Gesetz der materiellen Welt selbst. Unseres Erachtens ist das eine historisch-materialistische Antwort auf die Frage nach dem Charakter der Tatsachen, mit denen die Geschichtswissenschaft arbeitet, die sie über das Quellenmaterial erforschen und dann rekonstruieren muß.

Auf Grund der Anerkennung des objektiven Charakters der historischen Tatsache, der Geschichte überhaupt, hält der historische Materialismus die Forderung an die Historiker, die Geschichte so darzustellen, wie sie „wirklich gewesen“ ist, keineswegs für naiv, wie zum Beispiel Simmel.<sup>94</sup> Franz Mehring forderte vom Historiker, und er wandte sich damit gegen die subjektivistischen Geschichtsdeutungen bürgerlicher Historiker: „Er soll uns sagen, wie die Dinge gewesen sind, auf Grund einer objektivwissenschaftlichen Untersuchung.“<sup>95</sup> Diese Forderung bedeutet, daß der Historiker die Struktur der Tatsachen und Erscheinungen maximal adäquat rekonstruieren muß. Selbstverständlich bleibt auch das genaueste Ergebnis der Geschichtsforschung und -darstellung immer nur relativ genau und vollständig. Es ist immer eine relative Wahrheit, wie auch eine Aussage oder Theorie in anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Wir sehen hier davon ab, daß in der Geschichtswissenschaft eine Aussage über ein historisches Ereignis den Charakter einer endgültigen Wahrheit haben kann, aber sie wird kaum einen anderen Charakter haben als die von Friedrich Engels als Platttheit bezeichnet Aussage, Napoleon sei am 5. Mai 1821 gestorben.<sup>96</sup> Das hat nichts mit dem Relativismus der bürgerlichen Geschichtsphilosophie zu tun, die einen fortschreitenden Charakter unserer historischen Erkenntnis mit dem Scheinargument bestreitet, daß eine alte Erkenntnis durch eine neue ersetzt wird, eine neue Darstellung an die Stelle der alten tritt, ohne daß von der alten Erkenntnis etwas aufbewahrt wird. Hingegen trifft auch für die Entwicklung der Geschichtserkenntnis zu, daß jede relative Wahrheit auch ein Element der absoluten Wahrheit enthält, daß eine Erkenntnis nicht ein-[42]fach durch

<sup>92</sup> Vgl. W. I. Lenin, Was sind die „Volksfreunde“ ...?, in: Werke, Bd. 1, Berlin 1968, S. 133.

<sup>93</sup> Vgl. C. Bobinska, a. a. O., S. 16 f.

<sup>94</sup> Vgl. G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie, a. a. O., S. 54.

<sup>95</sup> F. Mehring, Philosophische Aufsätze, in: Gesammelte Schriften, Bd. 13, Berlin 1961, S. 327.

<sup>96</sup> F. Engels, Anti-Dühring, in: MEW, Bd. 20, Berlin 1962, S. 83.

eine andere ersetzt, sondern mit und in einer neuen Erkenntnis aufgehoben wird. Auf die bürgerlichen Geschichtsphilosophen, die die Gültigkeit des Wahrheitsbegriffs für die Geschichtswissenschaft leugnen, treffen einige Gedanken von Hegel zu. Er erinnerte an den Ausspruch des Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ und sagt weiter: dies heiße, „die Bestimmung Wahrheit ist etwas Abgemachtes, mit dem wir fertig sind. Wir sind weiter, wissen: Wahrheit zu erkennen, davon kann nicht die Rede sein. Wir sind darüber hinaus! Wer dies aufstellt, ist in der Tat darüber hinaus.“<sup>97</sup>

[43]

---

<sup>97</sup> G. W. F. Hegel, Geschichte der Philosophie, Leipzig 1940, S. 88.

### 3. Zu einigen Hauptaspekten des retrospektiven Charakters der Geschichtswissenschaft

#### 3.1. Die Klassenbedingtheit der historischen Erkenntnis als Quelle ihrer Beschränktheit und des Fortschritts der Geschichtswissenschaft

Es bleibt die Frage zu beantworten, ob nicht die Anerkennung des objektiven Charakters und die darauf basierende Forderung an die Geschichtswissenschaft, die Dinge so darzustellen, wie sie gewesen sind, in einem unüberbrückbaren Gegensatz zu der Erkenntnis steht, daß die Geschichtswissenschaft einen retrospektiven Charakter hat, das heißt, daß das Bild, das sich eine Gesellschaft von ihrer Vergangenheit macht, von den Lebensbedingungen dieser Gesellschaft entscheidend bestimmt wird. Steht nicht die Anerkennung der Tatsache, daß das Bild der historischen Vergangenheit einer Gesellschaft von ihren gegenwärtigen Lebensbedingungen, das heißt primär von den Interessen der Klassen und den Beziehungen zwischen ihnen, entscheidend bestimmt wird, in einem Widerspruch zu der Auffassung, daß es auch in der historischen Erkenntnis und in der Geschichtswissenschaft, wie in allen anderen Wissenschaften, einen Fortschritt gibt, daß die Kenntnis der historischen Vergangenheit umfangreicher – zum Beispiel durch die Entdeckung alter, untergegangener Kulturen mit Hilfe archäologischer Methoden – und durch die Aufdeckung noch unbekannter Seiten, durch ein tieferes Eindringen in das Wesen historischer Prozesse, auch qualitativ reicher wird? Wir haben versucht zu zeigen, daß die bürgerliche heutige Geschichtsphilosophie gerade an diesem Problem scheitert und seiner Lösung durch die Flucht in einen Subjektivismus zu entgehen versucht. Unseres Erachtens ist aber eine Kritik an einer bestimmten Erscheinung der bürgerlichen Ideologie erst dann vollständig, [44] wenn sie eine Lösung des Problems, an dem die bürgerliche Ideologie scheitert, anbietet, oder zumindest andeutet, in welcher Richtung das Problem zu lösen wäre. Unter der Voraussetzung, daß es sich um ein echtes Problem der wissenschaftlichen Erkenntnis und nicht um ein Scheinproblem, um offensichtlichen von der bürgerlichen Philosophie aufgebrauchten Unsinn handelt, halten wir diese Forderung für berechtigt. Bei dem zur Behandlung stehenden Problem handelt es sich um ein echtes Problem, das sich aus der Kompliziertheit der historischen Erkenntnis ergibt. Der Hinweis auf das Verhältnis zwischen relativer und absoluter Wahrheit in der wissenschaftlichen Erkenntnis zeigt die Richtung an, in welcher das Problem einer Lösung entgegengeführt werden kann. Jedoch ist dieses Verhältnis für die Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis im allgemeinen bestimmend und erklärt und löst in seiner Allgemeinheit noch nicht dieses spezifische Problem der Geschichtswissenschaft.

Den ersten Schritt zur Lösung dieses Problems machten Marx und Engels, als sie erkannten, daß die Bewußtseinsformen nicht selbständig sind und die Menschen mit der Veränderung ihrer Wirklichkeit, das heißt mit der Entwicklung der materiellen Produktion, der Produktionsverhältnisse und der Klassenbeziehungen, auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens verändern. Diese grundlegende Erkenntnis erhält ihre volle Schärfe durch die weitere Erkenntnis, daß „... die Klasse, welche die herrschende *materielle* Macht der Gesellschaft ist, ... zugleich ihre herrschende *geistige* Macht“ ist. „Die Klasse, die die Mittel zur materiellen Produktion zu ihre Verfügung hat, disponiert damit zugleich über die Mittel zur geistigen Produktion, so daß ihr damit zugleich im Durchschnitt die Gedanken derer, denen die Mittel zur geistigen Produktion abgehen, unterworfen sind ... Die Individuen, welche die herrschende Klasse ausmachen, haben unter Anderm auch Bewußtsein und denken daher; insofern sie also als Klasse herrschen und den ganzen Umfang einer Geschichtsepoche bestimmen, versteht es sich von selbst, daß sie dies in ihrer ganzen Ausdehnung tun, also unter Andern auch als Denkende, als Produzenten von Gedanken herrschen, die Produktion und Distribution der Gedanken ihrer Zeit regeln; daß also ihre Gedanken die herrschenden Gedanken der Epoche sind.“<sup>98</sup>

[45] Wenn die Gedanken der herrschenden Klasse die herrschenden Gedanken sind, so ist es klar, daß Veränderungen im Geschichtsdanken auf Veränderungen in den Beziehungen innerhalb der herrschenden Klasse, zwischen einzelnen Gruppen der herrschenden Klasse, zwischen dieser und anderen Klassen, zurückzuführen sind. Die Gedanken der herrschenden Klasse bilden sich in einem komplizierten Prozeß der Ideologiebildung heraus, als Ergebnis der Auseinandersetzungen mit anderen

---

<sup>98</sup> K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, a. a. O., S. 46.

Klassen und zwischen den Fraktionen der eigenen Klasse. Marx und Engels wiesen zum Beispiel darauf hin, daß zu einer Zeit, als das Königtum, der Feudaladel und die Bourgeoisie um die Herrschaft stritten, wo also faktisch die Herrschaft geteilt war, sich die Doktrin von der Teilung der Gewalten durchsetzte und als „ewiges Gesetz“ angesehen wurde.<sup>99</sup> Marx und Engels hatten also durchaus keine vereinfachende Auffassung davon, wie sich die Gedanken der herrschenden Klasse durchsetzen.

Es ist keineswegs ein reiner Kampf der Ideen, daß im 18. Jahrhundert die christliche Deutung der Weltgeschichte als eine Heilsgeschichte durch eine rationale universalgeschichtliche Betrachtung überwunden wurde. Diese sich durchsetzende Tendenz zu einer rationalen universalgeschichtlichen Betrachtung ist eng mit dem Aufkommen und Erstarken der Bourgeoisie verbunden, denn sie „... erzeugte insoweit erst die Weltgeschichte, als sie jede zivilisierte Nation und jedes Individuum darin in der Befriedigung seiner Bedürfnisse von der ganzen Welt abhängig machte und die bisherige naturwüchsige Ausschließlichkeit einzelner Nationen vernichtete“.<sup>100</sup> Die universalgeschichtliche Betrachtung trug zum Selbstverständnis der jungen Bourgeoisie bei, der Klassen, deren historische Funktion es war, mittels der von ihr getragenen Warenproduktion alle Länder und Völker in einen Weltmarkt einzubeziehen. Die bürgerliche Geschichtsschreibung kann aber andererseits nicht zu einer wirklich universalgeschichtlichen Darstellung kommen, weil es ihrer Funktion innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft widersprechen würde, die Weltgeschichte, die von der Bourgeoisie „erzeugt“ wurde, mit ihren Antagonismen zwischen Bourgeoisie und Proletariat und zwischen den entwickelten kapitalistischen Ländern und den zurückgebliebenen Kolonien und halbkolonialen Gebieten sowie die Überwindung dieser Antagonismen durch den Sozialismus darzustellen.

[46] Wenn Marx und Engels davon sprechen, daß die Gedanken der herrschenden Klasse in jeder Epoche die herrschenden Gedanken sind, so schließt das die Anerkennung der Tatsache ein, daß diese herrschenden Gedanken in einer Gesellschaft nicht als Monopol existieren. Das Gedankenmonopol der herrschenden Klasse wird in dem Maße gebrochen, wie sich die unterdrückte, ausgebeutete Klasse zu einer revolutionären Klasse entwickelt: „Die Existenz revolutionärer Gedanken in einer bestimmten Epoche setzt bereits die Existenz einer revolutionären Klasse voraus ...“<sup>101</sup>

An der Erkenntnis, daß die Veränderungen im gesellschaftlichen Denken mit Veränderungen in den Beziehungen zwischen Klassen zusammenhängen, konnten auch Scheler, Mannheim und andere nicht vollkommen achtlos vorbeigehen. Aber als bürgerliche Ideologen versuchen sie, sich an dieser Erkenntnis irgendwie vorbeizumogeln. Scheler spricht ganz allgemein von Ober- und Unterklassen; für die ersteren sei unter anderem eine pessimistische Zukunftsaussicht und eine optimistische Retrospektive, für die zweiten dagegen eine Werdensbetrachtung, eine optimistische Zukunftsaussicht und eine pessimistische Retrospektive kennzeichnend.<sup>102</sup> Trotz aller Verwaschenheit der von Scheler gebrauchten Begriffe hätte dies ein Ansatz zu einem tieferen Verständnis der realen Zusammenhänge sein können. Aber Scheler hat diesen Ansatz selbst zunichte gemacht, als er solche Begriffe wie „erbliche Triebstruktur“, „blutmäßige Herkunft“ usw.<sup>103</sup> ins Spiel brachte. Wie erschrocken vor den Konsequenzen einer Annäherung an die Erkenntnis der Klassenbeziehungen als den entscheidenden Verhältnissen, fällt er in Mystizismus und in die Erbsünde des modernen Mystizismus – in den Rassismus.<sup>104</sup>

Das in der Wissenssoziologie Mannheims aufgestellte Schema unterscheidet sich vom Schelerschen nur terminologisch – immerhin muß angemerkt werden, daß er den Sturz Schelers in den Rassismus vermeidet. Mannheim bezeichnet als charakteristisch für die Ideologie der herrschenden Gruppen, daß sie die Fähigkeit verlieren, diejenigen Tatsachen zu sehen, die ihr Herrschaftsbewußtsein zerstören könnten. Die wirkliche Lage werde unbewußt verdunkelt. Die Ideologie wirkt damit stabilisierend. Dagegen ist das Denken der unterdrückten Gruppen utopisch, denn sie sind so stark an der Zerstörung der beste-[47]henden Gesellschaft interessiert, daß sie nur die negierenden Elemente

<sup>99</sup> Vgl. ebenda.

<sup>100</sup> Ebenda, S. 60.

<sup>101</sup> Ebenda, S. 47.

<sup>102</sup> M. Scheler, a. a. O., S. 168 ff.

<sup>103</sup> Vgl. Anm. 30.

<sup>104</sup> Vgl. Anm. 32.

sehen.<sup>105</sup> Die Frage, ob das Denken der einen oder anderen Gruppe oder Klasse die sich entwickelnde Wirklichkeit richtiger widerspiegelt, ist sowohl für Scheler wie für Mannheim irrelevant. Mannheim verzichtet ausdrücklich darauf, eine Ideologie als wahr oder unwahr, verlogen oder richtig einzuschätzen, und er erklärt, daß er sich der Wahrheitsproblematik „enthalten“ könnte.<sup>106</sup> Die absolute Wahrheit sei „ein disparates Ideal“.<sup>107</sup> Damit wird aber die Frage nach der Wahrheit grundsätzlich negativ beantwortet „... man kann nicht die absolute Wahrheit verneinen, ohne daß man die Existenz der objektiven Wahrheit verneint“, wies Lenin nach.<sup>108</sup> Mannheim ist wie in vielen anderen Fragen auch in dieser nicht konsequent, denn später schreibt er der Intelligenz als einer „sozial freischwebenden“ Gruppe, einer „Mitte“, die aber „keine klassenmäßige Mitte“ sei, die Fähigkeit zu, das gesellschaftliche Ganze von allen Seiten her zu sehen,<sup>109</sup> also die Wirklichkeit richtiger zu erkennen als die anderen sozialen Gruppen oder Klassen. Der Ideologiekritiker verfällt hier selbst in Ideologie – in dem Sinne, wie er diesen Begriff gebraucht, in ein falsches, die wirkliche Lage verdunkelndes Bewußtsein, in die Illusion, außerhalb der Klassenkämpfe zu stehen, eine Illusion, zu der die bürgerliche Intelligenz infolge ihrer Lage als Zwischenschicht im allgemeinen neigt. Ähnlich wie Scheler macht Mannheim den Ansatz, den er mit der Feststellung unterschiedlicher Denkweisen bei der herrschenden und der unterdrückten Klasse zumindest verbal gefunden hat, wieder zunichte. Aber von diesem Ansatz aus weiterzugehen, hätte freilich bedeutet, seine Position als vermeintlich „freischwebender“ Intellektueller zu verlassen und sich an die Seite der Arbeiterklasse zu stellen. Mannheim hat es vorgezogen, sich „freischwebend“ an die Bourgeoisie zu hängen.

Die bürgerliche Geschichtsphilosophie macht wahre Veitstänze, um die Frage nach den wirklichen Ursachen der Veränderungen im Geschichtsdanken zu umgehen oder mit nichtssagenden Floskeln zu beantworten. Um diese Frage zu umgehen, wird die Zeit selbst zu einer Art abstrakter Wesenheit gemacht. A. Stern hat allgemein gesehen recht, wenn er sagt, „daß zeitlich der Standort, von dem aus wir Geschichte betrachten und schreiben, kein anderer sein kann als der der Ge-[48]genwart“. Die „Werte und Wahrheiten“, an die wir glauben, sind „Kinder unserer Zeit“ und stellen „darum das axiologische und epistemologische Bewußtsein und Gewissen unserer Epoche“ dar.<sup>110</sup> Aber diese Aussage bleibt wertlos, wenn nur von unserer „Zeit“ und unserer „Epoche“ unverbindlich geredet wird, ohne zu sagen, was denn unsere Epoche bestimmt, ihr Inhalt ist. „Epoche“ und „Zeit“ werden zu etwas Selbständigem, und damit kann man sich um die harte Feststellung herumdrücken, daß unsere Epoche durch einen erbitterten Klassenkampf geprägt ist, daß es nicht einfach „Werte und Wahrheiten“ als Kinder unserer Zeit gibt, sondern Werte und Ideale der unterschiedlichen Klassen, die deren Interessen zum Ausdruck bringen.

Der Antagonismus zwischen dem Geschichtsdanken der Ausbeuterklasse und der unterdrückten und ausgebeuteten Klasse ist für die Geschichtswissenschaft wohl der entscheidende, aber nicht der einzige Widerspruch, der ihre Entwicklung bestimmt. Die herrschende Ausbeuterklasse ist keineswegs ein Monolith, sondern in konkurrierende Gruppen gespalten. Die Auseinandersetzung zwischen diesen Gruppen findet ebenfalls ihren ideologischen Ausdruck und ihren Niederschlag im Geschichtsdanken und in der Geschichtswissenschaft. In der Vergangenheit konnte zum Beispiel in Deutschland ziemlich klar zwischen einer liberalen und einer konservativen Historiographie unterschieden werden. Droysen kann als Repräsentant der letzteren, die wichtige Elemente der Ideologie des preußischen Junkertums und des Bündnisses zwischen diesem und der Schwerindustrie lieferte, angesehen werden. Als im vorigen Jahrhundert um Wege zur Schaffung eines bürgerlichen Nationalstaates gerungen wurde, schrieb Droysen sein berühmtes Werk „Geschichte Alexanders des Großen“. In seiner Darstellung werden Philipp II. und Alexander von Makedonien, die Griechenland mit Gewalt unter makedonischer Herrschaft vereinten, zu positiven Gestalten, während Demosthenes, der Athens Freiheit gegen die makedonischen Herrschaftsansprüche verteidigte, sehr negativ beurteilt wird. Droysens Darstellung der Kämpfe in

<sup>105</sup> Vgl. K. Mannheim, a. a. O., S. 26.

<sup>106</sup> Vgl. ebenda, S. 72 f. u. S. 79.

<sup>107</sup> Vgl. ebenda, S. 258.

<sup>108</sup> W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, in: Werke, Bd. 14, Berlin 1964, S. 117.

<sup>109</sup> Vgl. K. Mannheim, a. a. O., S. 135 ff.

<sup>110</sup> Vgl. A. Stern, a. a. O., S. 221, 228.

Griechenland im 4. Jahrhundert v. u. Z. ist eine bewußte Analogie zu Bestrebungen Preußens, die Vormacht in einem bürgerlichen deutschen Nationalstaat zu werden.

Als infolge der Ausbreitung des Zollvereins und der Auf-[49]nahme weiterer Kleinstaaten in diesen inneren Markt sich auch die politische Stellung Preußens festigte, begann auch die zum Liberalismus tendierende Bourgeoisie vor allem der süddeutschen Kleinstaaten die Vormachtrolle Preußens anzuerkennen, und die liberalen Historiker folgten diesem Beispiel. Engels schrieb später: „Und wie die Bourgeois sangen, so piffen die Professoren. Was in Berlin die Hegelianer philosophisch konstruierten, daß Preußen an die Spitze Deutschlands zu treten berufen sei, das demonstrierten in Heidelberg die Schüler Schlossers historisch, namentlich Häusser und Gervinus. Dabei war natürlich vorausgesetzt, daß Preußen sein ganzes politisches System ändere, die Forderungen der Ideologie der Bourgeoisie erfülle.“<sup>111</sup> Bekanntlich änderte Preußen sein politisches System nur in dem Maße, wie es für das Bündnis zwischen Schwerindustrie und Junkertum notwendig war, während das Dreiklassenwahlrecht bis 1918 erhalten blieb. Dieser Übergang der liberalen Historiker auf konservative Positionen ist vielleicht der erste Sündenfall einer sich entwickelnden liberalen deutschen Historiographie. Er blieb nicht ihr einziger. Eine große Tradition einer liberalen, progressiven bürgerlichen Historiographie hat sich in Deutschland nicht entwickelt. Die liberale Bourgeoisie in Deutschland suchte immer den Kompromiß mit den reaktionären Kräften, sei es das Junkertum oder das Monopolkapital.

Die marxistische Auffassung vom Charakter der Retrospektive in der Geschichtswissenschaft unterscheidet sich von den bürgerlichen geschichtsphilosophischen Konzeptionen nicht nur dadurch, daß sie die Veränderungen im Geschichtsdenken und der Geschichtsbilder primär auf Veränderungen in den Klassenbeziehungen zurückführt. Wir stellen einerseits fest: die geschichtliche Erkenntnis erfolgt im Prozeß der Auseinandersetzungen zwischen den Klassen, ist in diese Auseinandersetzungen einbezogen und Teil derselben. Jede neue Klasse schafft sich ein neues Geschichtsbild, um ihren Anspruch auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse vor sich selbst und den anderen Klassen gegenüber historisch begründen zu können. Andererseits stellen wir fest, daß es nicht nur die Ablösung der alten Geschichtsbilder durch neue, sondern auch einen Fortschritt in der Geschichtserkenntnis und -wissenschaft gibt. Gerade die Rückführung der Veränderungen im Geschichts-[50]denken auf die Veränderungen der Klassenbeziehungen gibt auch eine Erklärung des insgesamt fortschreitenden Charakters der Geschichtswissenschaft. Die bürgerlichen Geschichtsphilosophen und Wissenssoziologen, wie Scheler, Mannheim, Stern u. a., sind nicht in der Lage, dieses eigenartige Phänomen richtig zu erfassen, sondern verfallen in Relativismus.

Jede historisch neue Klasse wendet sich, von ihren Bedürfnissen ausgehend, bestimmten Problemen der Geschichte zu, deren Lösung für die Entwicklung ihrer Ideologie, für ihren praktischen Kampf eine Bedeutung haben. Es ist gerade diese gesellschaftliche Funktion der Geschichtswissenschaft, die Bedeutung ihrer Interpretationen und Darstellungen für die gesellschaftliche Praxis, die als Ursache für den großen Fortschritt, den die bürgerliche Historiographie gegenüber der feudalen bedeutet, anzusehen ist. Als die bürgerliche Klasse um die Erringung und Festigung der politischen Macht gegen die feudalen Kräfte kämpfte, entdeckten bürgerliche Historiographen die Existenz der Klassen, stellten sie die historische Entwicklung als Kampf dieser Klassen dar<sup>112</sup> und überwandten damit die feudale Ständeideologie. Thierry, Guizot und andere kamen zu ihren Erkenntnissen als bürgerliche Ideologen, als konsequente Vertreter einer Klasse, deren Interessen über eine längere Periode mit den Erfordernissen des gesellschaftlichen Fortschritts und mit den Interessen der breiten Volksmassen weitgehend zusammenfielen.

Auf Grund des sich entwickelnden Gegensatzes zwischen Proletariat und Bourgeoisie und der sich aus diesem Gegensatz ergebenden Bedrohung der bürgerlichen Ordnung mußten diese Erkenntnisse beschränkt bleiben. Thierry, „le père des Klassenkampfes“, wie ihn Marx nannte, wandte sich voller Zorn gegen Auffassungen, daß es auch einen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat gebe. Statt dessen versuchte er zu beweisen, daß der dritte Stand alle Stände und Schichten umschloß,

---

<sup>111</sup> F. Engels, Die Rolle der Gewalt in der Geschichte, in: MEW, Bd. 21, Berlin 1973, S. 422.

<sup>112</sup> Vgl. K. Marx, Brief an Joseph Weydemeyer, in: MEW, Bd. 28, Berlin 1963, S. 508.

ausgenommen den Adel und die Geistlichkeit.<sup>113</sup> Trotz dieser Beschränktheit ihrer Erkenntnisse leisteten Thierry und Guizot einen großen Beitrag zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft, der von den Klassikern des Marxismus in ihrer Theorie vom Klassenkampf aufgehoben wurde.

Sowohl der große Fortschritt, den die Aufdeckung der Existenz von gesellschaftlichen Klassen und ihres Kampfes durch [51] die frühe bürgerliche Historiographie bedeutete, wie auch die Beschränkung dieser Erkenntnis auf den Klassengegensatz in der Feudalgesellschaft, haben klassenmäßige Ursachen. Allgemein kann gesagt werden, daß in der Aufstiegsperiode der Bourgeoisie die bürgerliche Geschichtsschreibung ihre großen Triumphe errang und in dieser Periode zu Geschichtsbildern kam, die in wichtigen Zügen der Wirklichkeit entsprachen. Außer an die bereits genannten französischen Historiker sei hier noch an Herder, aber auch an die Geschichtsphilosophie Hegels erinnert, die, wenn auch in idealistischer Verkleidung, die objektive Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung annähernd erfaßte,<sup>114</sup> ebenfalls an den Begründer der klassischen Archäologie, den Humanisten Winckelmann, an die liberalen, progressiven deutschen Historiker Mommsen, Schlosser und Maurer, an den russischen Historiker W. O. Kljutschewski, die zum Fortschritt der Geschichtswissenschaft Wichtiges beitrugen. Je mehr jedoch sich einerseits die ökonomische und politische Macht der Bourgeoisie festigte, andererseits der Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie sich zuspitzte und eben diese Macht dadurch bedroht wurde, entfernte sich die Geschichtsschreibung von der Wirklichkeit und verfälschte sie in zunehmendem Maße.

Die Erkenntnis, daß auf Grund ihrer Bindungen an die junge progressive Bourgeoisie die sich entwickelnde bürgerliche Historiographie einen Fortschritt in der Geschichtserkenntnis bedeutet, daß dieser Fortschritt aber auch innerhalb bestimmter Grenzen beschränkt blieb, ist die Grundlage für eine richtige Haltung gegenüber den Ergebnissen der bürgerlichen Geschichtswissenschaft. Der marxistischen Geschichtswissenschaft ist eine nihilistische Einstellung zu den Erkenntnissen und dem gesammelten Wissen der vorangegangenen Geschichtsforschung fremd. Für die marxistische Geschichtswissenschaft gilt, was Lenin zu Fragen des Verhältnisses des Proletariats zur bürgerlichen Kultur allgemein gesagt hat: die Arbeiterklasse muß „von dem Material ausgehen, das uns von der alten Gesellschaft hinterlassen worden ist“,<sup>115</sup> sie muß „sich auf das feste Fundament des menschlichen Wissens“ stützen, alles der Kritik unterwerfen, um jene Schlußfolgerungen zu ziehen, die die bürgerliche Wissenschaft nicht zu ziehen vermochte. Auch die marxistische Geschichtswissenschaft muß „die gesetzmäßige Weiter-[52]entwicklung jener Summe von Kenntnissen sein“,<sup>116</sup> die die Geschichtsforschung der vorangegangenen Perioden erarbeitet hat. Die anzulegende Kritik kann sich nicht allein auf die Geschichtsdarstellungen und Schlußfolgerungen beziehen, sie muß auch die Methoden der Quellenauswahl und -interpretation einschließen, da diese bereits geschichtsphilosophische Konzeptionen voraussetzen. So war und ist die bürgerliche Geschichtsschreibung an Quellen, die Auskünfte über das Handeln der breiten Volksmassen und über die Motive dieses Handelns geben können, kaum oder gar nicht interessiert.

Die marxistische Geschichtswissenschaft berücksichtigt die ganze Kompliziertheit des fortschreitenden Prozesses der historischen Erkenntnis. Diese Kompliziertheit besteht unter anderem darin, daß einerseits die Veränderungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit Wandlungen in der Geschichtstheorie und damit neue Interpretationen der historischen Fakten hervorrufen. Insofern ist die Entwicklung der historischen Erkenntnis diskontinuierlich. Aber es gibt auch ein Moment der Kontinuität – nicht nur in der Sammlung des Tatsachenmaterials, sondern auch in der Interpretation und den allgemeinen Schlußfolgerungen. So wird die von Winckelmann gezogene Schlußfolgerung, daß die demokratische Ordnung Athens – an der auf ihrem Höhepunkt alle freien Bürger teilhatten – die Grundlage für die Blüte der attischen Kunst gewesen sei, bei aller Vertiefung unserer Kenntnisse der griechischen Geschichte (zum Beispiel die Erkenntnis, daß eine Grundlage der griechischen Demokratie und der Kunst die Sklaverei war), ein Bestandteil der Erklärung des eigenartigen Umstandes bleiben,

<sup>113</sup> Vgl. ders., Brief an Engels vom 27. Juli 1854, ebenda, S. 381 f.

<sup>114</sup> Vgl. W. I. Lenin, Philosophische Hefte, in: Werke, Bd. 38, S. 297 ff.

<sup>115</sup> Vgl. W. I. Lenin, Die Aufgaben der Jugendverbände, in: Werke, Bd. 31, Berlin 1972, S. 273.

<sup>116</sup> Vgl. ebenda, S. 276.



warum dieses kleine griechische Volk eine Kunst schaffen konnte, die durch ihren humanistischen Inhalt zur Norm<sup>117</sup> wurde. In der Entwicklung der historischen Erkenntnis gibt es also nicht nur die Negation, sondern in ihr wirkt das Gesetz der Negation der Negation.<sup>118</sup>

Die Geschichte der Geschichtswissenschaft liefert den Beweis, daß eine Klasse, die mit dem gesellschaftlichen Fortschritt verbunden ist, mit ihrem Geschichtsdenken und ihrer Geschichtswissenschaft einen Beitrag zu der zunehmenden Geschichtserkenntnis leistet. Sie beweist ebenfalls, daß der Fortschritt in der Geschichtswissenschaft dann in eine Stagnation und teilweise in eine Rücknahme bereits errungener Erkenntnis-[53]nisse umschlägt, wenn diese Klasse nicht mehr den gesellschaftlichen Fortschritt repräsentiert. Diese Stagnation ist nicht absolut, sie wird immer wieder durch neue Erkenntnisse auf Teilgebieten durchbrochen. So haben die Methoden des Auffindens von Quellen und deren Aufbereitung einen wissenschaftlichen Charakter angenommen. Besonders deutlich ist dies am Beispiel der Entwicklung der archäologischen Forschung zu erkennen, vergleichbar mit der Entwicklung von sensationellen Zufallsfunden an Edelmetallen durch die Goldgräber des vorigen Jahrhunderts zu einem umfassenden System geologischer Erkundungen. Damit hängen nicht unwichtige Fortschritte im Aufdecken von historischen Tatsachen zusammen. Aber diesen unbezweifelbaren Fortschritten steht der Rückschritt gegenüber den Ansätzen zu richtigen Erkenntnissen des gesamtgesellschaftlichen Prozesses, die in der frühen bürgerlichen Historiographie zu finden sind, entgegen, so daß insgesamt von einer Stagnation der bürgerlichen Geschichtsschreibung in der Periode des Imperialismus gesprochen werden muß. Für das hier zu behandelnde Problem ist es wichtig zu erkennen, daß sowohl die Ansätze zu richtigen Gesamterkenntnissen in der frühen Zeit der bürgerlichen Geschichtsschreibung, wie auch ihre Stagnation in der Periode der vollentwickelten kapitalistischen Gesellschaft nicht einfach eine Frage der wissenschaftlichen Qualität der Historiker ist, sondern daß beides – sowohl der Fortschritt wie auch die Stagnation – klassenmäßige Ursachen hat. Die historische Stellung der Bourgeoisie hat sich grundlegend geändert: aus einer Klasse, die den historischen Fortschritt repräsentierte, ist sie zu einer reaktionären Klasse geworden. Jede wissenschaftliche Verallgemeinerung neuer richtiger Teilerkenntnisse, die selbst nicht auf klassenmäßige Ursachen zurückzuführen sind, sondern sich aus der Entwicklung wissenschaftlicher Forschungsmethoden ergeben, muß auf die enger gewordenen Schranken der Erkenntnis stoßen, die von den bornierten Klasseninteressen der herrschenden Monopolbourgeoisie gesetzt sind.

Jede Klasse sucht aus der Erkenntnis der Geschichte Antworten auf Fragen zu erhalten, die sich aus dem Kampf dieser Klasse in der Gegenwart ergeben. Sie erwartet, daß die Erkenntnis der Geschichte ihr eine Bestätigung ihrer grundlegenden Interessen gibt, und eine mit dem gesellschaftlichen Fortschritt-[54]schritt verbundene Klasse wird auch diese Bestätigung erhalten. Es wurde bereits gesagt, daß die frühe bürgerliche Geschichtsschreibung den Kampf der Klassen aufdeckte und damit den Kampf der Bourgeoisie um die politische Macht historisch rechtfertigte. Als die junge Bourgeoisie diesen Kampf führte – und sie führte ihn als einen Kampf um allgemeine politische Freiheiten –, schilderte Winckelmann die Demokratie im alten Athen als die Grundlage der Blüte der griechischen Kunst. Auf Grund der mit dem Aufkommen der Bourgeoisie verbundenen gewaltigen Fortschritte der materiellen Produktion erhob sich die Frage nach einem gesamtgesellschaftlichen Fortschritt, und die Geschichtswissenschaft fand eine Antwort in der Konstatierung der fortschreitenden Entwicklung des Menschen vom Neandertaler zum homo sapiens und der Technik vom ersten Werkzeug aus Stein bis zur modernen Industrie. Sie schlußfolgerte auf einen ununterbrochenen, unbegrenzten Fortschritt dieser ihrer bürgerlichen Welt.

Die frühe Bourgeoisie suchte nicht mehr, aber auch nicht weniger in der Geschichte, als ihren Klasseninteressen entsprach. Aber in ihrer progressiven Periode konnte sie – zumindest teilweise – eine Bestätigung dieser Interessen in der Geschichte finden. Diese Bestätigung ist eine der Grundlagen für die eigenartige Selbsttäuschung der Bourgeoisie über ihre historische Stellung, ihres Glaubens, daß mit ihrer Herrschaft das „finstere“ Mittelalter durch ein Zeitalter abgelöst wird, in dem das Licht der Vernunft immer heller erstrahlt. Die späte Bourgeoisie befindet sich in einer völlig anderen Situation.

<sup>117</sup> Vgl. K. Marx, Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, Berlin 1961, S. 641.

<sup>118</sup> Vgl. I. S. Kon, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts, Bd. II, Berlin 1964, S. 120.

Sie muß sich bemühen, aus der Geschichte zu beweisen, daß nicht der Kampf der Klassen die entscheidende Triebkraft der Geschichte ist, sondern daß Persönlichkeiten, Führer, „Geschichte machen“. Sie züchtet zur Rechtfertigung ihrer Politik der Unterdrückung und Ausbeutung anderer Völker die Ideologie des Rassismus und erwartet von der Geschichtsschreibung den Nachweis, daß die Geschichte ein „Kampf der Rassen“ sei – ein „Nachweis“, den die bürgerliche Geschichtsschreibung auch prompt liefert. Sie muß aus Selbsterhaltungstrieb die Möglichkeit einer gesetzmäßigen, über die kapitalistische Ordnung fortschreitenden Entwicklung leugnen, und die bürgerliche Geschichtsschreibung bemüht sich nachzuweisen, daß nicht die Gesetzmäßigkeit, sondern der Zufall die Geschichte beherrscht [55] und es infolgedessen auch keinen gesellschaftlichen Fortschritt gibt. Der unlösbare Widerspruch zwischen der historisch überlebten Rolle der späten, parasitären Bourgeoisie und der Hauptfunktion der bürgerlichen Historiographie, die bürgerlich-kapitalistische Ordnung als die einzig mögliche, gottgewollte oder der menschlichen Psyche entsprechende Ordnung darzustellen, ist eine objektive Ursache für die tiefgehende und nicht zu überwindende Krise der bürgerlichen Historiographie, deren Hauptmerkmal die Flucht in den Subjektivismus ist, der es als methodische Grundlage gestattet, die Geschichte entsprechend den aus der herrschenden Ideologie und ihren verschiedenen Varianten entwickelten Geschichtskonzeptionen zu konstruieren.

Wir wiesen bereits darauf hin, daß die klassenbedingte Stagnation der bürgerlichen Historiographie auch in der späten Phase des Kapitalismus keinen absoluten Charakter hat. Diese Stagnation ist relativ in dem Sinne, daß die bürgerliche Historiographie einerseits infolge ihrer Klassenbindung nicht fähig ist, zur Aufdeckung der grundlegenden Gesetzmäßigkeiten des historischen Prozesses fortzuschreiten und im Handeln der Klassen, der sozialen Gruppen und Individuen das Wirken gesellschaftlicher Gesetze zu erkennen, daß sie aber andererseits in der Lage ist und sein muß, noch unbekannt historische Tatsachen, einzelne bisher unbeachtete Seiten geschichtlicher Ereignisse und Prozesse aufzudecken und zu interpretieren.

Ist die Tatsache, daß im Rahmen einer relativen Stagnation der bürgerlichen Historiographie neue Erkenntnisse möglich sind, allein auf individuelle Ursachen – wissenschaftliche Ehrlichkeit, Forschungsdrang, analytische Fähigkeiten usw. der einzelnen Historiker – zurückzuführen oder auch auf Ursachen, die allgemeineren, das heißt klassenmäßigen Charakter haben? Bei der Beantwortung dieser Frage müssen wir davon ausgehen, daß der Begriff „bürgerliche Historiographie“ nur eine allgemeine klassenmäßige Bindung dieser Historiographie kennzeichnet, einer Historiographie, die in mehr oder weniger deutlicher Form die Klasseninteressen der Bourgeoisie in ihrer Gesamtheit oder einzelner ihrer Fraktionen zum Ausdruck bringt, die einerseits in ihren weltanschaulichen und methodologischen Grundlagen und ihren allgemeinen Zielsetzungen von der herrschenden bürgerlichen Ideologie in ihrer Gesamtwirkung bestimmt wird, andererseits durch ihre Darstellungen der historischen [56] Vergangenheit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung und Festigung des herrschenden bürgerlichen Geschichtsbewußtseins und der herrschenden Ideologie leistet. Was dabei der einzelne Historiker sich für Illusionen über seine Stellung machen mag, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig.

Innerhalb dieser allgemeinen Bindung an die Klasseninteressen der Bourgeoisie sind die verschiedensten weltanschaulichen und methodologischen Strömungen möglich – vom objektiven Idealismus bis zum Subjektivismus, vom Rationalismus bis zum Irrationalismus, vom Positivismus bis zum Mystizismus, von der erbitterten Ablehnung des historischen Materialismus bis zur teilweisen Anerkennung des methodischen Wertes historisch-materialistischer Kategorien. Innerhalb dieser allgemeinen Bindung sind erbitterte Gefechte – die keineswegs immer nur Wortgefechte bleiben, sondern bis zur Untergrabung der ökonomisch-beruflichen Existenz und bis zum Rufmord gehen – zwischen einzelnen Richtungen und einzelnen Historikern über die Interpretation von Tatsachen und historischem Quellenmaterial möglich. Die bürgerliche Historiographie ist so einheitlich und uneinheitlich wie auch die Bourgeoisie in ihren Interessen einheitlich und uneinheitlich ist. Die unterschiedlichen und widersprüchlichen Interessen zwischen den einzelnen Gruppen der Bourgeoisie kommen in den verschiedenen Richtungen innerhalb der bürgerlichen Geschichtsschreibung zum Ausdruck. Das trifft sowohl für die verschiedenen Richtungen innerhalb der Historiographie eines kapitalistischen Landes zu wie auch für die Unterschiede und Gegensätze innerhalb der gesamten bürgerlichen Geschichtsschreibung, die

die Unterschiede und Gegensätze zwischen den in den einzelnen kapitalistischen Ländern herrschenden Gruppen der Bourgeoisie widerspiegeln.

Bereits eine Betrachtung einiger Erscheinungen in der Geschichte der deutschen bürgerlichen Historiographie macht diese Zusammenhänge deutlich. Die Auseinandersetzungen um den und mit dem Historiker Lamprecht – der sogenannte Methodenstreit – haben eine gewisse Berühmtheit erlangt. Lamprecht vertrat bereits in seinen ersten Arbeiten Ende des vorigen Jahrhunderts eine Position, die den hauptsächlichen Strömungen der Historiographie seiner Zeit widersprach. Die grundlegende Tendenz in der deutschen bürgerlichen Historiographie war – und ist sie weitgehend heute noch – die Beschränkung der Ge-[57]schichtswissenschaft auf politisch-staatliche Entwicklungen, eine Vergöttlichung und Verselbständigung der Staatsmacht, eine Verherrlichung der großen Persönlichkeiten und das Primat der Außenpolitik. Lamprecht hingegen bemühte sich bereits in seiner ersten größeren historischen Arbeit „Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter“, die sozialen Verhältnisse der Bauern im 14. und 15. Jahrhundert und damit die sozialen Voraussetzungen des Großen Deutschen Bauernkrieges darzustellen. Von der vorherrschenden Tendenz, das heißt von den wichtigsten Repräsentanten der bürgerlichen deutschen Historiographie, wurde dieses Bemühen Lamprechts als ein Angriff auf die Grundlagen der preußisch-deutschen Geschichtsschreibung angesehen und heftig verurteilt. Die einzelnen Fragen, um die dieser „Methodenstreit“ ging, sind hier nicht von Interesse, wohl aber die klassenmäßigen Hintergründe. Lamprecht hatte lange Jahre den rheinischen Großbankier Mevissen, der auch als liberaler Politiker eine Rolle spielte, zum Mäzen, der über viele Jahre seine Forschungsarbeit finanzierte. Dem rheinischen liberalen Bankier Mevissen war daran gelegen, die Stellung der Bourgeoisie gegenüber dem preußischen Junkertum auch ideologisch zu stärken. Lamprechts Bemühen, auch wirtschaftliche Probleme im Zusammenhang mit politischen Entwicklungen zu untersuchen, entsprach dem Bestreben Mevissens und anderer liberaler Kreise der Bourgeoisie, ihre wirtschaftliche Position auch in politischen Fragen wirksam werden zu lassen und einen größeren Einfluß auf die Politik des deutschen Kaiserreichs zu nehmen. Lamprechts historische Forschungen und Darstellungen bedeuten innerhalb der deutschen bürgerlichen Historiographie einen Schritt vorwärts, und es ist keine Entwertung der wissenschaftlichen Leistungen Lamprechts, wenn wir feststellen, daß dieser Schritt vorwärts im Interesse einer bestimmten liberalen Gruppe der deutschen Bourgeoisie lag, deren Streben nach stärkerem politischem Einfluß, in einem freilich sehr begrenzten Sinne, fortschrittlich war.<sup>119</sup>

Nicht in jedem Fall treten die klassenmäßigen Hintergründe bei näherer Betrachtung so offen zutage wie im Falle Lamprechts. Es geht auch primär gar nicht darum festzustellen, ob eine Gruppe der Bourgeoisie eine geschichtswissenschaftliche Richtung finanziert. Es geht vielmehr darum zu erkennen, welche Interessen welcher Klasse oder Gruppe innerhalb einer [58] Klasse in einer bestimmten geschichtswissenschaftlichen Strömung oder Forschungsrichtung zum Ausdruck kommen. Es sei hier noch an den Berliner Historiker Otto Hoetzsch erinnert, der in seinen politischen Auffassungen konservativ war, trotzdem in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen für gute Beziehungen Deutschlands zur Sowjetunion eintrat, selbst engen Kontakt mit sowjetischen Historikern pflegte und gemeinsam mit Pokrowski Aktenpublikationen über die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus herausgab.<sup>120</sup> Die Bestrebungen des konservativen Historikers Hoetzsch und einiger anderer bürgerlicher Historiker dieser Zeit um ein besseres Verständnis der Entwicklung in der jungen Sowjetunion haben aber nicht nur subjektive Ursachen, eine zweifellos bei ihnen vorhandene wissenschaftliche Ehrlichkeit. Sie werden erst verständlich, wenn berücksichtigt wird, daß es innerhalb der Bourgeoisie dieser Zeit eine Gruppe gab, die am Ausbau der wirtschaftlichen und auch der politischen Beziehungen zur UdSSR interessiert war.

Ähnlich müssen auch gewisse Erscheinungen innerhalb der heutigen bürgerlichen Historiographie der BRD eingeschätzt werden. Die Beschäftigung mit den beiden Weltkriegen nimmt in ihr einen relativ breiten Raum ein. Aber fast alle Untersuchungen und Darstellungen bleiben an der Oberfläche

<sup>119</sup> Vgl. E. Engelberg, Zum Methodenstreit um Karl Lamprecht, in: Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, hrsg. v. J. Streisand, Berlin 1965, S. 136 ff.

<sup>120</sup> Vgl. G. Voigt, Aufgaben und Funktion der Osteuropa-Studien in der Weimarer Republik, ebenda, S. 396.

und stehen unter dem Aspekt, aus welchen Gründen die vom kaiserlichen und faschistischen Deutschland angewandten Methoden der Außen- und Bündnispolitik nicht zum Erfolg geführt haben. Sie enthalten Hinweise auf fehlerhafte und irrtümliche Einschätzungen, und sie geben mit dieser Kritik, die nicht bis zu einer Kritik des monopolkapitalistischen Systems vordringt, der heutigen Monopolbourgeoisie die historischen Grundlagen, es „diesmal besser zu machen“, eine beweglichere politische Strategie anzuwenden, die jedoch die gleichen aggressiven Ziele verfolgt wie die Politik der deutschen Monopolbourgeoisie in den vorangegangenen Perioden. In fast allen Arbeiten über diese Perioden werden die wahren Ursachen der beiden vom deutschen Imperialismus ausgelösten Kriege verschwiegen. Bei der weitgehenden Übereinstimmung innerhalb der westdeutschen bürgerlichen Historiographie in diesen Fragen ist dann das Auftreten eines Außenseiters, wie des Historikers Fritz Fischer, der die besondere Aggressivität des deutschen Imperialismus in der Periode des ersten Weltkrieges und die ökonomischen Wurzeln dieser Aggressivität herausarbeitete, Anlaß genug, die führenden Repräsentanten der westdeutschen Historiographie in einer gemeinsamen Front gegen diesen Außenseiter zu vereinen.<sup>121</sup> Im Auftreten solcher Außenseiter der bürgerlichen Historiographie kommt zum Ausdruck, daß auch die heutige westdeutsche Bourgeoisie keinen absolut einheitlichen Block darstellt. Die Leninsche Feststellung „Nirgendwo in der Welt hat der Monopolkapitalismus ohne freie Konkurrenz in einer ganzen Reihe von Wirtschaftszweigen existiert und wird je existieren“<sup>122</sup>, trifft auch für die Bundesrepublik zu. Es wäre unmarxistisch anzunehmen, daß die Differenzierungen innerhalb der Bourgeoisie sich nicht in einer Frage, wie der Beurteilung der Politik des deutschen Imperialismus in den vergangenen Jahrzehnten, auswirken.

Die Unterschiede zwischen den reaktionären Hauptströmungen und relativ fortschrittlichen Richtungen in der bürgerlichen Historiographie eines Landes und die Auseinandersetzungen zwischen ihnen dürfen nicht als ein „Kampf der Geister“ angesehen werden. Die Wurzeln dieser Gegensätze und Auseinandersetzungen liegen in den Beziehungen der sozialen Klassen und der einzelnen Gruppen der herrschenden Klasse. Mit dem Begriff „bürgerliche Historiographie“ abstrahieren wir von all diesen Unterschieden. Dieser sehr allgemeine Begriff drückt nicht mehr, aber auch nicht weniger als die Tatsache aus, daß alle diese Strömungen – ob reaktionär oder liberal-progressiv – die Interessen der Bourgeoisie in ihrer Gesamtheit oder einer ihrer Gruppen zum Ausdruck bringen. Lenin sagte 1914, daß im entwickelten Kapitalismus die Gelehrten der Bourgeoisie von der Regierung „unabhängig“ seien, sie seien keineswegs fähig, auf Bestellung zu schreiben, und er fügt ironisch hinzu: sie studieren die Fragen aufrichtig und gewissenhaft von dem Standpunkt und mit den Methoden, die nach ihrer aufrichtigen und ehrlichen Überzeugung mit den Interessen der ‚Führer‘ unseres Handelns und unserer Industrie ... übereinstimmen.“<sup>123</sup>

Historische Erkenntnis ist gesellschaftliche Erkenntnis – sie kann sich nur in individuellen Erkenntnisakten realisieren, jedoch muß sich der um Erkenntnis bemühte einzelne Wissenschaftler einordnen in den gesellschaftlichen Erkenntnisprozeß. [60] „Es hängt nun alles davon ab, welchem gesellschaftlichen Subjekt der Erkenntnis sich der Historiker integriert, welchem handelnden Subjekt der Geschichte er sich parteilich verbindet.“<sup>124</sup> Es darf nicht übersehen werden, daß sich dieser Prozeß der Integrierung des einzelnen Historikers in ein gesellschaftliches Erkenntnissubjekt und seiner parteilichen Verbindung mit dem handelnden Subjekt der Geschichte heute unter den Bedingungen des Vormarsches des Sozialismus, der Erfolge der internationalen Arbeiterklasse und der antiimperialistischen Bewegung vollzieht. Es ist also nur natürlich und in der Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse gegeben, wenn in der BRD wie in jedem kapitalistischen Land heute Historiker auftreten, deren Forschungen und Darstellungen unter dem Eindruck der wachsenden Kraft der Arbeiterklasse stehen, die sich vermehrt mit Fragen der Geschichte der Arbeiterbewegung beschäftigen und kritisch einige Züge der Politik des deutschen Imperialismus darlegen. Die bürgerliche Historiographie ist also nicht

<sup>121</sup> Vgl. G. Lozek/A. Loesdau/G. Rossmann, Geschichtsschreibung und Geschichtsideologie im gegenwärtigen System des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Westdeutschland, in: Einheit, Nr. 9/1967, S. 1162 f.

<sup>122</sup> W. I. Lenin, Bericht über das Parteiprogramm auf dem VIII. Parteitag der KPR(B), in: Werke, Bd. 29, Berlin 1962, S. 153.

<sup>123</sup> W. I. Lenin, Noch eine Vernichtung des Sozialismus, in: Werke, Bd. 20, Berlin 1961, S. 204.

<sup>124</sup> G. Brender, Zur Rolle der Parteilichkeit im Erkenntnisprozeß, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, Berlin 1972, S. 117.

nur uneinheitlich – bei Einheitlichkeit in den entscheidenden, die Grundinteressen der Bourgeoisie berührenden Fragen –, sondern ihre Grenzen sind nicht absolut feststehend. Es gibt zahllose Übergänge, und nur die Analyse der Interpretationen und Darstellungen der einzelnen Historiker ermöglicht eine konkrete Aussage, welche Klasseninteressen, bzw. die Interessen welcher Gruppen innerhalb der Bourgeoisie, in ihnen zum Ausdruck kommen.

Was hier für die bürgerliche Geschichtswissenschaft im Vorkriegsdeutschland und in der BRD andeutungsweise dargestellt werden konnte, trifft auch für die bürgerliche Historiographie in ihrer Gesamtheit, im internationalen Rahmen, zu. Die extrem chauvinistischen alldeutschen und faschistisch-mythologischen Geschichtsdeutungen mußten die Geschichtsschreibung in anderen kapitalistischen Ländern herausfordern. Hinzu kommt, daß die geschichtsphilosophischen Traditionen in den einzelnen Ländern unterschiedlich sind. Während in Deutschland die Traditionen des offenen philosophischen Idealismus übermächtig waren und auch heute noch ihre starke Position behaupten, errang in Frankreich und England der Positivismus beherrschenden Einfluß. Daß es bei den Auseinandersetzungen zwischen bürgerlichen Historikern der BRD und anderer kapitalistischer Länder über methodologische Fragen nicht um politisch belang-[61]lose Probleme geht, betonte der führende westdeutsche Historiker Gerhard Ritter. In einem Bericht über den 10. Weltkongreß der Historiker in Rom sagte er, daß sich vor allem von der französischen Historiographie „eine Neigung zu einseitig soziologischer und ökonomischer Geschichtsdeutung ... und eine innere Entfremdung gegenüber der politischen Geschichte, ja dem Staatsleben überhaupt“ ausbreite, „die gerade in unserer Epoche höchst bedenklich erscheint. Denn wie soll sich der Westen in seiner geistigen Eigenart gegenüber dem Sowjetsystem behaupten, wenn er selbst unsicher wird in seiner Einschätzung der Bedeutung ökonomisch-sozialer Motive des geschichtlichen Lebens, d. h., wenn er selbst in Gefahr gerät – bewußt oder unbewußt – in materialistische Gedankengänge abzugleiten? Ich möchte es für eine besondere Aufgabe deutscher Geschichtswissenschaft halten (die von idealistischen, statt positivistischen Traditionen herkommt), sich solcher Gefahren entgegenzusetzen.“<sup>125</sup> Nur selten gestehen bürgerliche Historiker oder Philosophen die aktuell-politische Relevanz methodologischer Probleme so offen ein.

Die Kassandrarufe Ritters haben nicht verhindert, daß auch in der Historiographie der BRD die Tendenz stärker wurde, die ökonomischen Prozesse in die Geschichtsforschung einzubeziehen und sich nicht mehr allein auf die politischen Entwicklungen zu beschränken. Eine zahlenmäßig und an Bedeutung zunehmende Gruppe unter den Historikern der Bundesrepublik ist soziologisch und sozialgeschichtlich orientiert. In diesem Zusammenhang gewinnen Auffassungen des Strukturalismus an Boden, die es zumindest gestatten, geschichtliche Ereignisse in einer gewissen Komplexität zu untersuchen. Auf der 27. Versammlung der westdeutschen Historiker 1967 in Freiburg wurde als neue Tendenz hervorgehoben, daß die Historiographie sich nicht mehr damit begnüge, „rein individuelle Phänomene zu untersuchen, sondern ... Erkenntnisse von relativer Allgemeinheit als Typen, Modelle oder Strukturen“ erstrebe.<sup>126</sup> Offensichtlich sind diese Tendenzen nicht mehr aufzuhalten. Es geht den führenden Repräsentanten der westdeutschen bürgerlichen Historiographie jetzt darum, diese Tendenzen im Rahmen der bürgerlichen Historiographie fruchtbar zu machen und eine Annäherung an historisch-materialistische Positionen zu verhindern. Deshalb wird die Sozialgeschichte von der politischen [62] Geschichte getrennt. Der ersteren wird eine „besondere Sehweise, die auf die Erkenntnis der strukturellen gesellschaftlichen Prozesse gerichtet ist“, zugebilligt. Zugleich aber wird – sozusagen als Barriere gegen ein mögliches Eindringen historisch-materialistischer Gedanken – gesagt, daß der Gegenstand der Sozialgeschichte „einem eigenen Bewegungsrhythmus“ unterliege, der nicht mit demjenigen der politischen Geschichte synchronisiert werden könne.<sup>127</sup> Es wird versucht, den geschichtlichen Prozeß in einzelne, politisch-staatliche, ideologisch-geistige, wirtschaftlich-technische Entwicklungslinien aufzuspalten, die erst von dem Historiker in einer Zusammenschau miteinander verbunden werden. Es solle nicht mehr „die Frage nach dem Kausalverhältnis zwischen

<sup>125</sup> G. Ritter in: Süddeutsche Zeitung v. 24./25.9.1955; siehe auch: E. Engelberg, a. a. O., S. 151.

<sup>126</sup> Th. Schieder, Bericht über die 27. Versammlung (west-)deutscher Historiker in Freiburg/Br., Stuttgart 1969, S. 18 f.; siehe auch: H. Schleier, Historismus – Strukturgeschichte – sozialwissenschaftliche Methoden, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, a. a. O., S. 301.

<sup>127</sup> Vgl. Das Fischer Lexikon, a. a. O., S. 320.

Gesellschaft und Wirtschaft“ gestellt werden – die könne man so und so beantworten –, sondern von der „funktionale(n) Wechselseitigkeit beider Bereiche als selbstverständlich“ ausgegangen werden. „Da ist weder die idealistische, noch die materialistische Formel mehr vonnöten, sondern es gilt primär nur die historisch-kritische, empirische, nicht aprioristische Erkenntnis des Tatsächlichen, seiner strukturellen und funktionalen Zusammenhänge, seines individuellen wie sozialen Gehalts und seiner methodisch-quellenmäßig feststellbaren geistigen Tendenzen fernab von Ideologie und Utopie.“<sup>128</sup> Mit dieser Konzeption soll folgendes erreicht werden: 1. die ökonomischen Prozesse, deren Bedeutung nur noch völlige Ignoranten leugnen können, sollen stärker berücksichtigt werden; 2. die kausalen Beziehungen zwischen ökonomischen und ideologischen, politischen Verhältnissen – und konkret zwischen den Interessen der Monopolbourgeoisie und der Politik des Staates – bleiben weiter verborgen; 3. die Frontstellung gegenüber dem historischen Materialismus bleibt aufrechterhalten.

Nun ist das alles nicht so neu, wie es sich vielleicht anhören mag. Bereits E. Mach hat dafür plädiert, den Ursachenbegriff durch den Funktionsbegriff zu ersetzen<sup>129</sup>, und Friedrich Adler war der Ansicht, daß die „materialistische Geschichtsauffassung nur zu gewinnen hat, wenn sie diese Entwicklung der Begriffe ... berücksichtige und für ihre Zwecke verwerte“.<sup>130</sup> Damit hat sich bereits Lenin auseinandersetzen müssen und nachgewiesen, daß damit der Weg in den philosophischen Subjektivismus geöffnet wird.<sup>131</sup>

[63] Diese Tendenzen in der bürgerlichen Historiographie haben sehr reale, in der Entwicklung des heutigen Kapitalismus wurzelnde Ursachen. Die heutige Monopolbourgeoisie ist gezwungen, die ökonomischen Prozesse zur Aufrechterhaltung des Maximalprofits in einem möglichen und für sie notwendigen Ausmaß über den Staat zu regulieren, das Bewußtsein der werktätigen Massen in einem bisher nicht gekannten Ausmaß zu manipulieren und insgesamt auch die Entwicklung der sozialen Beziehungen zu beeinflussen. Die Beachtung der Komplexität der gesellschaftlichen Entwicklung ist für die Monopolbourgeoisie heute lebenswichtig. Wenn heute also in der bürgerlichen Historiographie sich die Tendenz durchsetzt, die historischen Ereignisse und Prozesse in einer gewissen Komplexität zu erfassen, so reflektiert sich darin nicht zuletzt die veränderte Situation in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die durch die volle Ausbildung des staatsmonopolistischen Kapitalismus charakterisiert ist. Es reflektieren sich letztlich darin die veränderten Bedürfnisse der herrschenden Klasse unabhängig davon, welche Motive den einzelnen Historiker bewegen. Die bürgerliche Historiographie könnte ihre Funktion in der kapitalistischen Gesellschaft nicht mehr erfüllen, wenn sie weiterhin die Bedeutung der Sozialstruktur, der ökonomischen und sozialen Faktoren, der Massenbewegungen usw. völlig ignorierte.

Das Auftreten unterschiedlicher Strömungen und Richtungen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftswissenschaften, eingeschlossen die Historiographie, wird von den offenen Apologeten des heutigen Kapitalismus und den Revisionisten verschiedenster Färbung als Pluralismus angepriesen, die Erlangung neuer Erkenntnisse auf einigen Gebieten wird auf ihn zurückgeführt, und er wird für die sozialistische Gesellschaft als erstrebenswert hingestellt. Hierbei werden zwei Tatsachen unterschlagen: In dem Nebeneinander der verschiedenen Richtungen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftstheorien spiegeln sich Unterschiede innerhalb eines Gesamtinteresses der herrschenden Ausbeuterklasse wider, und zum anderen sind neue Erkenntnisse in der bürgerlichen Gesellschaftswissenschaft nur scheinbar ein Ergebnis eines Kampfes der Meinungen. Es ist der trügerische Schein, der das eigentliche Wesen verdeckt. Zu neuen Teilerkenntnissen gelangen einzelne bürgerliche Historiker oder Strömungen innerhalb der bürgerlichen Historiographie über Fragestellungen, die sich aus den Bedürfnissen der heutigen bürgerlichen Gesellschaft, aus den Interessen der Bourgeoisie oder einzelner ihrer Fraktionen ergeben.

---

<sup>128</sup> K. Bosl, Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen. Zwangsjacke oder Erkenntnisprinzip, in: Historisches Jahrbuch, 1960, S. 227 ff.; siehe auch: H. Schleier, a. a. O., S. 334.

<sup>129</sup> Vgl. E. Mach, Analyse der Empfindungen, 1902, S. 71.

<sup>130</sup> F. Adler, Ernst Machs Überwindung des mechanischen Materialismus, S. 170.

<sup>131</sup> Vgl. W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, in: Werke, Bd. 14, Berlin 1962, S. 149 ff.

Obwohl wir feststellen, daß die unterschiedlichen Strömungen innerhalb der bürgerlichen Historiographie nur unterschiedliche Interessen einzelner Fraktionen der Bourgeoisie innerhalb und auf der Grundlage der Gesamtinteressen der Bourgeoisie widerspiegeln, verdienen sie unsere volle Aufmerksamkeit. Die kommunistischen und Arbeiterparteien der kapitalistischen Länder erarbeiten ihre Strategie und Taktik unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die Bourgeoisie heute weniger denn je ein einheitlicher fester Block ist, daß es also möglich ist, auch bestimmte Gruppen der Bourgeoisie, die selbst in ihrer Existenz vom Monopolkapital bedroht sind, für eine fortschrittliche Alternative zum staatsmonopolistischen Kapitalismus zu gewinnen. Das gleiche gilt für die Haltung der marxistischen Philosophie und Geschichtswissenschaft gegenüber den verschiedenen Strömungen und Richtungen innerhalb der bürgerlichen Historiographie, in denen die unterschiedlichen Interessen der einzelnen Gruppen der Bourgeoisie zum Ausdruck kommen. In den relativ progressiven Strömungen der bürgerlichen Historiographie spiegeln sich die Interessen der Gruppen der Bourgeoisie, die in einem relativen Gegensatz zu denen der Monopolbourgeoisie stehen. Es ist offensichtlich, daß vor allem diese Historiker die Möglichkeit haben, im Rahmen der bürgerlichen Historiographie noch zu neuen Teilerkenntnissen zu kommen.

Auch die Arbeiterklasse sucht in der Geschichte Antworten auf Fragen, die sich aus ihrer Klassensituation, aus ihrem Kampf um ihre Befreiung und aus ihrer führenden Rolle beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft ergeben. Die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft, die ihre Tätigkeit als Beitrag zum weltweiten Kampf der Arbeiterklasse begreift, wird auf dieser Grundlage wissenschaftliche Fragestellungen erarbeiten und die Antworten im Studium des objektiven Geschichtsprozesses suchen. Die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft unterscheidet sich also nicht dadurch von der bürgerlichen Historiographie, daß sie klassenneutral ist. Das gibt es nicht und kann es nicht geben. Der prinzipielle Unterschied der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft [65] zur bürgerlichen Historiographie ist in der unterschiedlichen historischen Situation der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse begründet.

Während die Bourgeoisie den Kampf um die politische Herrschaft führt, um ihre Lebensbedingungen als eine Ausbeuterklasse zur vollen Entwicklung zu bringen, und damit zugleich eine Klasse erzeugt, deren Lebensbedingungen alle Lebensbedingungen der kapitalistischen Gesellschaft in ihrer unmenschlichsten Spitze zusammenfassen, muß das Proletariat, um sich zu befreien, seine eigenen Lebensbedingungen aufheben. Es kann jedoch „seine eigenen Lebensbedingungen nicht aufheben, ohne *alle* unmenschlichen Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft, die sich in seiner Situation zusammenfassen, aufzuheben“.<sup>132</sup> Weil das Proletariat seine eigenen Lebensbedingungen aufheben muß, und damit zugleich jegliche Form der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt, kann es mit aller wissenschaftlichen Rücksichtslosigkeit und ungehindert durch irgendwelche von bornierten Klasseninteressen gesetzten Schranken der Geschichte der Gesellschaft gegenübertreten und sie erkennen, wie sie wirklich war und ist.

Eine mit der Arbeiterklasse verbundene Geschichtswissenschaft wird es als ihre vorrangige Aufgabe ansehen, die geschichtlichen Bedingungen und damit die Natur der historischen Mission der Arbeiterklasse zu ergründen und „der zur Aktion berufenen ... Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eignen Aktion zum Bewußtsein zu bringen“.<sup>133</sup> Aus dieser allgemeinen Aufgabe ergeben sich in jeder Etappe des Klassenkampfes Fragen an die Geschichte, die für den Kampf der Arbeiterklasse von aktueller Bedeutung sind. Friedrich Engels erforschte die Geschichte des deutschen Bauernkrieges, der Dorfgemeinde und der Mark unter dem aktuellen Aspekt der Notwendigkeit des Bündnisses zwischen Proletariat und Bauernschaft. Karl Marx studierte die Geschichte der Pariser Kommune vor allem unter dem Aspekt, daß hier zum ersten Male in der Geschichte eine Arbeiterklasse ihre Macht errichtete, und kam zu der Schlußfolgerung, daß sie „die endlich entdeckte politische Form“ sei, „unter der die ökonomische Befreiung der Arbeit sich vollziehen“ könne.<sup>134</sup> Drei Monate vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution schrieb Lenin sein Werk „Staat und Revolution“, das nicht nur

<sup>132</sup> K. Marx/F. Engels, Die heilige Familie, in: MEW, Bd. 2, Berlin 1962, S. 38.

<sup>133</sup> F. Engels, Anti-Dühring, in: MEW, Bd. 20, S. 265.

<sup>134</sup> K. Marx, Der Bürgerkrieg in Frankreich, in: MEW, Bd. 17, Berlin 1962, S. 342.

allgemein-theoretischen, [66] sondern auch geschichtswissenschaftlichen Charakter hat, wenn er auch sein Vorhaben, die Erfahrungen der Revolution von 1905 und des Februars 1917 darzulegen, nicht mehr ausführen konnte. Lenin selbst sagte über die praktisch-politische, höchst aktuelle Bedeutung seiner Arbeit: „Sichtbar reift die internationale proletarische Revolution heran. Die Frage nach ihrem Verhältnis zum Staat gewinnt praktische Bedeutung.“<sup>135</sup>

Friedrich Engels forderte, daß die Wissenschaft im Prozeß der Erkenntnis rücksichtslos und unbefangen vorgehe, „desto mehr befindet sie sich im Einklang mit den Interessen und Strebungen der Arbeiter“.<sup>136</sup> Das Proletariat als eine Klasse, deren Interessen mit den Interessen der breiten Volksmassen identisch sind, hat keinerlei Grund zur Selbsttäuschung und zur Täuschung anderer Klassen und Schichten über seine historische Rolle. Deshalb ist die Arbeiterklasse nicht daran interessiert, daß die marxistische Geschichtswissenschaft die Vergangenheit subjektivistisch „neudeutet“, sondern sie tiefer und richtiger erkennt. Sie fordert von der Geschichtswissenschaft ein Geschichtsbild, das, der historischen Wirklichkeit entsprechend, unseren heutigen Erkenntnismöglichkeiten maximal adäquat ist. Sie wendet sich entschieden dagegen, der Vergangenheit durch eine „Neudeutung“ einen „neuen Gehalt“ zu beschreiben, wie Litt es fordert,<sup>137</sup> sondern ist bemüht, den objektiv in ihr vorhandenen Gehalt zu erkennen und in ihren Darstellungen zu rekonstruieren.

Die enge Bindung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft an den Kampf der Arbeiterklasse gibt ihr die Möglichkeit, den Geschichtsprozeß in seiner Wirklichkeit zu erfassen. Die Umwandlung dieser Möglichkeit in Wirklichkeit hängt jedoch selbstverständlich von den wissenschaftlichen Fähigkeiten des Historikers ab, von seiner Fähigkeit, die Quellen zu erschließen und zu interpretieren, die Strukturen und Prozesse zu rekonstruieren und hierbei die Kategorien des historischen Materialismus so anzuwenden, daß eine einseitige Darstellung vermieden wird. Gegenüber Fehlern und Irrtümern ist natürlich auch die marxistische Geschichtswissenschaft nicht von vornherein geschützt.

Bekanntlich mußte schon Friedrich Engels sich gegen vereinfachende, vulgarisierende geschichtliche Darstellungen, deren Grundlage ein vulgär aufgefaßter historischer Materialismus [67] war, wenden. Er forderte in diesem Zusammenhang, daß die ganze Geschichte neu studiert und die „Daseinsbedingungen der verschiedenen Gesellschaftsformationen“ im einzelnen untersucht werden müßten, „ehe man versucht, die politischen, privatrechtlichen, ästhetischen, philosophischen, religiösen etc. Anschauungsweisen, die ihnen entsprechen, aus ihnen abzuleiten“. Engels fährt fort: „Statt dessen aber dient die Phrase des historischen Materialismus (man kann eben *alles* zur Phrase machen) nur zu vielen jüngeren Deutschen nur dazu, ihre eignen relativ dürftigen historischen Kenntnisse ... schleunigst systematisch zurechtzukonstruieren und sich dann sehr gewaltig vorzukommen.“<sup>138</sup>

In einem etwas späteren Brief kommt Engels nochmals auf dieses Problem zurück. Er kritisiert, daß zuweilen mehr Gewicht auf die ökonomische Seite gelegt werde, als ihr zukomme, und dabei die übrigen an der Wechselwirkung beteiligten Momente nicht zu ihrem Recht kämen. „Es ist aber leider nur zu häufig, daß man glaubt, eine neue Theorie vollkommen verstanden zu haben und ohne weiteres handhaben zu können, sobald man die Hauptsätze sich angeeignet hat, und das auch nicht immer richtig. Und diesen Vorwurf kann ich manchen der neueren ‚Marxisten‘ nicht ersparen ...“<sup>139</sup>

Auch hervorragende marxistische Historiker sind selbstverständlich nicht gegen fehlerhafte Einschätzungen gefeit. So war die positive Beurteilung des Wirkens Lassalles und der Lassalleaner in der deutschen Arbeiterbewegung durch Franz Mehring, dessen Darstellung der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie einen bedeutenden Platz in der Geschichte der deutschen marxistischen Geschichtswissenschaft einnimmt, ein Irrtum,<sup>140</sup> der mit dazu beitrug, einen gewissen Lassalle-Kult in der

<sup>135</sup> W. I. Lenin, Staat und Revolution. Vorwort zur ersten Auflage, in: Werke, Bd. 25, Berlin 1960, S. 395.

<sup>136</sup> F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: MEW, Bd. 21, S. 307.

<sup>137</sup> Vgl. Th. Litt, Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie, S. 28.

<sup>138</sup> F. Engels, Brief an Conrad Schmidt vom 5. August 1890, in: MEW, Bd. 37, Berlin 1967, S. 437.

<sup>139</sup> Ders., Brief an Joseph Bloch vom 21./22. September 1890, in: MEW, Bd. 37, S. 465.

<sup>140</sup> Vgl. Th. Höhle, Vorwort zu: Franz Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Erster Teil, Berlin 1960, S. 29 ff.



deutschen Arbeiterbewegung über Jahrzehnte aufrechtzuerhalten, und der auch heute in der westdeutschen Sozialdemokratie im Rahmen ihrer Politik der Integrierung der Arbeiterklasse in den monopolkapitalistischen Staat eine gewisse Rolle spielt.

Auch aus der jüngeren Geschichte der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft ließen sich Beispiele anführen, die zeigen, daß das Auftreten von Irrtümern und fehlerhaften Beurteilungen nicht von vornherein auszuschließen ist. Der Meinungsstreit über angewandte Methoden und über ge-[68]zogene Schlußfolgerungen ist deshalb unerlässlich. Der Meinungsstreit über das Beurteilen historischer Tatsachen und über die Rekonstruktion historischer Prozesse muß auf der Grundlage der offenen Parteilichkeit für die Sache der Arbeiterklasse und des Sozialismus, auf der philosophisch-methodologischen Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus geführt werden. So wichtig der Meinungsstreit für die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft – wie auch jeder anderen wissenschaftlichen Disziplin – ist, so darf diese für die Annäherung an die Wahrheit notwendige Methode doch nicht in dem Sinne verabsolutiert werden, daß sie die entscheidende Ursache für den Fortschritt der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft sei. Ein solcher Meinungsstreit hat auch nichts mit einem „Pluralismus“ zu tun. Die Geschichte der marxistischen Geschichtswissenschaft beweist, daß sie für den Fortschritt der historischen Erkenntnis nicht eines Pluralismus der Meinungen und Strömungen bedarf, wie er heute in vielfachen Variationen von den Revisionisten aller Schattierungen gefordert wird, sondern der festen Bindung an den Kampf der Arbeiterklasse, deren Interessen der Ausgangspunkt und das Ziel der marxistischen Geschichtswissenschaft sind, und der einheitlichen philosophisch-methodologischen Grundlage des Marxismus-Leninismus, der sich durch die Verallgemeinerungen der Erfahrungen des Klassenkampfes und des wissenschaftlichen Fortschrittes ständig bereichert. Die aus den praktischen Bedürfnissen des Kampfes der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern und der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft gewonnenen Fragestellungen und die Notwendigkeit ihrer Beantwortung sind letztlich für die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft die entscheidende Triebkraft einer fortschreitenden historischen Erkenntnis.

### **3.2. Die Veränderungen im Geschichtsdenken auf Grund der Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Forschung**

Eine weitere, objektive Ursache für die Veränderungen im Geschichtsdenken ist im Prozeß der wissenschaftlichen Entwicklung selbst begründet. Jeder Historiker wird sich für die Dar-[69]stellung eines geschichtlichen Prozesses auf das von seinen Vorgängern erarbeitete Material und auch auf vorliegende Interpretationen und Verallgemeinerungen stützen. Er wird all dies kritisch prüfen, übernehmen oder verwerfen, aber er wird auf keinen Fall, wenn er gewissenhaft arbeitet, das bereits Vorliegende an Kenntnissen, die natürlich Irrtümer, Fehleinschätzungen und subjektivistische Entstellungen enthalten, einfach ignorieren. Er wird neue Quellen erschließen, die daraus gewonnenen Erkenntnisse mit den kritisch überprüften Kenntnissen vereinen, so die historischen Tatsachen rekonstruieren und dem vorhandenen Reichtum an Wissen neues Wissen hinzufügen.

Die Verfeinerung der Methoden im Auffinden von Quellen, in deren Sichtung und Interpretation und das darauf beruhende Anwachsen des Reichtums an Kenntnissen ist ein kontinuierlicher Prozeß, der aber ein Element der Diskontinuität in der Entwicklung der Geschichtswissenschaft erzeugt. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung kann zu wichtigen Veränderungen im Geschichtsbild, das wir von bestimmten Epochen der gesellschaftlichen Entwicklung haben, führen. Das Bild, das zum Beispiel die heutige Geschichtswissenschaft von der frühen Geschichte des östlichen Mittelmeergebietes hat, ist wesentlich verschieden von dem früherer Historiker. So warf die Entdeckung der mykenischen Kultur durch Schliemann und der kretischen Kultur durch Evans ein ganz neues Licht auf die frühe Geschichte Griechenlands, und die Entzifferung der hethitischen Schrift durch Hrozný erhellte die frühe Geschichte des Nahen Orients. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung und die sich daraus ergebenden neuen Entdeckungen machen also Revisionen am Geschichtsbild möglich und notwendig. Es werden ständig neue Probleme aufgeworfen, die entweder gelöst werden oder noch der Lösung durch das Auffinden neuer Tatsachen oder umfassenderer

Interpretationen harren. All das hat eine Logik, eine eigene Gesetzmäßigkeit, die durch die Entwicklung der Wissenschaft selbst bedingt ist.<sup>141</sup>

Die Entwicklung der Forschungsmethoden in der Geschichtswissenschaft hängt nicht allein von ihr selbst, sondern auch von der Entwicklung anderer wissenschaftlicher Disziplinen ab. Eine große Rolle spielt hierbei der Fortschritt in den naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden. Von der Naturwissen-[70]schaft entwickelte Forschungsmethoden haben zum Beispiel für die archäologische Arbeit eine große Bedeutung gewonnen – sowohl für die Ausgrabungsmethoden wie auch für die Datierung und Konservierung der Funde. So konnte vermittels der verfeinerten Ausgrabungsmethoden und der mit Hilfe der Naturwissenschaften entwickelten Methoden der Funddatierung mit relativer Sicherheit der Übergang zum Ackerbau fixiert werden. Mit der Feststellung, daß der Ackerbau zeitlich am frühesten im Vorderen Orient auftrat, ergab sich sofort als neue Fragestellung, ob der Übergang zum Ackerbau in den anderen Siedlungsgebieten sich unabhängig vom Vorderen Orient vollzogen oder sich von dort aus verbreitet habe. Heute erscheint es als relativ gesicherte Hypothese, daß zumindest die Verbreitung des Ackerbaus nach Europa auf den Vorderen Orient zurückgeht.

Derartige Fortschritte in der historischen Erkenntnis und damit verbundene Veränderungen des Geschichtsbildes sind nicht klassenbedingt. Sie wären nicht zu verstehen, wenn wir die Geschichtswissenschaft einfach mit Ideologie identifizieren würden. Es ist unseres Erachtens richtig, wenn darauf hingewiesen wird, daß in der Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins zwei miteinander verbundene Tendenzen zu unterscheiden sind: „Erstens der Erkenntnisprozeß, der durch die Interessen der realen Lebenspraxis des gesellschaftlichen Menschen bedingt wird – die Akkumulation objektiver Kenntnisse von Natur und Gesellschaft; zweitens der ideologische Prozeß, der in den antagonistischen Formationen durch die Interessen der verschiedenen in der Geschichte operierenden Klassen bedingt wird – die Entstehung, die Entwicklung und der Wechsel der Ideologien der verschiedenen Klassen.“<sup>142</sup> Auch in der Geschichtswissenschaft gibt es eine solche „Akkumulation objektiver Kenntnisse“ von der Gesellschaft. Dies zu bestreiten hieße, einen Fortschritt in der vormarxistischen Geschichtswissenschaft nicht anerkennen zu wollen, hieße, in den gleichen Relativismus zu verfallen, den wir bei Scheler, Mannheim und anderen kritisieren.

In einer Analyse lassen sich diese zwei Tendenzen natürlich eher unterscheiden als in der praktisch-wissenschaftlichen Tätigkeit, wo sie nicht isoliert voneinander wirksam sind. Wenn von den „Interessen der realen Lebenspraxis des gesellschaftlichen [72] Menschen“ gesprochen wird, so ist das eine hohe Abstraktion. Fassen wir diesen Begriff in einer größeren Konkretheit, so zeigt sich natürlich, daß sich diese „Interessen der realen Lebenspraxis“ in der Klassengesellschaft über die Klasseninteressen durchsetzen. Trotzdem ist es berechtigt, diese zwei Tendenzen zu unterscheiden, berechtigt freilich nur dann, wenn dabei die enge Verknüpfung beider Tendenzen genügend beachtet wird.

Diese Verknüpfung zeigt sich in zweifacher Beziehung: erstens wird die Richtung der historischen Forschung schon weitgehend ideologisch bestimmt, und zweitens sind neue Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft in einem hohen Maße ideologiewirksam. Die Schlußfolgerungen aus der erkannten Tatsache, daß der Ackerbau sich im Vorderen Orient in einer früheren Zeit als in Europa entwickelt hat, zerstören zum Beispiel die Behauptungen, daß der Ackerbau sich zuerst bei den Völkern im Norden Europas entwickelt und sich dann mit den „kulturbringenden nordischen Völkern“ nach dem Süden Europas und den anderen Kontinenten verbreitet habe. Bekanntlich waren derartige Behauptungen ein wesentlicher Bestandteil der faschistischen Rassenmythologie und sollten die These von der Überlegenheit der „nordischen Rasse“ – einem Leitbegriff der faschistischen Ideologie – untermauern.

Heute ist besonders aktuell die Frage, inwieweit kybernetisch-mathematische Methoden auch für die Geschichtswissenschaft fruchtbar gemacht werden können. Unseres Erachtens kann diese Frage nur differenziert beantwortet werden. Die marxistische Geschichtswissenschaft erforscht die historischen Objekte und Prozesse mit den Methoden, die von den Klassikern des Marxismus-Leninismus zur

---

<sup>141</sup> Vgl. I. S. Kon, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts, Bd. II, a. a. O., S. 122.

<sup>142</sup> W. Kelle/I. Kowalson, Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins, Moskau 1959, S. 11 (russ.).

Analyse gesellschaftlicher Systeme, Strukturen und Prozesse entwickelt und angewandt wurden. Die Theorie des Marxismus-Leninismus bereichert sich durch die wissenschaftliche Verallgemeinerung der Erfahrungen des Klassenkampfes und neuer Erkenntnisse der wissenschaftlichen Disziplinen. Die marxistische Geschichtswissenschaft wird also nicht von vornherein auf die Einbeziehung der Methoden, die von der modernen Systemtheorie zur Analyse und Beschreibung von Systemen und Strukturen entwickelt wurden, verzichten.

Es muß sorgfältig geprüft werden, wo und wie diese von [72] der modernen Systemtheorie entwickelten Methoden eingesetzt werden und ihr Einsatz eine echte Hilfe für die geschichtswissenschaftliche Forschung ist, ohne daß irgendeine gesellschaftliche Funktion der Geschichtswissenschaft beeinträchtigt wird. Es muß vor allem berücksichtigt werden, daß die Geschichtswissenschaft engstens mit der gesellschaftlichen Ideologie verbunden ist. Die von ihr gegebenen Geschichtsdarstellungen formen das Geschichtsbewußtsein, das ein konstituierendes Element der gesellschaftlichen Ideologie ist. W. I. Lenin schätzte die Bedeutung der Erkenntnis ihrer eigenen Geschichte für die Arbeiterklasse und für die Entwicklung eines proletarischen Klassenbewußtseins sehr hoch ein. Gegen Trotzki gewandt, sagte Lenin: „Wer sich zur Geschichte seiner Bewegung verhält wie einer, der sich an nichts erinnert, der kann kein klassenbewußter Arbeiter sein.“<sup>143</sup> Der Gesichtspunkt, daß es zwischen Geschichtswissenschaft, Geschichtsbewußtsein, Klassenbewußtsein und gesellschaftlicher Ideologie einen untrennbaren Zusammenhang gibt, darf bei der Erörterung der Frage, ob und wie die Methoden der modernen Systemtheorie für die Geschichtswissenschaft fruchtbar gemacht werden können; nicht außer acht gelassen werden.

Es ist sicher, daß von der Kybernetik entwickelte Methoden auch der Geschichtswissenschaft helfen könnten, Strukturzusammenhänge zu analysieren und sie in einer abstrakten Form darzustellen. Aber die Geschichtswissenschaft kann ihre gesellschaftliche Funktion, durch die Formung eines sozialistischen Geschichtsbewußtseins konstituierend auf die Entwicklung der sozialistischen Ideologie und damit auf das Handeln der Menschen einzuwirken, nicht vermittelt abstrakter Schemata und mathematischer Darstellungen erfüllen. Sie muß vielmehr das praktische Handeln des gesellschaftlichen Menschen im Zusammenhang mit den sich aus diesem Handeln ergebenden und es bestimmenden Gesetzmäßigkeiten in seiner ganzen Vielfältigkeit, vor allem als Kampf der Klassen, mit dem allgemeinen Mittel der gesellschaftlichen Kommunikation – der Sprache – darstellen. Die Klassiker des Marxismus-Leninismus geben hervorragende Beispiele solcher Darstellungen, die Analysen gesellschaftlicher Ordnungen sind, auf höchstem wissenschaftlichem Niveau stehen und zugleich durch eine lebendige Darstellung des Handelns der Klassen, der sozialen Gruppen und [73] der Individuen zur Entwicklung eines proletarischen Klassenbewußtseins beitragen, das nicht nur rationale Erkenntnis ist, sondern auch solche Gefühle wie Haß gegen Ausbeutung und Unterdrückung, Solidarität mit allen Unterdrückten und leidenschaftliche Parteinahme für die gegen Ausbeutung und Unterdrückung kämpfenden Völker und Klassen einschließt. Für den Einsatz kybernetisch-mathematischer Methoden zeigen sich hier gewisse Grenzen, die von der gesellschaftlichen Funktion der Geschichtswissenschaft gesetzt sind. Eine denkbare Darstellung historischer Strukturen mit Hilfe kybernetisch-mathematischer Methoden würde den weitgehenden Verzicht auf die Erweckung von Gefühlen, die wichtige Stimulatoren für das aktive Handeln der Individuen sind, bedeuten. Eine Forderung nach einer „Mathematisierung“ der Geschichtswissenschaft läuft praktisch auf eine Forderung nach einer Entideologisierung der Geschichtswissenschaft hinaus.

Trotz dieser sich aus der gesellschaftlichen Funktion der Geschichtswissenschaft ergebenden Grenzen können und müssen kybernetisch-mathematische Methoden für die geschichtswissenschaftliche Forschung eingesetzt werden. Vordringlich erscheint die Anwendung solcher Methoden bei der Aufbereitung und Analyse des Quellenmaterials.<sup>144</sup> Es ist natürlich keineswegs eine Entdeckung unserer Zeit, daß mathematische Methoden für die Geschichtsforschung nutzbar gemacht werden müßten.

<sup>143</sup> W. I. Lenin, Der ideologische Kampf in der Arbeiterbewegung, in: Werke, Bd. 20, Berlin 1961, S. 278.

<sup>144</sup> Vgl. H. Pall, Lochkartenverfahren und mathematische Methoden in der Geschichtswissenschaft, in: Zeitschr. f. Geschichtswiss., 4/1969.

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts hat A. L. v. Schlözer für seine historischen Forschungen die Mathematik nutzbar gemacht, deren Methoden für die Bearbeitung statistischen Materials eingesetzt. Welche Bedeutung er der Statistik für die historische Forschung beimaß, geht aus seiner Äußerung hervor: „Statistik ist stillstehende Geschichte, Geschichte ist fortlaufende Statistik.“<sup>145</sup> Die Einbeziehung der Statistik und mathematischer Methoden in die historische Forschung durch Schlözer deutet auf eine ganz bestimmte Orientierung seiner Interessen hin. Er erkannte die Bedeutung des ökonomischen Moments in der Geschichte in einem von seinen Vorgängern und Zeitgenossen nicht erreichten Grad. Er näherte sich der Erkenntnis, daß die Grundlage der gesellschaftlichen Entwicklung die Entwicklung der Produktivkräfte ist. In seinen Darstellungen nehmen solche Entdeckungen und Erfindungen wie [74] die des Feuers, des Brotbackens, der Schrift, des Papiers, des Pulvers oder die Einführung des Silberbergbaus, des Seidenbaus und ähnlicher Produktionszweige sowie ihre gesellschaftlichen Folgen einen breiten Raum ein. Mit der sich in der deutschen bürgerlichen Historiographie durchsetzenden Tendenz, die Geschichte auf die politischen Aktionen zu reduzieren, als ihre Triebkraft das Handeln einzelner Personen anzusehen, die Aktionen der Massen abzuwerten und die ökonomischen Prozesse weitgehend auszuklammern bzw. sie später einer besonderen Disziplin, der Wirtschaftsgeschichte, zu überlassen, verloren die Historiker das Interesse an der Erforschung jener Quellen, die für Schlözer von größter Bedeutung waren. Wird die Geschichte nur oder vor allem als das Handeln einzelner Personen aufgefaßt, so erübrigt sich die Analyse statistischen Materials, wird hingegen der gesamtgeschichtliche Prozeß als die Aktivitäten der breiten Massen selbst gefaßt, werden die wirtschaftlichen und demographischen Prozesse in die Geschichtsforschung einbezogen, dann ist die Analyse statistischer Daten und die Anwendung mathematischer Methoden zur Erforschung massenhafter Prozesse unerlässlich.

Gerade die marxistische Geschichtswissenschaft, die sich nicht auf die Darstellung des Handelns einzelner „großer“ Persönlichkeiten beschränkt, sondern vor allem die Bewegungen und Aktionen der Volksmassen untersucht und darstellt, benötigt solche Mittel zur Analyse massenhafter Prozesse, wie sie von der Mathematik angeboten werden. Ein solcher gezielter Einsatz kybernetisch-mathematischer Methoden kann die Erkenntnis historischer Strukturen und Prozesse vertiefen und präzisieren und auch zu neuen Erkenntnissen führen. Besonders auf dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte, aber auch der Entwicklung der Klassen und ihres Kampfes können mit Hilfe quantitativer Methoden neue Erkenntnisse gewonnen werden. Jedoch kann die Anwendung mathematischer Methoden die qualitative Interpretation nicht ersetzen. Jene können nur die Grundlage für diese sein.<sup>146</sup>

Die marxistische Geschichtswissenschaft ist infolge ihrer weitanschaulich-methodologischen Grundlage und ihrer engen Bindung an die Interessen der Arbeiterklasse in der Lage, solche begründeten Fragestellungen zu formulieren, für deren Beantwortung der Einsatz kybernetisch-mathematischer Methoden [75] nützlich und heute bei der Fülle des Quellenmaterials bereits unentbehrlich geworden ist. Ein solcher Einsatz dieser Methoden hätte nichts zu tun mit einer Umsetzung der von der Geschichtswissenschaft auf der Grundlage des historischen Materialismus längst erfaßten und mit dem Mittel der Sprache beschriebenen Sachverhalte in Darstellungen mit mathematischen Methoden, sondern er könnte einen echten Gewinn an neuen Erkenntnissen bringen.

### **3.3. Die richtige Fassung der Gegenwart als Grundlage für das Verständnis der historischen Vergangenheit**

Die bürgerliche Historiographie und Geschichtsphilosophie negiert angesichts des Umstandes, daß die gegenwärtigen Lebensbedingungen einer Gesellschaft deren Geschichtsbild entscheidend beeinflussen, den Fortschritt in der historischen Erkenntnis. Die marxistisch-leninistische Historiographie dagegen betont, daß gerade die gesellschaftliche Entwicklung der Gegenwart als Ausgangspunkt der historischen Forschung ihr die Möglichkeit gibt, die historische Vergangenheit tiefer zu erfassen. Die Grundlage hierfür ist eine bedeutende Erkenntnis von Karl Marx: „Die bürgerliche Gesellschaft ist

<sup>145</sup> Vgl. hierzu: G. Schilfert, August Ludwig von Schlözer. Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, hrsg. v. J. Streisand, Berlin 1969, S. 81 ff.

<sup>146</sup> Vgl. P. Wick, Informationsprobleme der Geschichtswissenschaft, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 206.

die entwickeltste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion. Die Kategorien, die ihre Verhältnisse ausdrücken, das Verständnis ihrer Gliederung, gewähren daher zugleich Einsicht in die Gliederung und die Produktionsverhältnisse aller der untergegangenen Gesellschaftsformen, mit deren Trümmern und Elementen sie sich aufgebaut, von denen teils noch unüberwundene Reste sich in ihr fortschleppen, bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen entwickelt haben etc. In der Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist. Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc. Keineswegs aber in der Art der Ökonomen, die alle historischen Unterschiede verwischen und in allen Gesellschaftsformen die bürgerlichen sehen. Man kann Tribut, Zehnten etc. verstehn, wenn man die Grundrente kennt. Man muß sie aber nicht identifizieren.“<sup>147</sup> An [76] anderer Stelle bemerkt Marx, die richtige Anschauung und Deduktion der Produktionsverhältnisse als historisch gewordene Verhältnisse „führt immer auf erste Gleichungen – wie die empirischen Zahlen z. B. in der Naturwissenschaft –, die auf eine hinter diesem System liegende Vergangenheit hinweisen. Diese Andeutungen, zugleich mit der richtigen Fassung des Gegenwärtigen, bieten dann auch den Schlüssel für das Verständnis der Vergangenheit ...“<sup>148</sup>

Marx hat mit diesen Bemerkungen außerordentlich wichtige methodologische Hinweise für jede Wissenschaft gegeben, die sich mit der Genesis eines Bereiches der objektiven Wirklichkeit befaßt. Diese Hinweise haben eine ganz besondere Bedeutung für die Wissenschaft von der Geschichte der Gesellschaft. Die methodologische Bedeutung dieses Hinweises von Karl Marx besteht darin, daß die Untersuchung späterer gesellschaftlicher Strukturen die Entschleierung der früheren, die in jenen aufgehoben sind, ermöglicht.<sup>149</sup>

Methodisch wertvoll ist diese Erkenntnis von Marx nur auf der Grundlage der Anerkennung des Geschichtsprozesses als eines gesetzmäßigen, fortschreitenden Prozesses. Die bürgerliche Geschichtsphilosophie und Historiographie wehren sich in allen ihren Strömungen gerade dagegen. Sie leugnen den gesamtgesellschaftlichen Fortschritt und wollen den Fortschrittsbegriff als gültig nur für einzelne Teilgebiete anerkennen. Die Universalgeschichte wird als ein Neben- oder Nacheinander von Kulturkreisen oder äquivalenten Kulturen verstanden, zwischen denen es keine gesetzmäßigen Zusammenhänge gibt. Nur wenn die Geschichte als eine Folge von Gesellschaftsformationen verstanden wird, die sich nicht nur qualitativ voneinander unterscheiden, sondern auch in der Art zusammenhängen, daß sich die eine gesetzmäßig aus der anderen entwickelt, gewinnt der Hinweis von Marx methodologische Bedeutung. Erst wenn die letzte Formation auch als die jeweils entwickeltste erkannt wird, ist es möglich zu begreifen, was „Andeutung“ und was „Bedeutung“ sind. Gerade das hat Marx im Auge, wenn er auf das Beispiel der Anatomie des Menschen und der des Affen hinweist. Wird hingegen ein gesetzmäßiger Entwicklungszusammenhang zwischen höheren und niederen Lebensformen geleugnet oder wird die Menschheitsgeschichte als die Folge von äquivalenten Kulturen aufgefaßt, so ist es [77] auch unmöglich, von dem bekannten Höheren auf das noch unbekanntes Niedere zu schließen.

Die zweite Voraussetzung für die Umsetzung dieser theoretischen Erkenntnis in ein praktikables methodisches Werkzeug ist, daß tatsächlich das Gegenwärtige „selbst schon bekannt“ ist, wie Karl Marx sagte – und das heißt hier natürlich „erkannt“ und begrifflich richtig gefaßt ist. Nur dann kann der Weg von der Gegenwart in die Vergangenheit ein Weg der Erkenntnis sein. Die bürgerliche Historiographie und Geschichtsphilosophie sind aber allgemein auf Grund ihrer Klassenbeschränktheit nicht in der Lage, eine „richtige Fassung des Gegenwärtigen“ zu geben.

Eine weitere Voraussetzung ist, zwischen Andeutung und Bedeutung unterscheiden zu können. Auf Grund der Unzulänglichkeit der philosophisch-methodologischen Grundlage der bürgerlichen Historiographie und der Unfähigkeit, die gegenwärtigen Prozesse annähernd adäquat zu erfassen, wird von vielen bürgerlichen Historikern zwischen Andeutung und Bedeutung nicht unterschieden und werden

<sup>147</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 25 f. [MEW Bd. 42, S. 39]

<sup>148</sup> Ebenda, S. 364 f. [Ebenda, S. 373]

<sup>149</sup> Vgl. C. Bobinska, a. a. O., S. 11; G. M. Iwanow, Die Spezifik der Widerspiegelung der Wirklichkeit in der Geschichtswissenschaft, in: Fragen der Geschichte, 1962, H. 12 (russ.)

Kategorien der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft auf frühere Gesellschaftsformationen übertragen. Die Identifizierung der Kategorien, die Verhältnisse verschiedener Gesellschaftsformationen ausdrücken, wurde bereits von Karl Marx kritisiert: „In Realenzyklopädien des klassischen Altertums kann man den Unsinn lesen, daß in der antiken Welt das Kapital völlig entwickelt war, ‚außer daß der freie Arbeiter und das Kreditwesen fehlten‘. Auch Herr Mommsen in seiner ‚Römischen Geschichte‘ begeht ein Quidproquo über das andre.“<sup>150</sup>

Friedrich Engels kritisierte in der Auseinandersetzung mit Dühring dessen Methode, den Reichtum der mit Sklaven wirtschaftenden korinthischen und athenischen Bürger, den römischen Großgrundbesitz der Kaiserzeit und den Feudalbesitz des Mittelalters, soweit er in irgendeiner Weise der Produktion dient, als Kapital zu betrachten, und hält dieser Auffassung entgegen: „Mehrarbeit, Arbeit über die zur Selbsterhaltung des Arbeiters nötige Zeit hinaus und Aneignung des Produkts dieser Mehrarbeit durch andre, Arbeitsausbeutung ist also allen bisherigen Gesellschaftsformen gemein, soweit diese sich in Klassengegensätzen bewegten. Aber erst wenn das Produkt dieser Mehrarbeit die Form von Mehrwert annimmt, wenn der [78] Eigner der Produktionsmittel den freien Arbeiter – frei von sozialen Fesseln und frei von eigenem Besitz – als Gegenstand der Ausbeutung sich gegenüber vorfindet und ihn ausbeutet zum Zweck der Produktion von *Waren*, erst dann nimmt, nach Marx, das Produktionsmittel den spezifischen Charakter des Kapitals an. Und dies ist auf großem Maßstab geschehn erst seit dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.“<sup>151</sup>

Dieser – wie Marx sagte – „Unsinn“ des einfachen Vergleichs ist nicht nur bei Zeitgenossen von Marx und Engels zu finden. Rostovtzeff zum Beispiel spricht zu Recht davon, daß es auch in der Alten Welt eine „Entwicklung des Kampfes zwischen den verschiedenen Bevölkerungsklassen“ gegeben habe. Er entwertet jedoch diese allgemein richtige Feststellung, wenn er zugleich sagt, daß dies ein Kampf zwischen „Kapital und Arbeit“ gewesen sei,<sup>152</sup> wenn er also ähnlich wie der von Engels kritisierte Dühring die modernen Kapitalisten mit den römischen Latifundienbesitzern und den modernen Lohnarbeiter mit dem Sklaven identifiziert.

Die schematische Übertragung von Strukturen und des Relationsgefüges der kapitalistischen Gesellschaft auf frühere Epochen und Ordnungen hat mit einer wissenschaftlichen Analogie nichts zu tun. Franz Mehring sprach in diesem Zusammenhang von einer äußeren Analogie, durch die sich manche bürgerliche Historiker blenden ließen. Er verwies darauf, daß es im römischen Reich eine ökonomische Entwicklung gab, die der modernen in vielem gleicht, so der Rückgang der bäuerlichen Kleinbetriebe zugunsten der Latifundien. Er kritisierte die bürgerlichen Historiker, die „nun ... antiken und modernen Kapitalismus, antiken und modernen Sozialismus, antike und moderne Demokratie, antikes und modernes Proletariat kunterbunt durcheinander“ werfen. Die bürgerlichen Historiker, und so auch Mommsen, seien nicht so weit gekommen, durch das Medium des modernen Sozialismus, eines tiefen Verständnisses der Klassenbewegungen in der kapitalistischen Gesellschaft, auch die antiken Klassenkämpfe in ihrer Spezifik zu verstehen.<sup>153</sup>

Marx und Engels verbanden den Gedanken, daß im Geschichtsprozeß „bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen“ entwickeln und mit der richtigen Fassung des Gegenwärtigen also auch ein Schlüssel zum Verständnis der ge-[79]schichtlichen Prozesse in der Vergangenheit gegeben ist, mit einer konkret-historischen Betrachtungsweise. Sie stellten fest, daß „alle ... Geschichte, mit Ausnahme der Urzustände, die Geschichte von Klassenkämpfen war“,<sup>154</sup> aber sie identifizierten die Klassen der einzelnen Gesellschaftsformationen nicht, sondern faßten sie konkret-historisch als Erzeugnisse der „Produktions- und Verkehrsverhältnisse, mit einem Wort, der *ökonomischen* Verhältnisse ihrer Epoche“.<sup>155</sup> Sie wiesen zugleich darauf hin, daß die Feststellung, die Geschichte sei die Geschichte von Klassenkämpfen, erst die Erkenntnis einer bestimmten Epoche sein konnte, der Epoche,

<sup>150</sup> K. Marx, Das Kapital, Erster Band, in: MEW, Bd. 23, Berlin 1962, S. 182, Anm. 39.

<sup>151</sup> F. Engels, Anti-Dühring, in: MEW, Bd. 20, S. 193.

<sup>152</sup> Vgl. M. Rostovtzeff, Geschichte der Alten Welt, Band 1, Leipzig 1941, S. 16.

<sup>153</sup> Vgl. F. Mehring, Philosophische Aufsätze, in: Gesammelte Schriften, Bd. 13, Berlin 1961, S. 277 f.

<sup>154</sup> Vgl. F. Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, in: MEW, Bd. 19, Berlin 1962, S. 208.

<sup>155</sup> Vgl. ebenda.

in der der Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie in den Vordergrund der Geschichte der fortgeschrittensten Länder Europas trat. Die neuen historischen Tatsachen zwangen dazu, die ganze bisherige Geschichte neu zu untersuchen und führten eine entscheidende Wendung in der Geschichtsauffassung herbei.

Erst aus der „Gegenwart“ der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts, als Proletariat und Bourgeoisie sich gegenüberstanden, war es auch möglich, die unterschiedlich ideologisch verhüllten Auseinandersetzungen der sozialen Gruppen in der weiter zurückliegenden Vergangenheit als Kämpfe von Klassen zu begreifen. Diese Gedanken von Marx und Engels sind auch methodisch wertvolle Hinweise für eine Wissenschaftsgeschichte. So kann zum Beispiel Winckelmann kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er in seinen Untersuchungen über die griechische Kunst das Problem des Klassencharakters auch der griechischen Kunst außer acht ließ. Er war auf der Höhe der Erkenntnisse seiner Zeit, als er die Blüte der griechischen Kunst mit der Entwicklung der Demokratie in Verbindung brachte. Aber ein Wissenschaftler, der die Erkenntnis, daß seit Auflösung der Urgesellschaft der Kampf der Klassen den Geschichtsprozeß bestimmt, bei einer Untersuchung historischer Prozesse ignoriert, beraubt sich der Möglichkeit, tiefer in diese Prozesse einzudringen und neue Erkenntnisse zu gewinnen. Nur ein Wissenschaftler, der in seiner Erkenntnis auf der Höhe seiner Zeit steht und die gegenwärtigen Prozesse richtig einzuschätzen versteht, wird die Vergangenheit und die in ihr enthaltenen „Andeutungen“ erkennen können. Das gilt nicht nur für die näher gelegenen, sondern auch für die weit zurückliegenden Epochen der Weltgeschichte.

[80] Die Tatsache, daß sich im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß Andeutungen zu Bedeutungen verwandeln, erklärt auch die Eigenart der Geschichtswissenschaft, eine zurückliegende Geschichtsepoche in ihrem eigentlichen Wesen und in ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung tiefer zu erfassen als es die zeitgenössischen Historiker dereinst konnten. Der heutige Althistoriker weiß wesentlich mehr über das Zeitalter des Thukydides – wenn auch nicht über die einzelnen Ereignisse oder über die handelnden Personen und Gruppen – als der Historiker Thukydides selbst. Das hebt natürlich die Notwendigkeit und die Bedeutung einer zeitgenössischen Historiographie nicht auf, wie auch das angeführte Beispiel des Thukydides beweist. Sein Geschichtswerk ist nach wie vor eine Grundlage für das Verständnis seiner Zeit. Aber der heutige Historiker kennt die grundlegenden Entwicklungstendenzen, die zur Blüte der griechischen Sklavenhaltergesellschaft und zu ihrem Untergang führten. Er weiß, daß diese Gesellschaft sich notwendig zersetzen mußte und ihr Gesellschaftsformationen folgten, die der Entwicklung der Produktivkräfte jeweils neue Möglichkeiten der Entfaltung gaben. Er ist sich bewußt, daß sich von der antiken Sklaverei zur Gegenwart ein großer Bogen voller innerer gesetzmäßiger Zusammenhänge spannt. Friedrich Engels faßte diesen Bogen mit den Worten: „Ohne Sklaverei kein griechischer Staat, keine griechische Kunst und Wissenschaft; ohne Sklaverei kein Römerreich. Ohne die Grundlage des Griechentums und des Römerreichs aber kein modernes Europa. Wir sollten nie vergessen, daß unsere ganze ökonomische, politische und intellektuelle Entwicklung einen Zustand zur Voraussetzung hat, in dem die Sklaverei ebenso notwendig wie allgemein anerkannt war. In diesem Sinne sind wir berechtigt zu sagen: Ohne antike Sklaverei kein moderner Sozialismus.“<sup>156</sup>

Abstrahiert ein Historiker von der Gegenwart, deren Grundlagen, wie Engels sagte, auch das Griechentum und das Römerreich sind, dann löst sich letztlich die Weltgeschichte in ein Chaos von Zufälligkeiten auf und die einzelnen Kulturen stehen beziehungslos nebeneinander in ihrem Werden und Vergehen. Dann erscheinen die Solonsche Verfassung und die Entwicklung einer Demokratie in Athen als nicht uninteressante Experimente in einer alten Stadt mittlerer Größe und die griechische Philosophie und Wissenschaft als seltsame Ideen eines kleinen Volkes, die man unbeachtet lassen kann, während die großen Reiche im Osten alles Interesse verdienen. Wir aber wissen, von der Gegenwart ausgehend, daß der gesellschaftliche Fortschritt in diesen Städten des kleinen Griechenlands eine qualitativ neue Stufe erreicht und neue Entwicklungslinien von ihnen ausgingen.

Die Erkenntnis von Karl Marx, daß sich im Geschichtsprozeß Andeutungen zu Bedeutungen entwickeln, hat natürlich auch umgekehrt Geltung, das heißt im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß

<sup>156</sup> F. Engels, Anti-Dühring, in: MEW, Bd. 20, S. 168.

verlieren Formen und Verhältnisse die Bedeutung, die sie in einer bestimmten Gesellschaftsformation gehabt haben. Sie können auch innerhalb der neuen gesellschaftlichen Struktur als Fremdkörper weiterexistieren, zersetzen sich auf Grund besonderer historischer Bedingungen nur sehr langsam und gehen in einem langdauernden Prozeß in neue Verhältnisse über. Das Studium dieser noch bestehenden Reste alter Formen kann wertvolle Hinweise für die Rekonstruktion der alten Formen selbst und für ihren Platz innerhalb der Struktur einer früheren Gesellschaftsformation geben.

Bekanntlich widmeten Marx und Engels dem Gemeineigentum am Boden in der Urgesellschaft, seiner Zersetzung und Fortexistenz in einer mehr oder weniger starken Deformierung in den späteren Formationen große Aufmerksamkeit. Sie stützten sich unter anderem dabei auf die Forschungen des Historikers G. L. Maurer. Karl Marx schrieb hierüber, daß das Gemeineigentum am Boden im europäischen Westen überall verschwunden sei, mit Ausnahme einiger Exemplare der Ackerbaugemeinde, „die alle Wechselfälle des Mittelalters überlebt und sich bis auf unsere Tage erhalten“ hätten, „z. B. in meiner Heimat, der Gegend von Trier. Aber am wichtigsten ist, daß sie der Gemeinde, von der sie verdrängt wurde, einer Gemeinde, in der das Ackerland Privateigentum geworden ist, während Wälder, Weiden, Ödland etc. immer noch Gemeineigentum bleibt, ihre charakteristischen Wesenszüge so deutlich aufgeprägt hat, daß Maurer, als er diese Gemeinde sekundärer Formation entdeckte, den archaischen Prototyp rekonstruieren konnte.“<sup>157</sup>

Friedrich Engels stützte sich bei der Rekonstruktion der alten deutschen Bodenverfassung der „Mark“ ebenfalls auf die [82] Reste des Gemeindeeigentums am Boden, die sich noch bis in das 19. Jahrhundert erhalten hatten. Er schildert, wie zur Zeit des Tacitus das Gemeineigentum noch existent war, aber schon nicht mehr gemeinsam bebaut, sondern in jedem Jahr neu verteilt und den Familien zur Bebauung zugewiesen wurde. Bei Engels heißt es dann weiter: „Wie es dabei herging, das können wir heute an der Mosel und im Hochwald an den sogenannten Gehöferschaften sehn. Dort wird zwar nicht mehr jährlich, aber doch noch alle 3, 6, 9 oder 12 Jahre das gesamte angebaute Land, Äcker und Wiesen, zusammengeworfen und nach Lage und Bodenqualität in eine Anzahl ‚Gewanne‘ geteilt.“<sup>158</sup> Über die noch fortexistierenden Reste der „Mark“ schrieb er: „Die noch vorhandnen Gemeindewaldungen sind der kümmerliche Rest dieser alten ungeteilten Marken.“<sup>159</sup> Diesen Resten spürte Engels nicht nur in noch existierenden sachlichen Verhältnissen auf, sondern auch im Bewußtsein der Landbevölkerung: „Ein andrer Rest, wenigstens in West- und Süddeutschland, ist die im Volksbewußtsein tief wurzelnde Vorstellung, daß der Wald Gemeingut sei, in dem jeder Blumen, Beeren, Pilze, Bucheckern usw. sammeln und überhaupt, solange er nicht Schaden anrichtet, tun und treiben kann, was er will.“<sup>160</sup>

Das Studium der noch bestehenden Reste früherer gesellschaftlicher Verhältnisse, zum Teil handelte es sich im wirklichen Sinn des Wortes nur noch um „Andeutungen“, erlaubte den Klassikern, diese Verhältnisse zu rekonstruieren und hierbei auch den wichtigen Unterschied zwischen den Gemeinwesen, die noch auf Beziehungen der Blutsverwandtschaft zwischen ihren Mitgliedern beruhen, und der Ackerbaugemeinde herauszuarbeiten.<sup>161</sup> Die umfassende Rekonstruktion all dieser Verhältnisse und ihrer Entwicklung erlaubte dann auch gewisse Schlußfolgerungen für die Zukunft der noch existierenden Ackerbaugemeinden. Bekanntlich war Marx der Auffassung, daß sie im Rahmen der kapitalistischen Entwicklung endgültig liquidiert würden, während zum Beispiel die russische Ackerbaugemeinde in Verbindung mit einer revolutionären Umwälzung eine gewisse Bedeutung erlangen könnte, da sie den „Übergang zu einer kollektiven Bewirtschaftung“ begünstige und erleichtere.<sup>162</sup>

Methodisch ist mit der Erkenntnis, daß sich im Geschichts-[83]prozeß Andeutungen zu Bedeutungen – und umgekehrt – verwandeln, nichts anzufangen, wenn diese Verwandlung nicht in ihrer Dialektik, sondern als ein geradliniger, rein kontinuierlicher Prozeß angesehen wird. Die Entwicklung von der Haussklaverei zur massenhaften Verwendung von Sklaven in der Produktion zum Beispiel verläuft

<sup>157</sup> Vgl. K. Marx, Brief an V. I. Sassulitsch, Dritter Entwurf, in: MEW, Bd. 19, S. 387.

<sup>158</sup> F. Engels, Die Mark, in: MEW, Bd. 19, S. 319.

<sup>159</sup> Ebenda, S. 322.

<sup>160</sup> Ebenda.

<sup>161</sup> Vgl. K. Marx, Brief an V. I. Sassulitsch, Dritter Entwurf, in: MEW, Bd. 19, S. 403.

<sup>162</sup> Vgl. ebenda, S. 405 f.



nicht stetig, sondern im weltgeschichtlichen Prozeß widersprüchlich. In den frühen Klassengesellschaften des Orients, Amerikas und Afrikas ist diese Entwicklung trotz der relativ dauerhaften Existenz dieser Gesellschaften in den Ansätzen steckengeblieben. Ihre volle Entwicklung erreichte die in der Produktion angewandte Sklaverei erst in den antiken Gesellschaften Griechenlands und Roms. Hier nimmt die Sklaverei eine neue Qualität an und bestimmt die Produktionsverhältnisse. In den frühen Klassengesellschaften existieren neben dem ökonomischen Verhältnis des Gemeineigentums der Dorfgemeinde die verschiedenen Produktionsverhältnisse, die mehr oder weniger ausgeprägt bereits Verhältnisse der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sind: Verhältnisse der Sklaverei, des Feudalismus, des Kapitalismus (als Handelskapital, aber auch bereits als Ausbeutung freier Lohnarbeit),<sup>163</sup> aber alle noch in einer unentwickelten Form, als die Andeutung späterer bestimmender Produktionsverhältnisse, freilich nur in der Retrospektive von der Analyse der späteren Gesellschaftsformationen her zu begreifen. In der frühen Klassengesellschaft finden sich im Keim alle Produktionsverhältnisse, die in den späteren Ausbeuterordnungen bestimmend werden, zu ihrer eigentlichen Bedeutung erst im dialektischen Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung kommend.

Wenn heute die Probleme dieser frühen Klassengesellschaften stärker in den Vordergrund der Diskussion getreten sind, so ist die Ursache nicht nur ein Interesse der Historiker an Fragen der Periodisierung, sondern auch ein praktisch-politisches Interesse. In weiten Gebieten Zentralafrikas, Mittel- und Südamerikas haben sich mehr oder weniger starke Reste der alten Dorfgemeinden erhalten. Die Frage ist, ob sie, angesichts ihrer starken Deformierung, beim Übergang zu einer nichtkapitalistischen Entwicklung eine positive Rolle spielen können – ähnlich der Möglichkeit, die Marx der russischen Dorfgemeinde unter den gesellschaftlichen Bedingungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch zuschrieb. Im gesellschaftlichen Ent-[84]wicklungsprozeß kann sich eine Bedeutung in Andeutung und wieder in Bedeutung verwandeln – zu fassen als eine Erscheinungsform des dialektischen Gesetzes der Negation der Negation. Natürlich ist Bedeutung nicht gleich Bedeutung. Eine Wiederherstellung der alten, autarken, sich selbst genügenden Dorfgemeinden, die für die frühen Gesellschaftsformationen kennzeichnend waren, muß ein utopischer Traum einiger Anhänger eines „afrikanischen Sozialismus“ bleiben. Aber die noch bestehenden Überbleibsel der alten Dorfgemeinde können zur wirklichen Bedeutung dadurch gelangen, daß sie, wie Marx sagte, den Übergang zu einer kollektiven Bewirtschaftung begünstigen und erleichtern.<sup>164</sup> Integriert in eine sich auf dem nichtkapitalistischen Weg dynamisch entwickelnde Gesellschaft können sie ein Träger und Teilhaber dieser Entwicklung sein.

Das Verwandeln der Andeutung in Bedeutung im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß muß als ein widerspruchsvoller, dialektischer Prozeß verstanden werden. Bekanntlich reifen im späten Kapitalismus die materiellen Voraussetzungen des Sozialismus heran. Hierunter sind nicht nur die wissenschaftlich-technischen Entwicklungen zu verstehen, sondern auch Organisationsformen der Produktion, die Planung der Produktion im Rahmen des Monopols, der Programmierung der wirtschaftlichen Entwicklung usw. Lenin stellte bereits fest, daß der staatsmonopolistische Kapitalismus die vollständige materielle Vorbereitung des Sozialismus sei, daß der Sozialismus bereits „durch alle Fenster des modernen Kapitalismus auf uns“ schaut.<sup>165</sup> Der Reformismus behauptet unter Hinweis auf diese Entwicklungen im späten Kapitalismus, daß er sich in eine neue Gesellschaft transformiere. Diese Tendenzen kann man jedoch nur richtig einschätzen, wenn man sie nicht allein von ihrer Rolle im Kapitalismus her analysiert, sondern auch vom Gesichtspunkt der Gesellschaftsordnung, die den Kapitalismus ablöst. Deshalb betrachtet der Marxismus diese Tendenzen – im Gegensatz zum Reformismus – nur als Voraussetzungen, als Andeutungen, die zur vollen Entfaltung und Bedeutung erst in der sozialistischen Gesellschaft kommen können.

Die Erkenntnis von Karl Marx, daß sich im Geschichtsprozeß Andeutungen zu Bedeutungen verwandeln, ist methodisch nur fruchtbar, wenn diese Verwandlung als eine Erscheinung der objektiven

<sup>163</sup> Vgl. M. A. Witkin, Die ersten Gesellschaftsformationen in den Arbeiten von Karl Marx, in: Fragen der Philosophie, H. 5/1967, S. 48. (russ.); F. Tökei, Sur le mode de production asiatique, Budapest 1966, S. 83.

<sup>164</sup> Siehe Anm. 162.

<sup>165</sup> Vgl. W. I. Lenin, Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll, in: Werke, Bd. 25, Berlin 1960, S. 370.

Dialektik gefaßt wird. Erst, wenn diese Erkenntnis [85] in das ganze theoretische System des Marxismus-Leninismus integriert ist, kann sie für die Geschichtswissenschaft eine methodische Orientierung für das Studium der historischen Vergangenheit und für begründete Schlußfolgerungen auf zukünftige Entwicklungen sein.

Auch bürgerliche Geschichtsphilosophen und Historiker sind sich heute bewußt, daß die Geschichtswissenschaft ihre Funktion in der bürgerlichen Gesellschaft nur dann erfüllt, wenn sie der Bourgeoisie auch Linien zukünftiger Entwicklungen angeben kann. So sagt K. Erdmann: „Das Feld der Forschung ist die Vergangenheit, aber der Prozeß der Forschung ist in der Art und Weise, wie er angelegt und betrieben wird, jeweils bestimmt durch die in ihm mitschwingende Frage nach der Zukunft.“<sup>166</sup> Er schränkt freilich die Möglichkeit, die Frage nach der geschichtlichen Zukunft zu beantworten, mit der Bemerkung ein, „daß Planskizzen der Weltgeschichte ... Schüsse ins Dunkle“ seien.<sup>167</sup> In einem Diskussionsbeitrag zu den obigen Ausführungen Erdmanns bemerkt ein anderer westdeutscher Historiker: „Die Historie kann nur dann zu Prognosen gelangen, wenn sie nicht das Einzelne beschreibt, sondern generalisierend verfährt. Sie formuliert Richtungsvermutungen, auf Grund der Beobachtung allgemeiner, insbesondere wirtschaftlicher und sozialer Strukturen.“ Aber auch dieser Historiker kapituliert letztlich mit der Bemerkung: wir wissen, daß wir durchaus nicht wissen, was der Menschheit geschichtlich bevorsteht.<sup>168</sup>

Die bürgerliche Geschichtswissenschaft steht in der Tat vor einer für sie unlösbaren Aufgabe. Einerseits kann sie von ihrer Position, gesellschaftliche Entwicklungsgesetze zu leugnen, nicht abgehen. Sie ist, um ihrer ideologiebildenden Funktion im Interesse der herrschenden Ausbeuterklasse nachzukommen, des Objektiven verlustig gegangen und kann es nicht zurückgewinnen, ohne diese Funktion zu gefährden. Andererseits setzen Prognosen und Schlußfolgerungen aus vergangenen und gegenwärtigen historischen Prozessen auf zukünftige Entwicklungen die Kenntnis der Wirkungsweise objektiver Entwicklungsgesetze voraus. Wird die Verwandlung einer Andeutung in Bedeutung im Geschichtsprozeß nicht als ein gesetzmäßiger Prozeß begriffen, so sind begründete Schlußfolgerungen auf zukünftige Entwicklungen nicht möglich – sie bleiben tatsächlich „Schüsse ins [86] Dunkle“. Innerhalb dieses „Einerseits – Andererseits“ bewegen sich im Grunde die Diskussionen unter den bürgerlichen Historikern und Geschichtsphilosophen der Bundesrepublik zu methodologischen Problemen. Die Diskussionen drehen sich im Grunde darum, wie man an der Grundkonzeption, daß der entscheidende Faktor in der Geschichte „die führenden Personen“ seien, festhalten kann, ohne dabei „die Gewalt von Sachzwängen“ und die gesellschaftlichen Strukturen weiterhin zu vernachlässigen.<sup>169</sup> Das grundlegende Dilemma der bürgerlichen Geschichtsschreibung besteht in der spätkapitalistischen Gesellschaft darin, daß sie einerseits im Rahmen ihrer Funktion als ein tragendes Element der bürgerlichen Ideologie zur Stabilisierung eines „verkehrten Bewußtseins“ beitragen muß, andererseits von ihr aber Grundlagen für strategische Entscheidungen der Monopolbourgeoisie erwartet werden. Auch durch eine – und in den USA vor allem bereits praktizierte – Arbeitsteilung zwischen Instituten, die die Arbeit der Bewußtseinsmanipulierung besorgen müssen, und Einrichtungen verschiedenster Art, von denen wissenschaftlich begründete Unterlagen für strategische Konzeptionen erwartet werden, wird dieses Dilemma nicht überwunden werden; es wird jedoch durch sie demonstriert.

Auf dem Wege des Reflektierens über die Kompliziertheit der historischen Erkenntnis hat – wie wir versucht haben zu demonstrieren – die bürgerliche Geschichtsphilosophie das Objektive in Subjektives verwandelt. Der objektive Geschichtsprozeß hat sich verflüchtigt und in einem subjektivistischen Nebel aufgelöst. Wahrheit der historischen Erkenntnis ist zu einem überholten Ideal geworden, über das von der hohen Warte des Relativismus gelächelt wird. Die bürgerliche Geschichtsphilosophie ist über jeden Stein, der auf dem Wege der Reflexion über die geschichtswissenschaftliche Erkenntnis

<sup>166</sup> K. D. Erdmann, Die Zukunft als Kategorie der Geschichte, in *Historische Zeitschrift*, 1/1964, S. 53.

<sup>167</sup> Ebenda, S. 59.

<sup>168</sup> W. Kamlah, ebenda, S. 70 f.; siehe auch hierzu: K. D. Erdmann, Historische Prognosen – rückschauend betrachtet, in: *Die Ideen des Fortschritts*, hrsg. v. E. Burck, München 1963, S. 59 ff.

<sup>169</sup> Vgl. hierzu: H. Schleier, Historismus – Strukturgeschichte – sozialwissenschaftliche Methoden, in: *Probleme der Geschichtsmethodologie*. a. a. O., S. 323.

liegt, gestolpert. Sie ist in den Subjektivismus gefallen und wird aus diesem Sumpf nicht mehr herauskommen. Aber die Ursachen des Stolperns sind nicht die auf dem Wege des Reflektierens über die historische Erkenntnis liegenden Steine, ist nicht die Kompliziertheit der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis, sondern sind die Bindungen der bürgerlichen Ge-[87]schichtsphilosophie und Historiographie an die Interessen einer Klasse, die historisch überlebt und deren Herrschaft zum Untergang verurteilt ist.

Auf das Verhältnis der bürgerlichen Geschichtsphilosophen und Historiker zur heutigen Bourgeoisie trifft zu, was Karl Marx über das Verhältnis der politischen und literarischen Vertreter einer Ausbeuterklasse zu der Klasse, die sie vertreten, sagte: Sie kommen im Kopfe nicht über die Schranken hinaus, über die die Ausbeuterklasse nicht im Leben hinauskommt. Sie werden daher zu denselben Aufgaben und Lösungen theoretisch getrieben, wohin die herrschende Ausbeuterklasse das materielle Interesse und die gesellschaftliche Lage praktisch treiben.<sup>170</sup> Wie die Bourgeoisie in ihren praktischen Handlungen nicht über die Schranken ihrer Ordnung hinauskommt, so treiben die bürgerliche Geschichtsphilosophie und Historiographie sich in ihren Reflexionen über die Probleme der historischen Erkenntnis innerhalb dieser Schranken herum und können infolgedessen die Frage nach den wirklichen Ursachen der Veränderungen im Geschichtsdenken nicht beantworten. Wie die Bourgeoisie den Kampf der Klassen leugnen muß, um die politische und ökonomische Herrschaft aufrechterhalten zu können, so müssen die mit ihr verbundene Geschichtsphilosophie und Historiographie leugnen, daß die Entwicklung des Geschichtsdenkens im Kampf der Klassen eingebettet ist. Das Eingeständnis ihrer Klassenbindung würde das Ende ihrer Funktion als wichtiges Element der Ideologie der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und ihre Selbstaufhebung bedeuten.

Der historische Materialismus und die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft gehen offen von den Interessen der Arbeiterklasse aus. Sie stellen deshalb die Frage nach dem Klassencharakter des Geschichtsdenkens und können auf Grund ihrer Bindung an den Kampf der Arbeiterklasse die Frage nach den klassenmäßigen Ursachen der Veränderungen im Geschichtsdenken und des Fortschritts in der historischen Erkenntnis stellen und beantworten. Als die Geschichtswissenschaft einer Klasse, deren historische Mission die Befreiung des Menschen von jeglicher Ausbeutung durch den Menschen ist, tritt sie gegen jegliche subjektivistische Deutung der Geschichte auf.

[88] Die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft trennt die Vergangenheit nicht von der Gegenwart, sondern sie untersucht die Entwicklung der Gesellschaft in ihren gesetzmäßigen Zusammenhängen, die den Geschichtsprozeß in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem einheitlichen und dialektischen Prozeß zusammenschließen. Die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft ist dadurch bestimmt, daß ihr Gegenstand unerschöpflich ist. Sie ist charakterisiert durch ein sich ständig vertiefendes und erweiterndes –und damit sich veränderndes – Wissen von der Geschichte, das in seiner Veränderung eine Annäherung an die Wahrheit ist.

---

<sup>170</sup> K. Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW, Bd. 8, Berlin 1960, S. 142.